<36700057230010
<36700057230010
Bayer. Staatsbibliothek

A. lat. a. ~~240~~ = Horatius
440 (2

HORAZENS ODEN,

übersetzt
und mit Anmerkungen erläutert
von
KARL WILHELM RAMLER.

Zweyter Band,
welcher das dritte bis fünfte Buch enthält.



Berlin,
bey Johann Daniel Sander.
1800.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Drittes Buch.

I. Lob der Genügsamkeit. *(Odi profanum vulgus, et arceo: etc.)* 3
Anmerkungen 149
II. An die Freunde. Von der Heldentugend. *(Angustam, amici, pauperiem pati... puer condiscat etc.)* 6
Anmerkungen 151
III. Die Vergötterung der Helden. *(Justum et tenacem propositi virum etc.)* 8
Anmerkungen 153
IV. An die Kalliope. *(Descende coelo, et dic... longum, Calliope, melos.)* 12
Anmerkungen 166
V. Der vergötterte Augustus. *(Coelo tonantem credidimus Iovem regnare.)* 16
Anmerkungen 173
VI. An die Römer. *(Delicta majorum immeritus lues, Romane, etc.)* 19
Anmerkungen 180
VII. An die Asterie. *(Quid fles, Asterie, quem tibi... restituent... favonii?)* 22
Anmerkungen 186

VIII. An den Mäcenas, als er Oberaufseher der Stadt war. *(Martiis caelebs quid agam Kalendis . . . miraris, etc.)* 24
Anmerkungen 190
IX. Horaz und Lydia. *(Donec gratus eram tibi, etc.)* 26
Anmerkungen 195
X. An die Lyce. *(Extremum Tanain si biberes, Lyce, etc.)* 28
Anmerkungen 197
XI. An die Leyer des Mercurius. *(Mercuri, nam te docilis magistro movit Amphion lapides etc.)* . 30
Anmerkungen 200
XII. Klage der Neobule. *(Miserarum est, neque amori dare ludum etc.)* 33
Anmerkungen 204
XIII. An den Blandusischen Quell. *(O fons Blandusiae, splendidior vitro etc.)* 34
Anmerkungen 207
XIV. Auf die Rückkehr des Augustus. *(Herculis ritu modo dictus, etc.)* 35
Anmerkungen 209
XV. Auf die Chloris. *(Uxor pauperis Ibyci etc.)* . . 37
Anmerkungen 211
XVI. An den Mäcenas, über die Wirkung des Goldes. *(Inclusam Danaën turris aënea etc.)* . 38
Anmerkungen 214
XVII. An den Älius Lamia. *(Aeli, vetusto nobilis ab Lamo etc.)* 41
Anmerkungen 219
XVIII. Hymne auf den Faunus. *(Faune, Nympharum fugientum amator, etc.)* 42
Anmerkungen 223
XIX. An den Telephus. *(Quantum distet ab Inacho Codrus etc.)* 43
Anmerkungen 225

XX. An den Pyrrhus. (*Non vides, quanto moveas periclo, Pyrrhe, Getulae catulos leaenae?*) . . . 45
Anmerkungen 229
XXI. An das Weinfafs. (*O nata mecum, Consule Manlio etc.*) 46
Anmerkungen 232
XXII. An die Diana. (*Montium custos nemorumque, Virgo, etc.*) 48
Anmerkungen 235
XXIII. An die Phidyle. (*Coelo supinas si tuleris manus . . . rustica Phidyle, etc.*) 49
Anmerkungen 238
XXIV. Über den Reichthum. (*Intactis opulentior thesauris Arabum etc.*) 51
Anmerkungen 240
XXV. An den Bacchus. (*Quo me, Bacche, rapis tui plenum?*) 54
Anmerkungen 246
XXVI. Abschied von der Venus. (*Vixi puellis nuper idoneus etc.*) 56
Anmerkungen 249
XXVII. An die Galatea, als sie auf dem Schiffe Europa nach Griechenland schiffen wollte. (*Impios parrae recinentis omen ducat etc.*) . . . 57
Anmerkungen 251
XXVIII. An die Lyde, bey der Feyer der Neptunalien. (*Festo quid potius die Neptuni faciam?*) . . 61
Anmerkungen 259
XXIX. An den Mäcenas, über die Seelenruhe. (*Tyrrhena regum progenies, etc.*) 62
Anmerkungen 261
XXX. An die Muse, von der Dauer seiner Gedichte. (*Exegi monumentum aere perennins etc.*) . . 65
Anmerkungen 266

Viertes Buch.

I. An die Göttinn der Liebe. *(Intermissa, Venus, diu rursus bella moves?)* 69
Anmerkungen 273
II. An den Antonius Julus. *(Pindarum quisquis studet aemulari, etc.)* 71
Anmerkungen 276
III. An die Melpomene. *(Quem tu, Melpomene, semel nascentem placido lumine videris etc.)* 74
Anmerkungen 282
IV. Sieg des Drusus über die Rhäter. *(Qualem ministrum fulminis alitem etc.)* 76
Anmerkungen 284
V. An den Augustus. Sehnsucht nach der Zurückkunft desselben. *(Divis orte bonis, optime Romulae custos gentis etc.)* 80
Anmerkungen 289
VI. An den Apollo, vor der Feyer der Secularien. *(Dive, quem proles Niobea . . . vindicem . . . sensit* 83
Anmerkungen 292
VII. An den Manlius Torquatus, beym Anfange des Frühlings. *(Diffugere nives, redeunt jam gramina campis etc.)* 86
Anmerkungen 295
VIII. An den Cajus Marcius Censorinus. Glückwunsch zum neuen Jahre. *(Donarem pateras . . . Censorine, etc.)* , ... 88
Anmerkungen 297
IX. An den Marcus Lollius. *(Ne forte credas interitura etc.)* 90
Anmerkungen 300

X. An die Ligurina. *(O crudelis adhuc, et Veneris muneribus potens etc.)* 93
Anmerkungen 306
XI. An die Phyllis. Einladung zum Geburtstage des Mäcenas. *(Est mihi nonum superantis annum plenus Albani cadus, etc.)* 94
Anmerkungen 308
XII. An den Virgilius. Einladung zum Schmause. *(Iam veris comites etc.)* 96
Anmerkungen 312
XIII. An die alte Lyce. *(Audivere, Lyce, Di mea vota)* . 98
Anmerkungen 317
XIV. An den Augustus, von den Siegen seiner Stiefsöhne. *(Quae cura Patrum, quaeve Quiritium etc.)* 100
Anmerkungen 319
XV. An den Augustus, von der glücklichen Regierung desselben. *(Phoebus volentem proelia me loqui . . . increpuit lyra.)* 103
Anmerkungen 323

Fünftes Buch.

I. An den Mäcenas, vor dem Feldzuge wider den Antonius und die Kleopatra. *(Ibis Liburnis inter alta navium, amice, propugnacula.)* . . . 107
Anmerkungen 328
II. Lob des Landlebens. *(Beatus ille, qui procul negotiis etc.)* 109
Anmerkungen 332

III. An den Mäcenas. Verwünschung eines Knoblauchgerichtes. (*Parentis olim si quis impia manu senile guttur fregerit etc.*) 112
Anmerkungen 335
IV. An einen Kriegstribun. (*Lupis et agnis quanta ... tecum mihi discordia est.*) 113
Anmerkungen 339
V. Auf die Hexe Canidia. (*At o Deorum quidquid in coelo regit terras etc.*) 114
Anmerkungen 341
VI. Wider einen groben Witzling. (*Quid immerentes hospites vexas, etc.*) 119
Anmerkungen 345
VII. An das Römische Kriegesheer. (*Quo, quo scelesti ruitis?*) 120
Anmerkungen 348
IX.*) An den Mäcenas, auf die Nachricht von dem Seetreffen bey Actium. (*Quando repostum Caecubum ad festas dapes etc.*) 121
Anmerkungen 350
X. Verwünschung des Mävius. (*Mala soluta navis exit alite etc.*) 123
Anmerkungen 354
XI. An den Pectius. (*Petti, nihil me, sicut antea, juvat scribere versiculos etc.*) 125
Anmerkungen 356
XIII. An die Freunde. Ermunterung zum Vergnügen. (*Horrida tempestas coelum contraxit, etc.*) . . 128
Anmerkungen 358

*) Die achte und die zwölfte Ode dieses Buches glaubte der Übersetzer auslassen zu müssen.

XIV. An den Mäcenas, wegen eines versprochenen Gedichtes. (*Mollis inertia cur tantam diffuderit imis oblivionem sensibus etc.*) 130
Anmerkungen 361
XV. An die Neära. (*Nox erat, et coelo fulgebat Luna etc.*) 131
Anmerkungen 363
XVI. An das Römische Volk. (*Altera jam teritur bellis civilibus aetas, etc.*) 133
Anmerkungen 365
XVII. An die Canidia. (*Jam jam efficaci do manus scientiae etc.*) 137
Anmerkungen 379
XVIII. Secularischer Gesang. (*Phoebe, silvarumque potens Diana, etc.*) 141
Anmerkungen 384

Dritten Buch.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

I.

Lob der Genügsamkeit.

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑

Verhaſster Pöbel, fleuch den geweihten Ort! — —
Seyd günstig, Zungen! Lieder, die nie zuvor
Gehört sind, sing' ich; ich, der Musen
Priester, den Jünglingen und den Jungfraun.

Monarchen herrschen über erzitternde
Zahlreiche Heerden, über Monarchen Zevs,
Ein Sieger der Giganten, dessen
Winkendes Auge die Welt erschüttert.

Laſs seyn, daſs jener weiter die Furchen zieht,
Der Bäume mehr pflanzt; Dieser, durch Ahnen groſs,
Im Marsfeld Ehren sich erbettelt;
Besserer sittlicher Ruf den Einen

* *

Empfiehlt; den Andern gröſsre Klientenschwärm'
Umflattern: Aller wartet ein gleiches Loos;
Des Niedrigsten des Höchsten Nahmen
Schüttelt das Schicksal in gleicher Urne.

Wenn auf des Frevlers Scheitel der scharfe Stahl
Herabhängt, sind ihm keine Sikulischen
Gastmahle reizend, schaffen weder
Stimmen der Vögel, noch Lautentöne

Den süſsen Schlaf ihm wieder. Der süſse Schlaf
Verschmäht des Landmanns niedrige Hütte nicht,
Der Bäche schattenreiches Ufer
Nicht, noch ein Tempe, wo Zephyr gaukelt.

Was kümmert ihn, der nichts als die Nothdurft heischt,
Das aufgebrachte Meer, und der Untergang
Des Sturm erregenden Arkturos,
Oder des doppelten Geiſsbocks Aufgang?

Was Rebenberge, welche der Hagel stäupt,
Und ungetreue Gärten, wo bald der Baum
Den Regen, bald den dürren Hundsstern,
Bald die verderblichen Winter anklagt?

Verenge nur durch Dämme dem Schuppenvolk
Das Meer; der Meister senke mit einer Schaar
Von Knechten Felsen in den Abgrund:
Du, dem der Boden gemeiner Erde

Anekelt! wisse, Schrecken und Furcht klimmt doch
Dir nach; der Gram weicht doch von der ehernen
Galere nicht, und rüstig schwingt sich
Mit auf dein Streitroſs die finstre Sorge.

Wenn meinen Kummer Phrygischer Marmor nicht,
Nicht sonnenrother Purpur zu lindern taugt,
Ihn kein Falernisches Gewächs heilt,
Keines Achämenes theure Narde:

Warum den Vorhof mir mit erhabenen
Prunksäulen kränzen, und ein geruhiges
Sabiner Thal mit mühevollem,
Neider erweckendem Reichthum tauschen?

II.

An die Freunde.

Von der Heldentugend.

◡ — ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡◡
◡ — ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡◡
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡◡ — ◡◡ — ◡ — ◡

Gewöhnt den Knaben, daſs er den Mangel leicht
Ertrage; stärkt ihn früh durch den strengen Dienst
Des Kriegs: er jage hinter wilden
Parthern einher mit geschwungner Lanze;

Leb' unter rauhem Himmel, und trotze Noth
Und Schicksal. Ihn sieht hoch von der Mauer einst
Des feindlichen Tyrannen Gattinn
Mit der erwachsenen Jungfrau, seufzend:

O Wehe! wenn der Eidam des Königes,
Der Feldschlacht noch nicht kundig genug, den Muth
Des Löwen reizet, der voll Streitgier
Unter den blutenden Haufen tobet.

Ja! süſs und glorreich ist's, für sein Vaterland
Zu sterben. Auch den Flüchtling ereilt der Tod,
Und schonet nicht der feigen Jugend
Ferse, noch furchtsam gewandten Nacken.

Die Tugend fürchtet schimpflichen Abschlag nicht,
Sie, deren Ehre rein wie die Sonne strahlt,
Die nach des wandelbaren Volkes
Willkühr die Beile nicht nimmt, noch ablegt.

Die Tugend schleuſst dem Erben der Ewigkeit
Den Himmel auf, nimmt keinen gebahnten Weg;
Der ungeweihten Schaar nicht achtend
Schwingt sie die Flügel vom niedern Erdball. —

Doch, Freunde, auch der treuen Verschwiegenheit
Gebühret Ehre. Wer den geheimen Dienst
Der Ceres kund macht, kehre nimmer
Unter mein Obdach, noch lös' er mit mir

Den Kahn vom Ufer, daſs nicht Diespiter
Den Frommen mit dem Schuldigen strafe. Wiſst,
Die Rache weicht, auch hinkend, selten
Von dem Verbrecher, der vor ihr her fleucht.

III.

Die Vergötterung der Helden.

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑ ⏓
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑ ⏓
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑

Den Mann, der standhaft bey der Gerechtigkeit
Verharrt, erschüttert murrender Bürger Trotz
Vergebens, drohender Tyrannen
Anblick vergebens, vergebens Auster,

Der allgewaltsam Adria's Sund empört,
Auch nicht der Keil des mächtigen Donnerers;
Ja, bräch' und stürzte dieser Weltbau,
Schreckenlos träfen sein Haupt die Trümmer.

Durch diese Tugend schwang sich der irrende
Alcides, schwang sich Pollux zur Sternenburg,
Zu denen nun August sich lagert,
Strahlend von Antlitz, und Nektar trinket.

Durch diese groſs, zog Bacchus mit Tiegern aus,
Zwang nie gebeugte Nacken, sein Joch zu ziehn
Durch diese floh mit seines Vaters
Wagen und Rossen Quirin den Orcus,

So bald im Rath der Götter Saturnia
Willfährig anhub: „Ilion! Ilion!
„Ein buhlerischer Richter legte
„Dich in den Staub, und ein fremdes Ehweib;

„Dich, mir verbannt, seit um den bedungnen Lohn
„Laómedon die Götter betrog, — verbannt
„Mit seinem Volk und lügenhaften
„Könige mir und der keuschen Pallas.

„Nun, da der schnöde Gast der Lacänischen
„Schamlosen nicht mehr prunkt, das meineidige
„Haus Priams nicht mehr der Achiver
„Tapfre Phalangen mit Hektors Speer würgt,

„Der Krieg, den unsre Fehden verlängerten,
„Nicht weiter forttobt, will ich den schweren Zorn
„Und den gehaſsten Enkel, jener
„Trojischen Priesterinn Kind, gefällig

„Dem Mars erlassen, will ihn die Wohnungen
„Des Lichts betreten, Theil an dem Nektarmahl
„Ihn nehmen sehen, und den ewig
„Seligen Göttern ihn einverleiben.

„Trennt nur ein weites Zwischenmeer Ilion
„Und Rom: so herrsche glücklich das Pilgervolk
„In jedem Welttheil; stampft das Vieh nur
„Paris und Priamus Grabeshügel,

„Und birgt das Wild dort seine Brut ungestört,
„So mag es stehn das blitzende Capitol,
„So wanke Rom nie, triumphirend
„Geb' es Gesetze dem fernen Meder;

„Verbreite furchtbar bis an das äuſserste
„Gestade seinen Nahmen, da, wo Neptun
„Vom braunen Libyer Europen
„Trennt und der schwellende Nil die Flur düngt.

„So lang' es Gold, das besser der Erde Schooſs
„Verschleuſst, groſsherzig lieber verschmäht, als frech
„Mit tempelräuberischen Händen
„Menschen zum Brauch und zum Miſsbrauch umschafft.

„Bis an die Scheidegränzen der Erde trag'
„Es seine Waffen, daſs es erfahre, wo
„Der Himmel ewig Flammen sprühet,
„Ewige Nebel und Regen ausströmt.

„Doch wiſst, dem wackern Volke Quirins verkünd'
„Ich sein Geschick mit diesem Beding': Es bau'
„Aus Kindeslieb' und Selbstvertrauen
„Nimmer die Warten und Thürme Trojens.

„Will Trojens Unstern, daſs es sein Haupt erhebt,
„So wartet sein ein schrecklicher Untergang,
„So führ' ich selbst die Sieger an, ich,
„Jupiters Ehegemahl und Schwester.

„Steigt dreymal seine Mauer aus Erz empor
„Durch Phöbus Hand: so soll mein Argivisch Heer
„Sie dreymal stürzen, die Gefangne
„Dreymal um Gatten und Kinder heulen." —

Nein, dieses ziemt der scherzenden Leyer nicht.
Wohin geräthst du, Muse? Laſs ab, so kühn
In niedern Tönen hohe Dinge,
Reden der Himmlischen nachzusingen!

IV.

An die Kalliope.

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑

O steig' herab vom Himmel, Kalliope!
Stimm' an die Flöte, Königinn! oder sing'
Ein Jubellied mit süſser Stimme,
Sing' und begleit' es mit Phöbus Saiten. —

Ist's? oder täuscht ein Taumel der Wonne mich?
Schon hör' ich sie, schon wall' ich durch selige
Lusthaine mit ihr, dort, wo steile
Bäche sich wälzen und Weste gaukeln;

Dort, wo mich Knaben, als ich von Spiel und Schlaf
Bezwungen da lag, auſser der Vatererd'
Apuliens an Vulturs Hange,
Tauben mit dichtrischem Laube deckten:

Ein Wunder allen, die den Bantiner Wald,
Die heerdenvollen Auen des niedrigen
Ferent bewohnen und das über-
hangende Felsennest Acherontis,

Wie sicher ich vor Ottern und Bären schlief,
Wie mich geweihter Lorber umschattete
Und frische Myrte, mich, ein Kind, nicht
Ohne die Götter voll hohen Muthes.

Durch euch, Kamönen, leb' ich; mit euch besteig'
Ich die Sabiner Hügel und Tiburs Flur,
Irr' in Pränestens Hainen, ruhe
In dem durchwässerten Thale Bajens.

Mich, eurer Chör' und heiligen Quellen Freund,
Hat bey Philippi keine verlorne Schlacht
Erlegt, kein fluchbeladner Baum, kein
Schiffe zerschellender Palinuros.

Begleitet ihr mich, wag' ich den Bosporus
In einem Nachen sonder Gefahr, und geh'
Mit einem Stabe durch den öden
Sand der Assyrischen Ufer, suche

Den Britten auf, den Mörder der Fremdlinge,
Und die mit Blut der Rosse sich letzenden
Concanen, der Gelonen Köcher,
Und an des Tanais Quell den Scythen.

Ihr lasst den grossen Cäsar, so bald der Held
Das müde Kriegesheer in die Städte legt,
Und seiner Arbeit Ende wünschet,
In den Aonischen Grotten ausruhn.

Ihr gebt gelinden Rath, ihr holdseligen!
Und freut euch eures Rathes. — Doch wissen wir,
Der frevelnden Titanen Rotte
Schlug er mit schmetterndem Blitze nieder,

Er, der den trägen Erdball, das wilde Meer,
Und Städt' und bange Reiche der Könige
Regiert, und alle Götter, alle
Menschen beherrscht mit gerechtem Zepter.

Groſs war sein Schrecken, als die verschworne Schaar
Der Brüder anhub, trotzend auf ihre Kraft
Und Arme, den mit Wald bedeckten
Pelion auf den Olymp zu wälzen.

Doch was vermochte Typhons und Mimas Wuth?
Und was der Riesenkörper Porphyrions?
Was Rhökos und mit ausgeriſsnen
Eichen Enceladus da, wo Pallas

Mit ihres Vaters Allmacht die donnernde
Agide schwenkte? — Rüstig stand hier Vulcan,
Hier Juno, hier der auf der Schulter
Keinen unthätigen Bogen führet;

Den Delius sein grünender Mutterhain,
Und Patareûs der Lycier Strand begrüſst,
Der seines Hauptes goldne Locken
In die Kastalischen Fluthen tauchet. —

Macht ohne Rath stürzt unter der eignen Last;
Mit Rath geführte Macht wird von Göttern selbst
Befestigt; doch verhaſst ist ihnen
Alle Gewalt, die nach Unheil trachtet.

Bewährt der hunderthändige Gyas nicht
Den Spruch der Weisheit? Lehrt ihn Oríon nicht,
Der keuschen Cynthia Versucher,
Durch den jungfräulichen Pfeil gebändigt?

Noch seufzt die Erd' auf eigene Brut gestürzt,
Klagt ihr Gezücht noch, welches der Donnerstrahl
Zur Hölle schlug; den aufgelegten
Atna durchfressen umsonst die Flammen;

Der Aar, bestellt zum Rächer der Schuld, verläſst
Des zügellosen Tityos Leber nicht,
Und ewig drücken den verwegnen
Buhler Piríthous hundert Ketten.

V.

Der vergötterte Augustus.

◡ — ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡◡
◡ — ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡◡
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡◡ — ◡◡ — ◡ — ◡

Im Himmel herrsche Jupiter, glaubte man
Den Donnern: hier auf Erden erkennen wir
Augustus Gottheit, seit dem Reiche
Britten und trotzige Perser fröhnen.

Wie schimpflich wählten Crassus Soldaten sich
Zu Frauen Barbartöchter! veralteten
(O Capitol! o Sitten!) auf den
Hufen feindseliger Schwiegerväter!

Ha! dienten Marser, dienten Apulier
Den Medern? Toga, Nahmen, Ancilien,
Der Vesta ewig Feuer nicht mehr
Achtend? und Jupiter stand, Rom stand noch? ——

Dem Unheil beugte Regulus weislich vor,
Verwarf die schnöden Friedensbedingungen,
Verwarf ein Beyspiel, das Verderben
Über ein künftiges Alter brächte,

Wenn sonder Mitleid nicht der gefangne Trupp
Umkäme. — „Fahnen" (sprach er) „und Waffen, jüngst
„Den Streitern ohne Blut entrissen,
„Sah ich in Punischen Tempeln hangen;

„Sah freyer Bürger Arme gebunden auf
„Den Rücken; sah die Thore, durch Riegel nicht
„Versichert; sah das Feld, von unserm
„Krieger verheeret, von unserm bauen.

„Fürwahr! der Söldner kehret weit tapfrer heim,
„Wenn Gold ihn auslös't. — Schaden verbindet ihr
„Mit Schande. Nie bekömmt geschwärzte
„Wolle die glänzende Farbe wieder;

„Und echte Kriegestugenden haften nicht
„In einem Busen, der sie verloren hat.
„Wenn ein dem Netz entschlüpftes Hirschkalb
„Muthig zum Kampf ist, so kämpft auch muthig,

„Wer ungetreuen Feinden sich übergab;
„So wird in neuen Kriegen die Punier
„Bestehn, wer, Riemen um die Hände
„Fühlend, ein Weichling, den Tod gescheut hat.

„Zur Rettung seines Lebens erbettelt er
„Da Frieden, wo zu streiten war. O der Schmach!
„O besseres Karthago, über
„Latiens Abart wie weit erhaben!"

Herabgewürdigt, wies er den keuschen Kuſs
Der Gattinn, und der Kinder Umarmungen
Zurück, sein kriegerisches Antlitz
Fürchterlich starr auf den Boden heftend:

Bis daſs der Väter Schluſs durch des Helden Rath —
Nie so gegeben — endlich befestigt war:
Dann eilte durch betrübter Freunde
Reihen der glorreich Verbannte weiter.

Zwar wuſst' er, was der feindliche Folterer
Ihm aufbewahrte: dennoch entfernt' er Volk
Und Anverwandte, der fatalen
Rückkehr zu wehren bemüht, nicht anders,

Als hätt' er lange seiner Klienten Recht
Vertheidigt, und nach glücklich gefälltem Spruch
Besuch' er nun Venafrons Fluren,
Oder die Spartischen Tarentiner.

VI.

An die Römer.

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑

Du zahlst umsonst, o Römer! der Vorzeit Schuld,
So lange du die heiligen Tempel nicht
Erneust, verfallener Altäre
Götter aus Rauch und Ruinen herstellst.

Den Göttern unterwürfig, regierest du:
So war dein Anfang, so wird dein Ausgang seyn.
Entehrt, verhängten oft die Götter
Über Hesperien schwere Trübsal.

Schon zweymal rieb uns, die wir dem himmlischen
Verbot zum Trotze fochten, Monäses auf
Und Pakors Trupp, und band sich lachend
Gröſsere Ketten von unserm Raub' um.

Fast hätte die mit Aufruhr erfüllte Stadt
Der Äthiop verheert und der Dacier,
Durch ungeheure Schiffe jener,
Dieser durch schnelle Geschosse furchtbar.

Schon längst hat unser missethatschwangeres
Jahrhundert Ehen, Häuser und Stamm befleckt:
Aus dieser Quelle floſs Verderben
Über das Vaterland und die Völker.

Noch unreif lernt die Jungfrau Ionische
Schamlose Tänze; wird in der Buhlerkunst
Früh ausgebildet; denkt, kaum mannbar,
Schon auf die sträflichsten Liebeshändel;

Sucht dann, indem der Mann noch beym Weine wacht,
Die jüngern Eheschänder, und wählt nicht erst,
Mit wem sie sonder Licht und Zeugen
Rasch die verbotene Wollust treibe;

Nein, offenbar mit Wissen des Ehgemahls
Steht sie vom Lager auf, ob der Krämer, ob
Der Spanische Pilot, ein beſsrer
Käufer der Schande, sie zu sich fodert.

Von solchen Ältern stammte die Jugend nicht,
Die vor das Meer mit Punischem Blut gefärbt,
Den Pyrrhus und den groſsen Syrer
Schlug, und den Hannibal, unser Schrecken.

Von kriegerischem Landvolk ein wackrer Stamm,
Gewöhnt die zähe Scholle mit schwerem Karst
Zu brechen; auf Befehl der strengen
Mütter vom Hain die gespaltnen Scheite

Herbey zu tragen, wann schon der Sonnengott
Den Wagen neigend alle Welt ſeyern hieſs,
Die Schatten der Gebirge streckte,
Und dem ermüdeten Stier das Joch nahm.

Wie gräulich ist der Abſall der Folgezeit!
Der Väter schlimmres Volk als der Ahnen zeugt
Ein ärgeres Geschlecht, das künftig
Eine verderbtere Brut hervorbringt.

VII.

An die Asterie.

— ◡ — ◡◡ — — ◡◡ — ◡◡
— ◡ — ◡◡ — — ◡◡ — ◡◡
— ◡ — ◡◡ — ◡
— ◡ — ◡◡ — ◡◡

Weine nicht um den Freund, den dir im frühen Lenz,
Reich an Thynischem Gut, den dir, unwandelbar
Treu, die heitern Favone
Wiederbringen, Asterie!

Ach! dein Gyges, von Südwinden gen Oricum
Hingetrieben, verlebt, seit er der Ziege Wuth
Überstanden hat, kalte
Nächte, schlaflos und thränenvoll.

Zwar der zärtlichen Gastfreundinn verschlagener
Unterhändler versucht allerlei Kriegeslist:
Sagt, die seufzende Chloe
Brenne mit dir von Einer Gluth.

Prötus, warnet er ihn, der den Verläumdungen
Seines Weibes zu leicht Glauben gab, drohete
Mit frühzeitigem Tode
Dem zu keuschen Bellerophon.

Peleûs, zeigt er, ward schier, weil er der Jolkischen
Fürstinn Liebe nicht willfahrte, des Orcus Raub.
Trieglich bringt er Geschichten,
Schöne Sünden zu lehren, vor.

Doch umsonst: denn so taub, als ein Icarischer
Fels, vernimmt er die Lockstimme — noch unversehrt.
Du nur sey dem Enípeûs,
Deinem Nachbar, nicht allzu hold!

Ob zwar keiner im Marsfelde gesehen wird,
Der so fertig die Streitrosse zu tummeln weiſs,
Und kein andrer so hurtig
Durch die Tuscische Tiber schwimmt.

Schleuſs beym Anbruch der Nacht Thür und Thor; sieh auch nicht
Auf die Gasse beym Ton seiner sanft girrenden
Flöte. Nennt er gleich oft dich
Grausam: nimmer erweich' er dich!

VIII.

An den Mäcenas,

als er Oberaufseher der Stadt war.

— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪
— ∪∪ — ∪

Was mich Ehelosen die Märzkalenden
Angehn; was die Blumen, die Weihrauchpfanne
Und auf frischem Rasenaltar die Gluth soll,
Fragst du, gelehrter

Alterthumserforscher in beiden Sprachen! —
Ich gelobte L i b e r n ein süſses Opfer,
Einen weiſsen Bock, als ein Sturz des Baumes
Schier mich dahin riſs.

Dieser Tag, mein jährlicher Festtag, ziehe
Die mit Pech versicherte Korkbaumrinde
Jenem Eimer ab, der im Jahr des Consul
Tullus schon Rauch trank.

Hundert Becher deines erhaltnen Freundes
Leere jetzt, Mäcenas! und laſs die Kerzen
Wachen, bis die Sonne den Tag bringt. Fern laſs
Zank und Geschrey seyn.

Um des Staates Ruhe sey nicht in Ängsten:
Cotison, der Dacier, ist gebändigt;
Feindlich kehret gegen sich selbst der Meder
Leidige Waffen;

Auch trägt an Hispaniens Küsten unser
Erzfeind, der Cantabrier, späte Fesseln,
Und mit schlaffem Bogen verläſst der rauhe
Scythe das Schlachtfeld.

Laſs dich als Privatmann die Vatersorge
Für des Volkes Wohl nicht zu sehr bekümmern.
Nimm, der ernsten Arbeit entladen, froher
Stunden Geschenk an.

IX.

Horaz und Lydia.

— ◡ — ◡◡ — ◡◡ —

— ◡ — ◡◡ — — ◡◡ — ◡◡ —

Horaz.

Als mir Lydia günstig war,
Und kein trauterer Freund seinen verliebten Arm
Um den glänzenden Nacken schlang,
War der Perser Monarch glücklicher nicht, als ich.

Lydia.

Als du ganz für mich glühetest,
Keine Chloe den Rang Lydien abgewann,
Da war Lydiens Nahme groſs;
Nicht Roms Ilia ward höher verehrt, als ich.

Horaz.

Ja! die Thracische Chloe siegt.
Rührend tönet ihr Lied, rührend ihr Saitenspiel.
Freudig litt' ich den Tod für sie,
Wenn das Schicksal nur ihr Leben verlängerte.

LYDIA.

Mit gleichseitiger Liebesgluth
Hat des Thuriers Sohn Kalais mich entflammt.
Zweymal litt' ich den Tod für ihn,
Wenn die Parce nur sein Leben verlängerte.

HORAZ.

Wie? wenn Amor zurücke kehrt?
In ein ehernes Joch beide Getrennte spannt?
Die gelblockige Chloe weicht,
Das verschlossene Thor Lydien offen steht?

LYDIA.

Zwar lacht jener, wie Hesperus;
Du bist schwankend wie Rohr, zorniger als die Fluth
Des aufbrausenden Adria:
Doch gern lebt' ich für dich, stürbe vergnügt mit dir.

X.

An die Lyce.

— ◡ — ◡◡ — — ◡◡ — ◡◡
— ◡ — ◡◡ — — ◡◡ — ◡◡
— ◡ — ◡◡ — — ◡◡ — ◡◡
— ◡ — ◡◡ —

Tränkst du, Lyce, den Strom Scythiens, wärst das Weib
Eines Wilden, und sähst aller einheimischen
Winde Raub vor der unfreundlichen Pforte mich
Ausgestreckt, du beweintest mich.

Horch! wie donnert das Thor! und von dem Sturm wie braus't
In dem schönen Palast Lorber und Platanus!
Und wie knirschet umher, harsch von des grimmigen
Eurus Athem, der tiefe Schnee!

Schönste! lege den Stolz ab, den Cythere nicht
Liebet, eh' von dem Glücksrade die Schnur zerreiſst.
Nicht den Buhlern zur Qual, gleich der Penelope,
Bist du Lydischer Väter Blut.

O du, welche kein Flehn beuget, und kein Geschenk,
Noch dieſs blasse Gesicht, das mit Violenroth
Heiſse Liebe getüncht, noch dein Gemahl, im Netz
Der Pïerischen Buhlerinn!

Sey Fuſsfälligen nicht hart, als ein Eichenbaum,
Nicht so grausam, wie kein Drache Numidiens.
Diese Seite wird einst müde der Schwelle seyn,
Und des Regens vom Himmel satt.

XI.

An die Leyer des Mercurius.

— ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡ — ◡
— ◡◡ — ◡

Hilf, Mercur, du Lehrer Amphions, dessen
Lied die Steine fühlten! und du, gewölbte
Leyer, unterwiesen auf siebenfacher
Saite zu tönen,

(Ehmals stumm und unwerth, und nun den frohen
Festen und den Tempeln der Götter heilig)
Gieb mir Weisen an, die das Ohr der harten
Lyde gewinnen!

Gleich dem jungen Füllen auf grüner Aue
Hüpft und springt sie, scheut sich vor jedem Angriff,
Keiner Hochzeit kundig, gezähmt von keinem
Rüstigen Manne.

Tieger sind dir folgsam, du führest Wälder
Mit dir fort, und hältest den jähen Strom auf.
Deiner Töne Zauber bezwang der Hölle
Schrecklichen Hüter:

Ob um sein scheuseliges Haupt gleich hundert
Blaue Schlangen zischen, sein Schlund die Pest haucht,
Und ihm Gift und Geifer von dreygespaltner
Zunge herabrinnt.

Selbst Ixion, Tityos selbst erwehrte
Sich der Lust nicht. Danaus Töchter, horchend
Auf dein Lied, vergaſsen entzückt der trocken
Stehenden Urne. —

Lyde mag nur hören der frevelhaften
Jungfrau Strafe: lechzende Fässer, ewig
Angefüllt und ewig geleeret; mag nur
Hören die Rache,

Die den Missethäter im Orcus aufsucht.
Die Verruchten, (war auch ein Gräuel schwärzer?)
Die Verruchten drückten in ihrer Männer
Busen den Mordstahl.

Eine von so vielen nur werth der Fackel
Hymens täuschte rühmlich den eidvergeſsnen
Vater, und die Liebe der Jungfrau preiset
Ewig die Nachwelt.

Auf, mein Freund! so rief sie: verlaſs dein Lager,
Ehe dich ein Schlaf, den du nicht befahrest,
Überfällt; fleuch eilend den Schwäher, fleuch die
Rasenden Schwestern.

Grausam wie die Löwinn ein zartes Reh würgt,
So zerfleischen alle jetzt ihre Gatten.
Ich, so hart nicht, that dir kein Leid, und öffne
Willig das Thor dir.

Legt mich gleich mein Vater in ehrne Fesseln,
Weil ich mitleidsvoll des Geliebten schonte;
Setzt mich gleich in Libyens grauenvolle
Wüste sein Schiffvolk:

Geh, wohin dich Schenkel und Winde führen,
Nun dich Nacht und Cypria schützet; geh mit
Aller Sterne Beystand, und weihe deiner
Gattinn ein Grabmahl.

XII.

Klage der Neobule.

◡◡ — ◡ ◡◡ — ◡ ◡◡ — ◡ ◡◡ — ◡

Ach welch Elend, wenn man weder sich der Liebe Lust erlauben,
Noch sein Leiden in dem süſsen Saft der Traube darf ertränken,
Weil ein Oheim uns in Furcht hält! — Dir, o Ärmste! hat der schlaue
Sohn Cytherens Korb und Spindelchen geraubet; dir der schöne
Freund aus Lípara den Rahmen und die Lust zur Kunst Minervens,
Seit er glänzend um die Schultern in den Tiberstrom hinabstieg:
Er, ein Reiter wie Bellerophon, im Faustkampf nie bezwungen,
Noch ermattet in der Laufbahn; auch der schnellste mit dem Wurfpfeil
Den gejagten Hirsch im Felde zu ereilen, und den Eber
Aus verwachsenem Gesträuche mit dem Jachtspieſs zu begrüſsen.

XIII.

An den Blandusischen Quell.

— ◡ — ◡◡ — — ◡◡ — ◡◡
— ◡ — ◡◡ — — ◡◡ — ◡◡
— ◡ — ◡◡ — ◡
— ◡ — ◡◡ — ◡◡

O Blandusiens Quell, glänzender als Krystall,
Werth des süſsesten Weins, festlicher Kränze werth!
Dein sey morgen ein Böcklein,
Dessen Stirne schon Hörner keimt;

Das schon Kämpfe beschlieſst, rüstige Kämpfe mit
Nebenbuhlern: umsonst! weil der muthwilligen
Heerde Liebling mit Blut dir
Deine Wellen bepurpurn soll.

Dich trifft Sirius nicht, ob er verderbliche
Flammen sprühet; du reichst Kühlung und Labsal dar
Dem ermüdeten Pflugstier
Und dem schwärmenden Wollenvieh.

Auch dein Nahme wird groſs unter den Quellen seyn:
Denn ich singe den Hain und den beschatteten
Hohlen Felsen, aus welchem
Dein sanft murmelndes Wasser springt.

XIV.

Auf die Rückkehr des Augustus.

— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪
— ∪∪ — ∪

Völker! unser Cäsar, der Herkuls Lorber
Mit Gefahr des Lebens zu brechen auszog,
Kehrt vom Strand' Iberiens nun zu seinen
Laren als Sieger.

Opfre deinen Dank den gerechten Göttern,
Du o Weib des einzig dir theuren Gatten!
Du des Helden Schwester! und ihr in weißen
Heiligen Schleyern,

Mütter jüngst erretteter Söhne! Mütter
Froher Bräute! — — Knaben und Mädchen, die ihr
Schon zur Liebe reifet, kein Wort von böser
Ahndung entfall' euch!

Dieser Tag, mein wahrester Festtag, scheuchet
Alle schwarze Sorgen hinweg. Nicht Aufruhr
Fürcht' ich, nicht gewaltsamen Tod, beherrscht nur
Cäsar den Erdkreis.

* *

Auf, und hohle Salben, o Knab', und Kränze!
Schaffe Wein her, Wein, der die Marser Fehde
Denken kann! wenn Spartacus Durst den kleinsten
Eimer verschont hat.

Auch der liederreichen Neära sage,
Daſs ihr braunes Haar nur ein leichter Knoten
Schürzen darf; doch wenn dich der grobe Pförtner
Aufhält, so weiche.

Mein gebleichter Schlaf hat den raschen Eifer
Und zu Buhlerzänken die Lust gedämpfet.
Als ein Jüngling unter dem Consul Plancus
War ich so zahm nicht.

XV.

Auf die Chloris.

— ᴗ — ᴗᴗ — ᴗᴗ
— ᴗ — ᴗᴗ — — ᴗᴗ — ᴗᴗ

Weib des hungrigen Ibycus,
Abgefäumteste Stadtläuferinn! gieb einmal
Dein berüchtigtes Handwerk auf.
Schon zur Leiche gereift, mische dich unter die
Reihentänze der Mädchen nicht;
Lafs vom Nebel die hell glänzenden Sterne frey.
Was für Pholoen sich noch schickt,
Ziemt dir, Chloris, nicht auch. Schicklicher stürmt dein Kind,
Gleich der Baccha, vom Tympanon
Angefeuert, die Hausthüren der Jünglinge;
Hüpft jetzt, leichten Hindinnen gleich,
Die der Liebesdrang jagt, hinter dem Nothus her.
Gute Wolle Luceriens,
Und nicht Zitthern, und nicht purpurne Rosen, noch
Fäfschen edeln Falerner Weins,
Bis zur Mutter geleert, stehen dir Alten an.

XVI.

An den Mäcenas,

über die Wirkung des Goldes.

— ◡ — ◡◡ — — ◡◡ — ◡◡
— ◡ — ◡◡ — — ◡◡ — ◡◡
— ◡ — ◡◡ — — ◡◡ — ◡◡
— ◡ — ◡◡ — ◡◡

Hohe Mauern von Erz schlossen ein Königskind
Ein; und Riegel und Thor schützten den Aufenthalt,
Und ein wachsamer Trupp gräulicher Doggen hielt
Alle nächtliche Buhler ab.

Doch was nutzte dem angstvollen Akrisios
Seiner Danae Hut? Venus und Jupiter
Lachten; wufsten zu wohl: offen ist jeder Weg,
Wenn der Gott sich in Gold verkehrt.

Gold geht mitten hindurch durch die gewappnete
Schaar der Wächter, durchbricht Felsen, gewaltiger
Als der donnernde Strahl. Goldsucht vertilgete
Des Argivischen Sehers Haus.

Macedoniens Fürst hat mit Geschenken oft
Feste Thore zersprengt, wankend die Throne der
Nebenbuhler gemacht. Drohende Flotten hat
Als am Seil der Gewinnst gelenkt.

Wächst der Reichthum, so wächst mit ihm hier Sorg' und dort
Durst nach Reichthum. — Mit Recht, Ehre der Ritterschaft,
O Mäcenas! mit Recht trug ich zu höherem
Glück die Flügel zu heben Scheu.

Dem, der Vielem entsagt, legen die Götter zu.
Von der Reichen Partey geh' ich mit Freuden aus,
Geh' zum Lager der nichts Wünschenden über, ein
Nackter Flüchtling; allein auch nackt

Ein glorreicherer Herr jenes verschmäheten
Guts, als wenn ich, so viel aller Apulier
Fleiſs erackert, in mein Kornhaus versperrete,
Mitten unter den Schätzen arm.

Meinen Silberbach, mein Wäldchen von wenigen
Morgen Landes, ein Feld, das mich noch nie betrog,
Dieses selige Loos kennet der Stolze nicht,
Dem ganz Africa zollen muſs.

Bringt die Biene mir gleich keinen Calabrischen
Honig, altert mir kein Most in Campaniens
Eimern, wachsen mir nicht groſs und von köstlichem
Vlieſse Gallische Schafe zu,

Kenn' ich dennoch den Stand lästiger Armuth nicht;
Ja begehrt' ich auch mehr, weigertest du mir nichts.
Bey beschränkter Begier trägt mir ein kleines Gut
Gröſsre Zinsen, als wenn mein Geiz

Alyattes Gebiet mit der Mygdonischen
Flur erweiterte. Wer vieles verlanget, dem
Mangelt vieles. Beglückt, wem auch mit sparender
Hand Gott volle Genüge gab!

XVII.

An den Älius Lamia.

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑

Du Zweig vom alten Lamus! (Die Lamier
Der Vorzeit wurden alle von ihm benannt;
Ihm dankt der Enkel ganze Sippschaft,
Nach dem Berichte des treuen Jahrbuchs,

Den Ursprung; ihm, der Formiä, wie man sagt,
Zuerst besessen, und das Gestade ganz
Beherrscht hat, wo der sanfte Liris
Sich durch den Hain der Marica windet.)

Ein übles Wetter, Älius, das den Wald
Mit Blättern und das Ufer mit Meergras deckt,
Droht Eurus morgen: wenn die alte
Krähe, die Regenprophetinn, uns nicht

Betrogen hat. So schichte denn trocknes Holz
In Zeiten auf, und morgen bey gutem Wein
Und einem Ferkel, wenn die Knechte
Feyrig der Arbeit sind, thu dir gütlich.

XVIII.

Hymne auf den Faunus.

— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪
— ∪∪ — ∪

Faunus, der du fliehenden Nymphen nacheilst,
Wenn du meine Gränzen und sonnenhelle
Trift berührst, so gehe der jungen Brut nicht
Zornig vorüber.

Dafür soll dir jährlich ein Böcklein bluten,
Und dem Venusbübchen kein voller Becher
Fehlen, und mein Rasenaltar von Wolken
Weihrauchs dir dampfen.

Alles Vieh, so bald die Decembernonen
Wiederkehren, springt auf begras'tem Anger;
Auf den Feldern feyert das Dorf, und müſsig
Weidet der Pflugstier.

Selbst der Wolf irrt unter den dreisten Lämmern,
Und der Buchwald streuet dir Laub zum Lager;
Und der Winzer stampft mit vergnügtem Fuſse
Dreymal den Boden.

XIX.

An den Telephus.

— ∪ — ∪∪ — ∪∪
— ∪ — ∪∪ — — ∪∪ — ∪∪

Viel erzählst du: vom Inachus
Bis zum Codrus, der freywillig für sein Athen
Starb, von Äacus Heldenblut,
Und dem langen Gefecht vor der Burg Ilion;
Doch wie theuer man Chier Wein
Kauft, wer Wasser uns warm hält, und sein Haus uns leiht,
Daſs ich dieser Pelignischen
Kälte trotzen kann: dieſs sagst du mit keinem Wort. —
Hurtig trinket dem frühen Mond'
Und der Mitternacht dann, dann dem Muräna zu,
Unserm Augur! Mit drey auch neun
Schöpfern füllt den Pokal! Schenkt dem begeisterten
Dichter — schenkt ihm heut dreymal drey
Nach der heiligen Zahl seiner Göttinnen ein!
Mehr als drey hat die Grazie
Und ihr reizendes Paar Schwestern aus Furcht vor Zank
Anzurühren euch untersagt.
Rasen laſst uns! Warum tönet das Phrygische
Horn nicht? Hängt doch die Leyer dort
An der Wand bey der hell gellenden Flöte stumm.

Tödtlich haſs' ich die müſsigen
Hände. Rosen gestreut! Lycus voll inneren
Grimms hör' unsern Tumult; es hör'
Ihn die Nachbarinn an, Chloe, dem Alten gram!
Dich mit glänzendem dichtem Haar,
Du dem Abendstern gleich schimmernder Telephus!
Dich wünscht Chloe, zur Liebe reif;
Ich bin fühllos für sie: Glycera sengt mich noch.

XX.

An den Pyrrhus.

— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪
— ∪∪ — ∪

Siehst du, Pyrrhus, nicht die Gefahr, mit welcher
Du der grimmen Löwinn die Jungen wegnimmst?
Allzu bald, verwegener Räuber, wirst du
Zaghaft den Kampf fliehn,

Wenn sie durch der Jünglinge dichte Reihen
Durchdringt, und den schönen Nearch sich fodert;
Ob die Beute besser für dich als sie taugt,
Wird noch gestritten.

Unterdeſs dein Köcher dir schnelle Pfeile
Darreicht, sie gefährliche Zähne wetzet,
Steht des Kampfes Richter, den Palmzweig, sagt man,
Unter den nackten

Fuſs gelegt, und läſst die gesalbten Locken
In dem Winde flattern: dem Nireûs ähnlich,
Oder jenem, der an dem quellenreichen
Ida geraubt ward.

XXI.

An das Weinfass.

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑

O du, gleich mir im Jahre des Manlius
Erzeugt! du magst nun Klage, du magst nun Scherz,
Magst Zank, magst tolle Lieb' enthalten,
Oder auch ruhigen Schlaf, mein Fäſschen!

Sey's unter welchem Titel du Massischen
Erles'nen Wein hegst: steige mir heut herab!
Corvin verlangt an diesem Feste
Weine zu trinken von mildem Alter.

Er wird nicht — flieſst er gleich von Sokratischen
Sermonen über — mürrisch dich heut verschmähn.
Hat doch des ernsten Cato Tugend,
Sagt man, nicht selten von Wein geglühet.

Du bist ein sanfter Stachel dem harten Kopf,
Eröffnest leicht des Weisen verschloſsne Brust,
Und bringst ans Licht durch Libers freyen
Rebensaft, was er zu bergen dachte.

Du giebst der Kleinmuth Hoffnung, erhöhst das Horn
Des ärmsten Bettlers, daſs es auch Könige
Nicht scheut, noch ihres Zepters Drohen,
Noch ihr bewaffnetes ganzes Kriegsheer.

Dich soll der frohe Bacchus, dich Cypria
Süſs lächelnd, dich der Grazien schöner Ring,
Dich meine wachen Lichter dauren
Lassen, bis Phöbus die Sterne fortjagt.

XXII.

An die Diana.

— ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡ — ◡.
— ◡◡ — ◡

Göttinn, die du Wäldern und Bergen vorstehst,
Und von Leibesbürde gedrückte Jungfraun,
Dreymal — o Dreyfaltige! — angerufen,
Hörest und rettest!

Dein sey meines Meierhofs obre Fichte.
Froh beschenk' ich jedes vollbrachte Jahr sie
Mit dem Blut des fettesten meiner seitwärts
Hauenden Eber.

XXIII.

An die Phidyle.

◡ — ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡◡
◡ — ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡◡
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡◡ — ◡◡ — ◡ — ◡

Erheb' am Neumond, ländliche Phidyle,
Die Hände fromm gen Himmel; bring' heurige
Feldfrüchte, Weihrauch, und ein gierig
Milchschwein den Laren zum Sühnungsopfer:

Damit dein Weinstock giftiger Winde Hauch
Nicht fühle, noch die Saaten den dürren Brand,
Noch deiner Heerden hoffnungsvolle
Zucht des gefährlichen Herbstes Einfluſs.

Denn Opfer, wie auf Algidons Schneegebirg'
In Eichenwäldern weiden, Albanische
Grasreiche Sonnentriften abmähn,
Färben die Beile der Oberpriester.

Dir ziemt es nicht, die Götterchen, welche du
Mit Rosmarin und schwächlichen Myrten krönst,
Dir durch des feisten Wollenviehes
Öfteres Blutbad geneigt zu machen.

Wenn eine reine Hand den Altar berührt,
So schafft uns Mehl und springende Körnchen Salz
Die Huld der zürnenden Penaten
Eher als Opfer von hundert Stieren.

XXIV.

Über den Reichthum.

— ᴗ — ᴗᴗ — ᴗᴗ
— ᴗ — ᴗᴗ — — ᴗᴗ — ᴗᴗ

Zähle mehr als Arabiens,
Mehr als Indiens Reichthümer — uns unberührt;
Decke hier das Tyrrhener Meer
Mit Bruchsteinen, und dort bau' ins Apulische:
Wirft des grimmigen Schicksals Arm
Das demantne Geschoſs nach dem Erhabensten,
So bewahrest auch du das Herz
Nicht vor Angst und das Haupt nicht vor des Todes Netz. —
Sieh, wie glücklich der wandernde
Scythe lebt, der sein Wohnhäuschen auf Wagen setzt,
Und der Geten gestählte Schaar!
Unbeschränkt ist ihr Feld, das für den ganzen Stamm
Ceres milde Geschenke trägt.
Länger nicht als ein Jahr bauet man dort das Land,
Und ruht, ist das Geschäft vollbracht,
Abgelöset vom Nachbauenden, wieder aus.
Dort verschonet das biedre Weib
Die verwaiseten Stiefsöhne; reich ausgesteurt
Ist sie nicht die Beherrscherinn
Ihres Mannes, erhört glänzende Buhler nicht.

* *

Ihre gröſseste Mitgift ist
Angeborene Zucht, und, nach geschlossenem
Bunde, Keuschheit, die fremden Arm
Fleucht, und lieber den Tod als das Verbrechen wählt. —
O, wer Vaterlandsvater sich
Unter marmornen Bildsäulen genannt zu sehn
Wünscht — die mördrische Bürgerwuth
Auszurotten bemüht — wag' es den Übermuth
Einzuschränken: der Enkelsohn
Wird ihm danken. — Denn (o Schande!) wir Neidische
Sind der lebenden Tugend feind;
Aus den Augen gerückt, wird sie zurück gefleht. —
Nichts hilft Klagen und Jammern hier,
Wenn nicht Strafe die Schuld bändiget. Eitel sind
Die Gesetze, wenn sittenlos
Fortgeschwelgt wird, und kein Winkel der Erde, den
Sonnenlohe verschlossen hielt,
Keine Seite der Welt starrend von ewigem
Schnee und Eise, den Wucherer
Abschreckt, nichts die Gewalt tobender Wellen dem
Kühnen Steuermann angewinnt,
Und man, Armuth zu fliehn, die nur allein beschimpft,
Alles leidet und alles wagt,
Und den Fuſspfad zur hoch thronenden Tugend fleucht. —
Auf! wohin das Geschrey des Volks
Und sein Beyfall euch ruft! traget zum Capitol,
Oder werfet ins nächste Meer
Steine, Perlen und nichtswürdige Klumpen Gold,

Aller Sittenverderbniſs Quell,
Wenn ihr ernstliche Reu' eurer Verbrechen fühlt.
Sucht die Keime der Üppigkeit
Auszureuten; gewöhnt weibische Seelen zu
Strengrer Arbeit. Der edele
Knab' erhält sich itzt kaum auf dem bestiegnen Roſs,
Meidet furchtsam die rasche Jacht,
Weit erfahrner im Spiel, sey es mit Griechischem
Stahlreif, oder mit beiderley
Würfeln, die die Gesetztafel umsonst verbeut. —
Wenn der Vater den Freund betriegt,
Seinem Handlungsgesellschafter nicht Glauben hält,
Dem unwürdigen Erben mehr
Geld zu schaffen besorgt, wächst der unselige
Reichthum freylich: allein es fehlt
Immer etwas dem nie satten Besitzer noch.

XXV.

An den Bacchus.

— ◡ — ◡◡ — ◡◡
— ◡ — ◡◡ — — ◡◡ — ◡◡

O Lenäus! wohin entführt
Mich dein Geist? in welch Thal treibt mich, in welchen Hain
Deine höhere Macht? wo hört
Mich Entzückten der Fels bis zu dem Sternenplan
Cäsars ewige Glorie,
Bis in Jupiters hoch thronenden Rath erhöhn? —
Singen will ich, was groſs, was neu,
Was kein andrer Mund sang. — Wenn die Thyad' erwacht,
Von der Höhe den Hebrus sieht,
Schneebedeckte Gefild' und den Odrysischen
Jubelreihen am Rhodope:
Ha! wie staunt sie! — Wie staunt über die Felsenkluft
Und die Wüste des Waldes mein
Pfadlos irrender Fuſs! — Herr der Najaden und
Bassariden, die mächtige
Äschenbäum' in der Faust schwenken, ich stimme nichts

Kleines, niedrigen Tones nichts,
Und nichts Sterbliches an. Süſse Gefahr, dem Gott
Nachzurasen, (o Eleleû!)
Der um unsere Stirn grünende Reben schlingt!

XXVI.

Abschied von der Venus.

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑

Jüngst war ich noch ein rüstiger Weiberheld
Und dient' in Liebeskriegen nicht ohne Ruhm:
Nun häng' ich Waffen und entlaſsnes
Barbiton hier an des Tempels Mauer

Der meergebornen Venus zur Linken auf.
Hier, Knaben, leget Äxte, hier Hebebäum'
Und helle Fackeln, die versperrten
Thüren zu drohen gewohnt sind, nieder. —

O, die du Cypern glücklich machst, Königinn
Von Memphis, das den Thracischen Schnee nicht kennt!
Berühre doch mit hoch geschwungner
Geiſsel nur Einmal die stolze Chloe.

XXVII.

An die Galatea,

als sie auf dem Schiffe Europa nach Griechenland schiffen wollte.

— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪
— ∪∪ — ∪

Frevler führ' ein Grünspecht, der Unglück ausschreyt,
Oder Hund, der werfen will, oder grauer
Wolf vom Lanuvinischen Feld' her, oder
Trächtiger Brandfuchs.

Eine Schlange störe die Reis' und schiesse
Pfeilgeschwind hervor, ihr Gespann zu schrecken:
Welchen Unfall fürchtet die Vorsicht deines
Freundes und Augurs?

Eh der Vogel, der uns die Regentage
Weissagt, um das Ufer der Sümpfe trabet,
Soll vom Morgen her mein Gebet den lauten
Raben herbeyziehn.

Lebe glücklich, wo du zu leben wünschest,
Und gedenke meiner, o Galatea!
Denn dich hält kein schädlicher Specht und keine
Flatternde Kräh' auf.

Doch du siehst, Orions Hinabhang drohet
Ungewitter; Adrias schwarzen Abgrund
Kenn' ich selbst, ich kenne den tückisch heitern
Landwind Iápix.

Nur des Feindes Gattinn und Sohn erfahre,
Wie der Auster raset, das aufgewühlte
Meer brüllt, und der Strand von dem Sturz gethürmter
Wogen erzittert.

Auch Europen, die sich zu kühn dem falschen
Stier vertraute, schauderte plötzlich, da sie
Den mit Wunderthieren bedeckten Pontus
Und die Gefahr sah.

Sie, noch jüngst im blumigen Thal den Nymphen
Die gelobten Kränze zu flechten emsig,
Sah beym Sternenschimmer der Mitternacht nur
Himmel und Wellen.

Als sie nun das Eyland, das hundert Städte
Trägt, erreichte, schrie sie voll Wuth: o Vater!
Nahme, den die Tochter vergaſs! — Von wannen
Kam ich? wo bin ich? —

Ein Tod straft zu wenig die Schuld der Jungfraun. —
Wie? beheul' ich wachend hier meine Schandthat?
Oder hat ein Luftbild mich Lasterfreye
Grausam getäuschet?

Ein dem helfenbeinernen Thor entflohner
Traum? — Ach, Unglückselige! war es besser,
Über weite Meere zu fliehn, als junge
Blumen zu pflücken? —

Ha! wer nun den schändlichen Stier mir brächte!
Voller Grimm zerbräch' ich, mit Stahl zerfleischt' ich
Diesem Unthier, das ich so sehr geliebet,
Nacken und Hörner. —

Ich Schamlose fliehe den Herd des Vaters?
Ich Schamlose zaudre den Tod zu suchen? —
Höret denn kein Gott mich? — O, irrt' ich nackend
Unter den Löwen!

Ehe noch die blühende Wange jeden
Reiz verlieret, ehe der zarten Beute
Noch der Saft entgeht, will ich unverfallen
Tiegern ein Mahl seyn.

Stirb, Verworfne! Sieh dein verlaſsner Vater
Flucht dir. Stirb, Europa! dein Gürtel folgte
Dir zum Glück nach: nimm dir mit ihm an dieser
Äsche das Leben.

Oder ist von Klippen, von schroffen Felsen
Dir der Tod willkommner? Wohlan! vertraue
Dich der Windsbraut, wenn dir nicht, Blut des gröſsten
Königs, als Kebsweib

Das befohlne Tagewerk einer strengen
Frau zu spinnen lieber ist. — Schadenfroh sank
Venus jetzt herab und mit abgespanntem
Bogen ihr Knabe.

„Hemme deinen glühenden Eifer!" sprach sie,
Da das Spiel ihr lange genug gespielt schien:
„Bald giebt der gehässige Stier die Hörner
„Dir zu zerbrechen.

„Wisse, du bist Gattinn des Götterkönigs.
„Weine nicht mehr! lerne forthin dein grofses
„Glück ertragen. Einst wird nach dir ein schöner
„Welttheil sich nennen."

XXVIII.

An die Lyde,

bey der Feyer der Neptunalien.

— ∪ — ∪∪ — ∪∪
— ∪ — ∪∪ — — ∪∪ — ∪∪

Wie begeht man am würdigsten
Diesen Festtag Neptuns? — Hurtig Cäcubischen
Alten, Lyde! Den weisen Ernst
Dir und mir mit Gewalt fort von der Stirn geschafft!
Siehst du nicht, wie die Sonne sich
Neigt, und zauderst (als stünd' heute der schnelle Tag
Still) das lange schon harrende
Faſs aus Bibulus Weinjahre mir aufzuthun?
Wechselsweise besingen wir
Den Neptun und der grünlockigen Nymphen Chor.
Und du stimmst von Latonen, du
Von den Pfeilen der schnell jagenden Cynthia
Deine Laute. Dann preisen wir
Die zu Knidos regiert, in den Cykladen herrscht,
Und mit Schwänen nach Paphos fährt;
Und der Göttinn der Nacht weihn wir den Schlafgesang.

XXIX.

An den Mäcenas,

über die Seelenruhe.

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑

Urenkelsohn Tyrrhenischer Könige,
Mäcenas! deiner harret ein volles Faſs
Gelinden Weins, und für dein Haupthaar
Balanusöhl und geschonte Rosen.

Entferne, was dich aufhält; betrachte nicht
Das wasserreiche Tibur und Äsula's
Fruchtbare Thäler und des Vater-
mörders Telegonus Bergflur täglich.

Verlaſs den ekeln Überfluſs, und den Thurm,
Der über Donnerwolken das Haupt erhebt,
Und staune länger nicht Roms Schätze,
Rauch und Getümmel und stolzen Pomp an.

Den Reichen ist der Wechsel oft angenehm.
Oft hat in kleinen Hütten ein reinlich Mahl
Ohn' allen Purpur, ohne Teppich,
Ihnen die finstere Stirn erheitert.

Schon hebt sein Haupt der Vater Andromeda's
Empor; schon raset Procyon, und der Stern
Des zornerfüllten Löwen läſst uns
Brennende Sonnen aufs neue fühlen.

Schon sucht der matte Hirt und sein lechzend Vieh
Die Schatten, sucht den Bach und den Aufenthalt
Sylvans, und an den Ufern hört man
Nicht mehr der schwärmenden Winde Säuseln.

Du, sorgsam für die Wohlfahrt der Bürger, bist
Bekümmert, was die Seren, was Cyrus Volk
Im alten Baktra, was der Fehden
Suchende Tanais heimlich brüte.

Der Folgezeiten Schicksal deckt weislich Gott
Mit Finsterniſs, und lachet des Sterblichen,
Der weiter als es frommt hinaus sorgt.
Ruhig beschicke man, was der Tag bringt.

Die Zukunft ist dem trieglichen Strome gleich,
Der heute noch zum Tuscischen Meere sanft
Die Wellen wälzte; bald wenn wilde
Fluthen die Wasser in Aufruhr bringen,

Durchnagte Felsenstücke, gestürzte Bäum'
Und Hütten sammt den Heerden im Wirbel fort-
gerissen mit sich führt: die nahen
Wälder erbrausen, die Hügel heulen.

Herr eines frohen Lebens ist der allein,
Wer sagen kann: Heut hab' ich gelebt; es mag
Der groſse Vater nun den Himmel
Morgen in düstere Wolken hüllen,

Er mag mit Sonnenstrahlen ihn überziehn.
Vergangnes macht sein Wille nicht ungeschehn,
Und schafft nicht um, was schon die rastlos
Eilende Stunde davon getragen.

Fortuna führt nicht lässig ihr strenges Amt,
Spielt übermüthig lachend ihr altes Spiel,
Bald wohlgewogen mir, bald Andern,
Ewig bey Spendung der Gaben unstät.

Ich dank' ihr, bleibt sie; schwingt sie die Fittiche,
So geb' ich sonder Gram das Geschenk zurück,
Und hülle mich in meine Tugend,
Redlicher Armuth auch ohne Sold treu.

Ich mag nicht kläglich flehen, wann Africus
Den Mast umheulet, mag nicht Gelübde thun,
Daſs meine schwer erkaufte Waare,
Welche mir Tyrus und Cypern einlud,

Das nimmersatte Meer nicht bereichere.
Ein Nachen zweyer Ruder schafft sichrer mich,
Mit Kastors Hülf' und seines Bruders,
Durch der Ägäischen Wellen Aufruhr.

XXX.

An die Muse,

von der Dauer seiner Gedichte.

— ᴗ — ᴗᴗ — — ᴗᴗ — ᴗᴗ

Dauerhafter als Erz, höher als Könige
Pyramiden gethürmt, stell' ich ein Denkmahl auf,
Das kein Regen zernagt, Boreas Allgewalt
Nie zu stürzen vermag, nie der Jahrhunderte
Lange Reihe, die Flucht ewiger Zeiten nie.
Nicht ganz sterb' ich, ein nicht schlechter Theil meiner wird
Libitinen entgehn. Wachsend erhält sich mein
Ruhm, so lange noch still feyrend zum Capitol
Die Vestalinn und Roms Pontifex steigen wird.
Hören wird man, ich schwang da, wo der Aufidus
Braus't, wo, wasserarm, einst Daunus ein bäurisches
Volk beherrschete, früh mich aus dem Staub' empor;

Sang der erste mein Lied kühn nach Äolischen
Weisen Latien vor. Laſs mir den edeln Stolz,
Der Verdiensten geziemt; winde den Delphischen
Lorber mir um die Stirn, Freundinn Melpomene!

Viertes Buch.

I.

An die Göttinn der Liebe.

— ◡ — ◡◡ — ◡◡ ⏓
— ◡ — ◡◡ — — ◡◡ — ◡◡

In den lange verlaſsnen Krieg
Soll ich wieder? Laſs ab, Göttinn! ich bin nicht mehr,
Der ich unter der Cynara
Guter Herrschaft einst war. Grausame Königinn
Süſser Liebe, laſs ab, zum Dienst
Den zu zwingen, der, nicht lenksam dem sanften Seil,
Schon sein zehentes Lustrum fühlt.
Geh, wo sehnlich nach dir Jüngling und Jungfrau seufzt;
Eile, fliegend mit silbernen
Schwänen, eil' in ein Haus, wo du willkommner bist,
Zu den Festen des Maximus
Paulus, wenn dir ein leicht loderndes Herz behagt.
Er, von edlem Geschlechte, schön
An Gestalt, vor Gericht keines verschloſsnen Munds,
Und der Künste bey tausenden
Kundig, trägt als ein Held deine Paniere weit,

Und stellt, wenn er den mächtigen
Nebenbuhler besiegt, der auf Geschenke pocht,
Dich am kühlen Albaner See
Marmorn, so wie du lebst, unter ein Zederndach.
Weihrauchs athmest du dort dich satt,
Labst am Saitenspiel dort, an der tief tönenden
Berecynthischen Tibia
Und der Flöte dein Ohr. Knaben und muntere
Mädchen singen in wechselnden
Chören zweymal des Tags deine beschützende
Gottheit, stampfen mit nacktem Fuſs
Nach der Salier Brauch dreymal den grünen Plan.
Mich ergetzet nicht Blonde, nicht
Braune mehr; nicht der Wahn ewiger Gegengunst,
Noch der Wettstreit im Reihentrunk,
Noch die glühende Ros' um das gesalbte Haar. —
Doch ach, Delia! warum rollt
Mir dieſs heimliche Naſs über die Wang' herab?
Warum stocket, o Delia!
Unter frohem Gespräch schimpflich die Zunge mir?
Dich erhasch' ich in nächtlichen
Träumen, wann dich ein Bad oder ein Laubdach kühlt.
Vogelschnelle! dir folg' ich oft
Keichend unter den Trupp jagender Nymphen nach.

II.

An den Antonius Julus.

Gelübde für Augustus Rückkehr von dem Sicambrischen Feldzuge.

— ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡ — ◡
— ◡◡ — ◡

Wer mit Pindarn eifert, Anton, der stützet
Kühn sich auf die wächsernen Flügel Dädals,
Bis er das azurene Meer mit neuem
Nahmen bereichert.

Wie der Waldstrom, wann er, durch Regengüsse
Dem Gestad' entschwollen, vom Felsen stürzet:
So fleußt unerschöpflich der allgewaltsam
Tönende Pindar.

Würdig einer Delischen Lorberkrone,
Wann er durch verwegene Dithyramben
Neue Worte wälzt und in regelfreyen
Strophen daher rollt;

Oder Götter preis't und ihr Blut: gerechte
Helden, deren Arm der Centauren frevle
Rotte niederschlug, und die flammenspeynde
Grasse Chimära;

Bald den Himmlischseligen, die mit Elis
Palmen heimziehn — Kämpfern und Rossen — singend
Ein Geschenk ertheilet, das hundert ehrne
Säulen verdunkelt;

Bald den Jüngling klagt, den die jammervolle
Braut verlor, sein Biederherz, goldne Sitten,
Hohen Muth den Sternen vertraut, dem schwarzen
Tartarus mifsgönnt.

Unterstützt von keiner geringen Windsbraut
Hebt sich der Dircäische Schwan, mein Julus,
Über niedre Wolken: indefs ich, kleiner, —
Ähnlich der Biene,

Die vom kräuterreichen Matinus mühsam
Ihre Beute sammelt, — mit gleicher Arbeit
In den Hainen Tiburs, an Tiburs Bächen
Lieder erziele.

Du, der Meister eines erhabnern Plektrons,
Singst Augusten, wann er in wohlerworbnem
Kranze durch den heiligen Weg Sicambrer
Horden herbey führt:

Ihn, den nie das Schicksal der Erde gröfser,
Nie die guten Götter ihr besser gaben,
Auch nicht geben, kehrete gleich in altes
Gold sich die Zeit um;

Singst die Jubeltage der Stadt, die frohen
Spiel' und Reigen ob der erflehten Rückkehr
Unsers Helden, und den Gerichtshof aller
Fehden entladen.

Dann erheb' ich — wenn sie noch hörenswerth ist —
Meine Stimme lauter, und, o du schönster!
Du der Tage glücklichster! sing' ich, nun wir
Cäsarn empfangen.

Und wir alle, wann du vorüber ziehest,
Rufen mehr als Einmal Triumph! Triumph! aus,
Bringen dann dem gnädigen Himmel unsern
Schuldigen Weihrauch.

Zwanzig Rinder lösen dich, — Stier' und Kühe; —
Mich ein zartes Kälbchen, das nicht mehr sauget,
Und auf fetter Weide für mein gelobtes
Opfer heranwächst.

Auf der Stirne führt es ein sichelförmig
Zeichen, ungefähr wie des Mondes dritter
Aufgang, schneeweiſs dieses; am ganzen Körper
Ist es sonst hellbraun.

III.

An die Melpomene.

— ∪ — ∪∪ — ∪∪
— ∪ — ∪∪ — — ∪∪ — ∪∪

Wem dein Auge, Melpomene!
Einmal bey der Geburt huldreich gelächelt hat,
Den erhebet kein Isthmischer
Schwer errungener Zweig; keine beflügelte
Rosse reiſsen den Sieger mit
Elis Wagen ums Ziel; keine Schlacht führet ihn,
Als den Feldherrn mit Delischem
Laub' umkränzt, der den Stolz drohender Könige
Beugte, glorreich zum Capitol.
Aber Tibur, an einladenden Quellen reich,
Und sanft dämmernder Haine voll,
Macht ihn durch den Gesang Lesbischer Hymnen groſs. —
Rom, der Länder erhabnes Haupt,
Nimmt mich unter den Chor seiner geweiheten
Musenpriester willfährig auf,
Und kaum naget des Neids giftiger Zahn mich noch.
Göttinn, die du dem goldenen
Saitenspiele den Laut ſüſser Gesänge gabst!
Göttinn, die du den Schwanenton
Stummen Fischen sogar Macht zu verleihen hast!

Dieses alles ist dein Geschenk.
Daſs der Finger des Volks mich als den Sänger zeigt,
Der die Römische Laute zwang,
Daſs der Römer mich liebt, — wenn er mich liebt, —
ist dein.

IV.

Sieg des Drusus über die Rhäter.

◡ — ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡◡
◡ — ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡̄◡
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡̄
— ◡◡ — ◡◡ — ◡ — ◡

So wie den Blitze tragenden Adler, ihn,
Den Zevs, der Götter König, der Vögel Reich
Beherrschen liefs für treue Dienste
Bey dem goldlockigen Ganymedes,

Einst Jugend, die noch keine Gefahren kennt,
Und väterliche Kühnheit dem Nest entrifs,
Und Frühlingswinde nach verströmtem
Regen zu banger noch ungewohnter

Luftreise stärkten; bald auf die Wollenschaar
Die Nahrungsliebe himmelab sinken hiefs,
Und bald die Streitgier auf entgegen
Kämpfende Drachen zu stürzen antrieb;

Und wie den Löwen, der nun der Mutter Milch
Verschmäht, ein Reh sieht, das auf begras'ter Flur
Sein Futter spähend von dem jungen
Zahne den blutigen Tod erleidet:

So sahn *) die Rhäter jüngst an der Alpen Fuſs
Den Drusus streiten. Horden, die weit umher
Gesiegt, erfuhren durch des Jünglings
Höhere Kriegeskunst überwältigt,

Was angeborner Genius, was ein Geist,
Erzogen unter götterbeglücktem Dach,
Was Vaterlieb' Augustus Cäsars
Über Neronisches Blut vermögen.

Von Starken werden Starke gezeugt: der Stier,
Das Roſs verliert die Tugend des Vaters nicht;
Von kriegerischen Sonnenadlern
Stammen nicht schüchterne Turteltauben.

Doch eingepflanzter Trieb wird durch Unterricht
Genährt; durch Tugendübung die Brust gestählt.
Den Pflichten ungetreu, entarten
Edel geborene Heldensöhne.

*) Wenn man die Parenthese des Lateinischen Textes hinzufügt, so heiſst die Übersetzung:

— So sahn die Völker Rhätiens, deren Faust
Der Amazonen Streitaxt bewehrt, — ein Brauch
Seit grauen Zeiten, dessen Ursprung
Ich zu ergründen verschob, (auch forscht man
Nicht allem glücklich nach) an der Alpen Fuſs
Den Drusus streiten. u. s. w.

O Rom! wie viel du deinen Neronen dankst,
Bezeugt Metaurus Ufer und Asdrubals
Vertilgung: als nach langen Nächten
Latien endlich der Tage schönster

Erschien; der erste lachende Siegestag,
Seit jener grimme Libyer, gleich dem Sturm
Im Meer, der Flamm' im Föhrenwalde
Gleich, durch Italiens Städte jagte.

Forthin verliefs den Römer das gute Glück
In keiner Arbeit. Alle von Punischer
Verruchter Hand gestürzte Götter
Standen nun aufrecht in ihren Tempeln.

Und endlich sprach der triegliche Hannibal:
„Wir Hirsche, jener reifsenden Wölfe Raub,
„Verfolgen jetzt sie noch, nun unser
„Gröfster Triumph die geheimste Flucht ist?

„Diefs Volk, das aus dem brennenden Ilion
„Gerettet, auf den Tuscischen Wellen trieb,
„Und Götter, Kinder, alte Väter
„Nach der Ausonier Städten brachte,

„Schöpft, gleich der Eiche, der man in Algidons
„Verwachsnem Hain mit Beilen die Zweige nimmt,
„Selbst nach Verlust und Niederlagen
„Muth von dem Eisen und neue Kräfte.

„So wuchs, zerstückt noch wachsend, die Hydra nicht
„Dem ungern überwindlichen Herkules
„Entgegen; solch ein Wunder nährte
„Kolchis nicht, schuf nicht Echions Thebe.

„Du senkst es in die Tiefe: weit schöner steigt's
„Empor; du ringst: mit Ehre besieget es
„Den ungeschwächten Sieger, liefert
„Schlachten, von welchen des Enkels Weib singt.

„Kein stolzer Bote geht nach Karthago mehr.
„Dahin ist alle Hoffnung; verschwunden ist
„Das Glück, das unserm Nahmen folgte;
„Alles, seit Asdrubal fiel, verschwunden." —

Nun mißlingt nichts den Händen der Claudier,
Da Zevs sie selbst so huldreich vertheidiget,
Und immerwache Vorsicht glücklich
Aus dem gefährlichsten Blutkampf ziehet.

V.

An den Augustus.

Sehnsucht nach der Zurückkunft desselben.

— ◡ — ◡◡ — — ◡◡ — ◡̄
— ◡ — ◡◡ — — ◡◡ — ◡̄
— ◡ — ◡◡ — — ◡◡ — ◡̄
— ◡ — ◡◡ — ◡̄

Du, vom Himmel gesandt, du des Romulischen
Volkes Schutzgeist, von uns ach! schon zu lange fern!
Komm! verzögre forthin deine den Vätern längst
Angelobete Rückkehr nicht.

Gieb dem Lande sein Licht wieder, o bester Fürst!
Wann dein Antlitz uns lacht, gleich der allgütigen
Frühlingssonne, dann fließt sanfter der Tag dahin,
Und die Stunden verjüngen sich.

Wie die Mutter den Sohn, — welcher schon über die
Gute Jahrszeit verzeucht, weil ihn noch Africus
Am Karpathischen Meer von dem geliebtesten
Herde neidisch zurücke hält, —

Mit Gelübden erfleht, träumend ihn kommen sieht,
Wachend immer den Blick nach dem Gestade lenkt:
So voll Sehnsucht und so suchet voll Zärtlichkeit
Seinen Cäsar das Vaterland.

Denn nun trabet der Stier sicher durch Feld und Wald;
Huldreich segnet die Flur Ceres und Überfluſs;
Friedsam flieget im Meer Segel bey Segel hin:
Unverbrüchliche Treue gilt.

Kein Zerstörer der Zucht schändet ein edles Haus:
Finstre Gräuel hat längst Sitt' und Gesetz vertilgt;
Kein unähnliches Kind schimpft die Gebärerinn:
Schnelle Strafe verfolgt die Schuld.

Ha! wen kümmert wohl noch Parther und Scythe, nun
Cäsar lebet? wen schreckt, wildes Germanien,
Deine rasende Brut? oder Iberiens
Unersättliche Kriegessucht?

Seine Tage verlebt jeder im eigenen
Berge; paaret den Wein mit dem verlaſsnen Ulm;
Kehrt heim, feyert sein Mahl fröhlich, und bringet ein
Abendopfer dem neuen Gott.

Zu dir betet er, dir geuſst er den ersten Most
Aus den Schalen, und stellt neben die Götter des
Vaterherdes auch dich, dankbar, wie Grӓcien
Seinen Kastor und Herkules.

Lange gönne diefs Fest deinem Hesperien,
Bester Vater und Fürst: sagen wir Nüchterne,
Wann der Morgen uns weckt, sagen wir Trinkende,
Wann die Sonne meerunter geht.

VI.

An den Apollo,

vor der Feyer der Secularien.

— ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡ — ◡
— ◡◡ — ◡

Der du Rach' an Niobens stolzer Zunge,
An dem Räuber Tityos, an Achillen
Übtest, Phthia's Helden, der schier das hohe
Ilion stürzte. —

Er, ein Krieger, allen zu groſs, zu klein dir,
Er, ein Sohn der göttlichen Thetis, furchtbar
Mit dem unbezwinglichen Speere, furchtbar
Dardanus Thürmen,

Stürzte hin, der Fichte vom scharfen Stahle
Wund, und der vom Eurus bestürmten Zeder
Gleich, und maſs im Teukrischen Staube seinen
Stattlichen Körper.

Nimmer hätte dieser, im falsch geweihten
Roſs verschlossen, Trojens fatalen Festtag
Und den Jubelreigen in Priams Pallast
Trieglich gestöret;

Nein, in offner Fehde mit Feuerflammen
Der Gefangnen lallende Kleinen — ach, zu
Grausam! — ja, selbst Kinder in ihrer Mütter
Leibe gemordet:

Hätte nicht durch dein und der holden Venus
Flehn erweicht, der Vater, der Götter andre
Mauern unter glücklicherm Stern Äneens
Stamme bewilligt.

Schütz', o Saitenbändiger! o Thaliens
Unterweiser! der du dein Haupt im Xanthus
Wäschest, unbeschorner Apoll! der Muse
Dauniens Ehre.

Phöbus hat Begeisterung, Phöbus hat mir
Kunst und Dichternahmen gewährt. Wohlan denn
Ihr der Jungfraun erste! berühmter Väter
Blühende Söhne!

Ihr, die Sorge Deliens, deren Bogen
Schnelle Lüchse zähmt und der Hirsche Lauf hemmt,
Merket auf den Lesbischen Fuſs und meines
Saitenspiels Anschlag:

Daſs ihr den Latonischen Jüngling würdig,
Würdig Lunen singt, die den Nächten Licht schafft,
Wohlgedeihn den Früchten ertheilt, der Monde
Kreislauf regieret.

Dann erzählst du, künftige Braut: „Am Feste,
„Das nach hundert Jahren zurückkehrt, sang ich,
„Was die Götter billigten und der Dichter
„Flaccus mich lehrte.“

VII.

An den Manlius Torquatus,

beym Anfange des Frühlings.

— ◡◡ — ◡◡ — ◡◡ — ◡◡ }
— ◡ — ◡ — ◡ — ◡ } — ◡◡ — ◡
— ◡◡ — ◡◡ —

Reif und Schnee sind entflohn: ihr Gras gewinnen die Fluren
Wieder, die Wälder ihr Haar.
Tellus wandelt die Scene: gedrängt in ihre Gestade
Rollen die Ströme dahin.
Nackt mit den lachenden Nymphen, die Zwillingsschwestern am Arme,
Waget Aglaja den Tanz.
Hoffe nichts Ewiges! lehrt das scheidende Jahr und die Stunde,
Welche den Tag dir entführt.
Boreas weicht den Zephyrn, den Lenz verscheuchet der Sommer,
Dieser geht unter, so bald
Sein wohlthätiges Horn Autumnus geleeret, und eilend
Stürmt der Verwüster zurück.
Doch den Verlust der Natur ergänzen die kommenden Monde:
Wir nur, empfängt uns das Grab,

Wo Äneas der Fromme, wo Tullus und Ancus hinabsank,
Wir nur sind Schatten und Staub.
Ob uns die Parce den Morgen an unsre verlaufene Tage
Knüpfen will, wissen wir nicht.
Was du zu frohem Genufs noch heute des gierigen Erben
Händen entreifsest, ist dein.
Fährst du zur Unterwelt einmal hinab, spricht feyerlich einmal
Minos dein Urtheil, so bringt
Kein Geschlecht, Torquatus! keine Beredsamkeit, keine
Tugend dich wieder zurück.
Auch Diana befreyte des keuschen Hippolytus Seele
Nicht aus der ewigen Nacht;
Theseûs Stärke zerbrach die diamantenen Ketten
Seines Pirithous nicht.

VIII.

An den Cajus Marcius Censorinus.

Glückwunsch zum neuen Jahre.

— ◡ — ◡◡ — — ◡◡ — ◡◡

Censorinus! auch ich spendete Becher aus;
Erze schenkt' ich von Werth; theilte mit milder Hand
Manchen Tripus — den Preis tapferer Griechen — aus;
Und vor Allen bekämst du von dem Dichter ein
Unverächtlich Geschenk, wär' ich an Werken reich,
Wie Parrhasius einst, oder wie Skopas schuf,
Dieser glücklich in Stein, jener mit Farbe bald
Menschenkinder und bald Götter zu konterfey'n.
Doch mein Reichthum ist dieſs nicht, noch bedarf dein Haus,
Noch begehrt dein Geschmack solcherley Kostbarkeit.
Lieder reizen dich mehr; Lieder kann Flaccus dir
Schenken, und für den Werth seines Geschenkes stehn
Jene Mähler des Danks, die wir in Marmor hau'n,
Und durch welche der Held Leben und Biederlob
Nach dem Tode geneuſst; Hannibals drohende
Kriegesschaaren von Roms Thoren zurück geschreckt,
Und der Punischen Feldlager und Schiffe Brand
Ehren den, der vom bundbrüchigen Africa
Seinen Nahmen, den Lohn seiner Eroberung,

Mit sich brachte, so nicht, als die Calabrische
Pieride. — Wer zollt, wenn sie kein Blatt bekennt,
Deinen Tugenden Lob? Mavors und Iliens
Sohn was wär' er für uns, hätte Vergessenheit
Oder Scheelsucht der Welt Romuls Verdienst entrückt?
Aus dem Stygischen Pfuhl rettet den Äacus
Die bezaubernde Kunst mächtiger Dichter; sie
Giebt ihm Recht und Gericht über Elysium.
Ja, die Muse, mein Freund, lohnt mit Unsterblichkeit
Jede würdige That. Selber der Himmel ist
Unsrer Muse Geschenk: Herkules trinkt durch uns
An der Tafel des Zevs; Tyndarus muthige
Söhne, Lichter der Nacht, reissen das wunde Schiff
Aus den Schlünden des Meers; Liber, die Schläfe mit
Weinbeerlaube gekrönt, lebt und nimmt Opfer an.

IX.

An den Marcus Lollius.

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
– ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑

Nein! glaube nicht, es müsse bald untergehn,
Was der am mächtig brausenden Aufidus
Geborne Dichter in die Laute
Mit noch zuvor nicht gewagter Kunst singt.

Der Mäonide zwar hat den höchsten Rang;
Doch liegt die Muse Pindars, des strafenden
Alcäus, die von Cea, deine,
Ernster Stesíchorus, nicht im Staube.

Noch schont die Zeit der Scherze Anakreons;
Das Saitenspiel der Lesbischen Sängerinn
Bekennet die geheimen Flammen
Immer noch, athmet noch immer Liebe.

Nicht Lacedämons Hélena war allein
In ihres Buhlen lockiges Haar entbrannt,
Und staunte die mit Gold bestrichnen
Kleider, die Diener, den Königspomp an.

Nicht Teucer schoſs vom Bogen Cydoniens
Den ersten Pfeil; nicht Einmal ward Ilium
Bestürmt; nicht Held Idomeneûs, noch
Sthenelus hielten allein Gefechte,

Erhabner Lieder würdig; nicht Hektor, gleich
Dem Kriegsgott, und der wackre Deïphobus
Empfingen für geliebte Söhn' und
Zärtliche Weiber die ersten Wunden.

Es lebten Helden, eh ein Atride war:
Doch alle liegen, weil sie der heiligen
Gesänge darben, unbejammert,
Ruhmlos in ewiger Nacht verloren.

Wer unterscheidet Tugend, der Welt verhehlt,
Von tief begrabner Trägheit? — Dich, Lollius,
Soll mein Gesang nicht ungepriesen,
Noch die vergeſsliche Scheelsucht länger

So viele deiner Tugenden ungestört
Benagen lassen. — Glorreich behieltest du,
Genährt mit Weisheit, in beglückten
Und in trübseligen Zeiten Gleichmuth;

Und rächtest Trug und Geiz, und verschmähetest
Des alles an sich ziehenden Goldes Glanz:
Ein wahrer Consul, nicht auf Ein Jahr;
Immer derselbige biedre Richter,

Der stets das Ehrenvolle dem Eigennutz
Weit vorzieht; böser Bürger Geschenke stolz
Zurück wirft, und gedrängt auf allen
Seiten von Feinden sich siegreich durchkämpft.

Nicht den, der viele Güter besitzet, nenn'
Ich glücklich; nein, ich preise mit besserm Recht
Für glücklich den, der klug geniesset,
Was ihm die Güte der Götter darbeut,

Und froh der Armuth Joch zu ertragen weiss,
Und ärger als den Tod ein Verbrechen scheut.
Ein solcher stirbt für seine Freunde
Und für sein Vaterland unerschrocken.

X.

An die Ligurina.

— ◡ — ◡◡ — — ◡◡ — — ◡◡ — ◡◡

Ligurina, mit Liebreizen geschmückt, aber dem Liebenden
Grausam! wenn dein Gesicht Furchen umziehn, und sich das glänzende
Braun der Locken in Grau wandelt und nicht über die Schulter rollt;
Wenn die Wange verwelkt, die der Natur lieblichster Purpur färbt,
Und dein Spiegel dir dann eine Gestalt zeigt, die du selbst nicht kennst,
Wirst du seufzen: Warum war ich so spröd', als ich noch blühete?
Oder, nun mich der Stolz reuet, warum hab' ich mein Haar nicht mehr?
Nicht die Glätte der Stirn? die mit der Ros' eifernde Wange nicht?

XI.

An die Phyllis.

Einladung zum Geburtstage des Mäcenas.

— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪
— ∪∪ — ∪

Voll Albaner Wein ist mein Eimer, Phyllis,
Und neun Jahre zählt er; mein Garten heget
Frischen Äppich, Kränze zu flechten, heget
Epheu die Fülle,

Dir das Haar zu schmücken; von hellem Silber
Glänzt mein Haus; das heilige Grün umgürtet
Den Altar, der sehnlich das Blut des fetten
Lammes erwartet.

Alles Hausgesind' ist geschäftig: hiehin,
Dahin laufen Knechte vermischt mit Mägden,
Unterdess die prasselnde Flamme schwarze
Wolken empor wälzt.

Weisst du, welch ein Fest dich erwartet? Feyern
Sollst du heut den Tag, der der meergebornen
Venus frohen Monath April theilt: festlich
Mir und so heilig,

Als der eigne Tag der Geburt uns seyn kann;
Und mit Recht so heilig: ein neues Jahr hängt
Sich mit diesem Morgenroth an das Leben
Meines Mäcenas. — —

Den du körnst, den Telephus, einen Jüngling
Über deinen Stand, hat ein reiches Mädchen
Voller Jugendfeuer mit angenehmen
Banden bestricket.

Der verbrannte Phaëthon lehrt den Ehrgeiz
Zähmen, und des reitenden Erdensohnes
Fall vom hohen Pegasus giebt ein ernstlich
Warnendes Beyspiel,

Das zu meiden, was dir nicht ziemt, und stolzer
Dir verbotner Hoffnung entsagend, einzig
Was dir gleicht zu suchen. Wohlan denn, letzte
Meiner Geliebten!

(Denn nach dir soll keine forthin mich fesseln)
Wähle Lieder, die du mit holder Stimme
Schöner vorsingst. Süſse Gesänge lindern
Kummer und Trübsinn.

XII.

An den Virgilius.

Einladung zum Schmause.

— ◡ — ◡◡ — — ◡◡ — ◡◡
— ◡ — ◡◡ — — ◡◡ — ◡◡
— ◡ — ◡◡ — — ◡◡ — ◡◡
— ◡ — ◡◡ — ◡◡

Ihrem Lenze getreu, ebnen die Thracischen
Winde wieder das Meer, hauchen die Segel fort.
Thal und Au' ist enteis't, sanfter der Flüsse Lauf,
Ungeschwellt von der Berge Schnee.

Die den Itys beseufzt, bauet ihr kleines Nest.
(Ein unseliges Weib, die — des Cekropischen
Hauses ewige Schmach! — grausamer Könige
Brunst unmütterlich rächete.)

Auf den Rasen gestreckt singen des wolligen
Viehes Hüter zur süſs tönenden Feldschalmey,
Und erfreuen den Gott, welcher Arkadiens
Heerd' und waldige Bergflur liebt. — —

Durst, Virgilius, Durst bringen die Tage mit.
Doch begehrst du, Klient fürstlicher Jünglinge,
Wein, den Cales noch nie lieblicher kelterte,
So bezahl' ihn mit Narde mir.

Nur Ein Onyx, nicht groſs, lockt dir ein Faſs hervor,
Im Sulpicischen Weinlager verwahrt, ein Faſs,
Neuer Hoffnungen voll, welches die bitterste
Sorge rein von der Leber wäscht.

Reizt mein Schmaus dich, so komm; aber vergiſs auch nicht
Deine Waare. Wir sind gar nicht gesonnen mit
Unsern Bechern umsonst dich zu begieſsen, wie
Reiche Wirthe bey vollem Tisch.

Auf! und säume nicht! laſs Wucher und Arbeit ruhn.
Mische, weil du noch kannst, ehe dein Holzstoſs flammt,
Unter Weisheit ein Gran Thorheit: ein Thor zu seyn
Ist am rechten Ort angenehm.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

XIII.

An die alte Lyce.

— ∪ — ∪∪ — — ∪∪ — ∪∪
— ∪ — ∪∪ — — ∪∪ — ∪∪
— ∪ — ∪∪ — ∪
— ∪ — ∪∪ — ∪∪

Dank den Göttern! erhört sind sie, sie sind erhört
Meine Wünsche: du wirst Greisinn, o Lyce! doch
Willst du schön seyn, und liebelst
Unverschämt, und versuchst beym Trunk

Durch dein zitterndes Lied Amorn zu locken, ihn,
Der sich lieber auf frisch blühende Wangen setzt,
In der Chiischen schönen
Lautenspielerinn Grübchen lauscht.

Denn der trotzige Schalk fliegt vor dem dürren Laub'
Alter Eichen vorbey; hält auf verrostete
Zähn' und häſsliche Runzeln
Und beschneyete Köpfe nichts.

Nicht Juwelen und kein Koisches Purpurkleid
Bringt die Jugend zurück, die der verflogne Tag
Der Geburt in das alte
Jahrregister getragen hat.

O wohin ist der Reiz? wo die Gewandheit hin?
Wo die Farbe? wie viel bleibt dir von Jener, — ach!
Jener, welche mich ehmals
Wollust athmend mir selbst entriſs?

Nächst der Cynara voll Liebreiz, mit jeder Kunst
Zu gefallen beglückt? — Aber der Cynara
Gab das Schicksal der süſsen
Lebensjahre nur wenige;

Sparet Lycen dafür bis zu dem äuſsersten
Krähenalter: damit hitzige Jünglinge
Lachend sehn, wie die Fackel
Ganz in Asche zerfallen ist.

XIV.

An den Augustus,

von den Siegen seiner Stiefsöhne.

◡ — ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡◡
◡ — ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡◡
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡◡ — ◡◡ — ◡ — ◡

Was kann der Väter Liebe für Würden dir
Verleihn, Augustus? wie der Quirite dich
Verehren? welches Jahrbuch deine
Tugenden würdig der Nachwelt preisen?

O du, so weit den Erdball das Sonnenlicht
Bestrahlt, der Fürsten gröſster, den Latiens
Gesetzen noch nicht unterworfne
Wilde Vindeliker jüngst so furchtbar

In Waffen kennen lernten! Denn Drusus zwang
Mit deinem Heer die Breunen und wüthenden
Genaunen, stürzte mehr als Einmal
Drohender Alpen Kastelle nieder.

Bald brach der ältre deiner Neronen auf,
Und unter Glück wahrsagenden Zeichen schlug
Er in der schwersten aller Schlachten
Rhätiens grimmigste Kriegesschaaren.

Bewundernswürdig, als er im Blutgefecht
Die freyen Todesopfer durch ewigen
Ruin ermüdete. So bändigt,
Wann die Plejaden durch Wolken brechen,

Den Aufruhr toller Wogen der Mittagswind:
So rastlos fiel der Jüngling die feindlichen
Geschwader an, und riſs sein schnaubend
Roſs in das rasende Schlachtgetümmel.

Wie, wenn durch Daunus Fluren der volle Strom
Des stiergehörnten Aufidus brüllend sich
Herabwälzt und den Saatenfeldern
Grause Verwüstungen zubereitet:

Gleich unaufhaltsam stürzete Claudius
Auf die bestählten Horden, und mähete
Den Vortrab nieder und den Nachtrab,
Claudius, ohne Verlust ein Sieger.

Und dieſs mit deinem Volke, nach deinem Rath,
Durch deiner Götter Beystand. Denn seit dem Tag',
Als dir Alexandrea kniend
Port und verlassenen Pallast aufthat,

Bis in das dritte Lustrum begleitete
Fortuna dich im Kriege, gewährete
Dir alle deine Wünsche, krönte
Deine Regierung mit jeder Ehre.

Dich hört — gebändigt jetzt — der Cantabrier
Mit Ehrfurcht; dich der Meder und Inder und
Unstäte Scythe; dich, des hohen
Roms und Italiens wachen Schutzgeist,

Bewundert, der die Quellen verhehlt, der Nil,
Der Ister und der reifsende Tigris; dich
Der Ocean, von Wundern trächtig,
Der um die fernen Britannen brauset.

Dich ehrt das Volk des harten Iberiens
Und der sein Grab nicht scheuende Gallier.
Der streitbegierige Sicambrer
Legt vor dir friedsam die Waffen nieder.

XV.

An den Augustus,

von der glücklichen Regierung desselben.

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑

Apoll rief warnend, als ich von Schlachten sang
Und von bezwungnen Städten, ich sollte nicht
Mit meines kleinen Fahrzeugs Segel
Auf das Tyrrhenische Meer mich wagen.

Dein goldnes Alter, Cäsar, gab Überfluſs
Den Feldern, unserm Jupiter Römische
Paniere wieder, von den stolzen
Pfeilern der Parther herabgerissen;

Verschloſs, befreyt von Kriegen, den Janus; hielt
Im Zaum die Frechheit, die nicht Gesetz, nicht Recht
Erkennt; verbannte schnöde Gräuel;
Rief sie zurück die gewichne Tugend,

Durch die Roms Nahme groſs ward, Italiens
Gewalt empor stieg, und sich die Glorie
Und Majestät des Reichs vom Aufgang'
An bis zum Bette der Sonn' erstreckte.

So lange Cäsar wachet, befahren wir
Beglückten keine Bürgerwuth, fürchten nicht
Gewaltthat, schmiedet tolle Rachsucht
Der sich befehdenden Stadt kein Mordschwert.

Nicht, wer den mächtig brausenden Ister trinkt,
Nicht Gete, Serer, trieglicher Perser darf
Die Juliusgesetze brechen,
Nicht der am Tanaisstrand' erzeugte.

Wir aber singen alle mit Weib und Kind,
Sey's ungefeyrter oder gefeyrter Tag
Bey Libers fröhlichem Genusse,
Wenn wir die Götter zuvor verehret,

Nach väterlicher Sitte von Tugenden
Der Helden, unter Lydischer Flöten Hall,
Und von dem Trojischen Anchises
Und dem Geschlechte der holden Cypris.

Fünftes Buch.

I.

An den Mäcenas,

vor dem Feldzuge wider den Antonius und die Kleopatra.

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —

Auf lichten Schiffen willst du, Freund, den schwimmenden
Kastellen jetzt entgegen ziehn,
Und die Gefahren alle, welche Cäsarn drohn,
Mit eigener Gefahr bestehn?
Und ich, Mäcenas, dem, wenn du gesichert lebst,
Das Leben süſs, sonst lästig ist,
Genösse der mir jüngst ertheilten Ruhe hier,
Die nur mit dir mir wohl behagt?
Und unterzöge mich, wie jedem wackern Mann
Gebührt, nicht einer gleichen Last?
Ich will es; folgen will ich dir mit tapfrer Brust,
Du magst die schroffen Alpen, magst
Den ungastfreyen Caucasus besteigen, magst
Zum letzten Abendmeere gehn. —

Unkriegerisch und schwächlich, kannst du mir die Last
Ertragen helfen? fragst du mich. —
An deiner Seite bin ich weniger in Angst,
Die der Entfernte stärker fühlt.
Dem Vogel gleich, der bey der federlosen Brut
Der Schlangen Anfall scheuend sitzt,
Und wenn er fern ist, mehr sich ängstet, ob er gleich
Durch seine Gegenwart nicht hilft.
Gern stritt' ich diesen Streit und jeden andern mit,
Ganz deiner Güte werth zu seyn.
Nicht, dafs mehr Stiere, meinen Pflügen angejocht,
Mir schwitzen, meine Heerden sich,
Bevor der Hundsstern senget, aus Calabrien
Nach der Lucaner Triften ziehn,
Mein Landhaus marmorn sich ans hohe Tusculum
An Circens Mauern schliefse: nein!
Durch deine Grofsmuth bin ich überflüssig reich.
Ich sammle keinen Schatz, den hier
Ein karger Chremes in die Erde scharrt, und dort
Ein Wüstling in die Lüfte streut.

II.

Lob des Landlebens.

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
⏑⏑— ⏑⏑— ⏑⏑— ⏑⏑—
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —

O dreymal selig, wer, von Handlungssorgen frey,
Dem Biedervolk der Vorwelt gleich,
Mit seinen Stieren seiner Väter Hufen baut,
Und nichts auf Wucher nimmt noch leiht!
Wen nicht zur Feldschlacht die Drommete ruft, wen nicht
Der Aufruhr wilder Wellen schreckt;
Wer keinen Richtplatz kennet, keiner mächtigen
Beschützer stolze Schwelle sucht.
Wer lieber des Weinstocks aufgeschoſsne junge Zucht
Dem hohen Pappelbaum vermählt,
Und lieber wilde Zweige mit krummer Hippe kappt,
Und auf den Stammbaum mildre pfropft;
Und bald der brüllenden Rinder wohl beleibte Schaar
Im offnen Thale weiden sieht,
Und bald in reine Fässer lautern Honig schlägt,
Und bald die fromme Heerde schiert.
Wenn dann der Herbst sein Haupt, von saftigen Früchten schwer,
Empor aus schwarzem Boden hebt,

Wie freut er sich, wenn er selbstgezogne Birnen bricht,
Und Trauben, die wie Purpur glühn,
Dem Gartengotte darbringt, oder dir, Sylvan,
Beschützer seines Meierhofs!
Oft streckt er dort sich unter der Eiche dichtes Zelt,
Hier auf ein frisches Rasenbett,
Sieht hier vom Ufer dem gekrümmten Flusse nach,
Hört dort im Hain der Vögel Lied;
Die lebende Quelle rieselt leise neben ihm,
Und ladet ihn zum Schlummer ein.
Wenn nun das kalte Jahr des Donnergottes Schnee
Und Regen wiederbringt, so stürzt
Er mit der Hunde Trupp dem Hauer nach, und treibt
Ihn in das vorgespannte Garn;
Stellt auf dem Vogelherde Netze, gierige
Weindrosseln zu berücken, auf;
Fängt bald mit Schlingen den scheuen Hasen ein, und bald
Den fremden Kranich: süſse Kost!
Wem bringt nicht ein solches Leben die verbotne Lust
Der Liebeshändel aus dem Sinn?
Wenn gar noch ein keusches Weibchen, (gleich der Sabinerinn,
Und der von Luft und Sonne braun,
Der Gattinn des arbeitseligen Apuliers)
Des Hauses und der Kinder pflegt,
Vor Heimkunft ihres müden Mannes mit trocknem Holz
Des heil'gen Herdes Flamme nährt;

Das wohl beleibte Vieh in die Weidenhürde schliefst,
Und ihm die vollen Euter leert;
Mit heurigem Wein die süfsen Becher füllt, zum Schlufs
Der ungekauften Abendkost:
O! dann behagen Austern vom Lucriner See
Mir nicht so sehr, Tornbutten nicht,
Noch Brassen, wenn sie von der Eoischen Küste her
Ein Sturm in unser Meer verschlägt;
Dann kitzelt Ioniens Haselhuhn so lieblich nicht,
Noch der Numidische Fasan
Mir meinen Gaumen, als Oliven, die man frisch
Von ihrem fetten Zweige pflückt,
Und Ampher, den die Wiese zollt, und Malvenkraut,
Das uns den Leib gesund erhält,
Und als ein Milchlamm, abgethan am Gränzenfest,
Und ein dem Wolf' entrifsner Bock.
Bey solchem Mahle wie wohl uns, wenn der satte Schwarm
Der Schafe nach den Ställen springt,
Die matten Ochsen ihre Pflugschar umgestürzt
Mit schlaffem Halse langsam ziehn,
Und nun des Hofes Reichthum, der Knechte frohes Volk,
Sich um die blanken Laren drängt!

So sprach der Wucherer Alfius, und war im Geist
Schon ein beglückter Ackersmann,
Trieb alles Geld ein um die Mitte des Aprils, —
Den ersten May es auszuleihn.

III.

An den Mäcenas.

Verwünschung eines Knoblauchgerichtes.

Wer mit verruchten Händen je den alten Hals
Dem eignen Vater umgedreht,
Der esse Knoblauch, schädlicher als Schierlingssaft.
O Landvolk! dein Gedärm ist Stahl.
Was tobt in meinem Eingeweide für ein Gift?
War dieses Kraut, das mich betrog,
In Vipernblut gesotten? oder richtete
Canidia die Speise zu? —
Wenn sich Medea von der Argonauten Schaar
Dem schönen Führer Jason weiht,
Der Stiere, die kein Joch erdulden, zähmen soll,
Salbt sie mit diesem Saft ihn ein;
Mit diesem tränkt sie für das Kebsweib ein Geschenk,
Und flieht, gerächt, mit Drachen fort.
Solch eine Hitze sandten die Gestirne nie
Dem lechzenden Apulien;
So rasend brannte das betriegliche Geschenk
Dem Herkules die Schultern nicht.
Dein Mädchen strafe dich, Mäcenas, wenn dich je
Nach solcher Kost gelüsten wird:
Sie wehre deinem Kuſs mit vorgeworfner Hand,
Und rück' im Bette weg von dir.

IV.

Auf einen Kriegstribun.

Der Wölf' und Lämmer Erbhaſs kann so groſs nicht
seyn,
Als gegen dich mein Abscheu ist,
Du, dem die Seiten oft ein Schiffstau zeichnete,
Den Fuſs die harte Fessel rieb.
Tritt immer stolz auf dein gemachtes Glück einher!
Kein Geld verwandelt die Natur.
Wenn du die heil'ge Straſse mit der prächtigen
Sechs Ellen langen Toga fegst,
Wie drehen alle, die vorüber gehn, den Kopf
Voll Widerwillen links und rechts!
„Ein Mensch, den seines Richters Geiſsel so zerhieb,
„Daſs selbst der Büttel müde ward,
„Pflügt im Falerner Acker tausend Morgen! fährt
„Den Landweg mit Karossen aus!
„Nimmt in den Rittersitzen, dem Othonischen
„Gesetz zum Hohn, den ersten Platz!
„Was hilft es gegen Räuber und ein ganzes Heer
„Von Sklaven mit geschnäbelten
„Und schwer bemannten Orlogschiffen auszuziehn,
„Wenn solch ein Kriegstribun sie führt?“

V.

Auf die Hexe Canidia.

⏓ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —

„O, wer von Göttern des Himmels diese Welt regiert
„Und das Geschlecht der Sterblichen!
„Was soll dieſs wüste Getümmel? Warum ist Aller Blick
„Auf mich so fürchterlich gekehrt?
„Bey deinen Kindern! (wenn Lucina je von dir
„Bey wahren angerufen ward;)
„Bey dieser eiteln Purpurtracht! bey Jupitern,
„Dem allgerechten! sieh doch nicht
„Stiefmüttern gleich, und gleich der Bärinn, die vom Spieſs
„Getroffen ward, mich Armen an.“
So klagte noch mit bebenden Lippen der Knab', und stand
Nun da, des Kleiderschmucks beraubt.
Ein zart gebauter Körper: er hätte dem wildesten
Der Thracier das Herz erweicht. —
Canidia, mit kleinen Vipern um die Stirn
Und um das ungekämmte Haar,
Wirft aus den Gräbern geriſsne wilde Feigenbäum'
Und traurige Cypressen, wirft

Nachtrabenfedern, Eyer in der Kröte Blut
Getaucht, und was Iberien
Und Jolkos, aller Gifte Vaterland, erzeugt,
Ins Zauberfeuer; auch ein Bein,
Dem Rachen einer nüchternen Hündinn abgejagt,
Indeſs die flinke Ságana,
Das Haar empor gesträubt, gleich einem Stachelschwein
Und gleich dem Eber in der Brunst,
Mit Wasser aus dem Avernus das ganze Haus besprengt;
Und Veja, welche kein Gefühl
Von Menschlichkeit zurückhält, mit dem harten Karst
Schwer athmend in den Boden hau't,
Die Grube zu bereiten, worin der Knabe, gleich
Dem Schwimmer, der im Tiberstrom
Am Kinn zu hangen scheint, bis an den Kopf versenkt,
Beym Anschaun leckerer und oft
Veränderter Gerichte, langsam sterben soll:
Damit aus seinem trocknen Mark
Und aus der halb verdorrten Leber ein Liebestrank
Bereitet werde, wann das Licht
Der Augen, die starr nach der untersagten Speise sahn,
Nun allgemach erloschen ist. —
Auch aus Ariminum war Folia dabey,
Das unnatürlich geile Weib,
Die Mond und Sterne durch Thessalischen Gesang
Bezaubert und vom Himmel lockt:
(So glaubt das harmlos lebende Neapolis,
Und rings umher die Nachbarschaft.)

* *

Und nun was sprach und was verschwieg Canidia,
Die grimmvoll mit dem gelben Zahn
Am unbeschnittnen Daumen nagt? „O Nacht, und du
„Diana, die du Stille schaffst,
„Sobald der geheimnifsreiche heilige Dienst beginnt,
„Vertraute Zeugen meines Thuns!
„Nun steht mir bey, verfolgt das feindliche Gezücht
„Mit allen Waffen eures Zorns,
„Indessen in den Wäldern die wilden Thiere ruhn,
„In süfsen Schlummer aufgelös't. —
„Den Nachbarn zum Lachen belle der Suburaner Hund
„Den alten Ehebrecher an,
„Den eine Narde salbt, die meine Hände nie
„Vollkommener bereiteten. — —
„Wie kömmt das? warum wirken Medeens Säfte nicht,
„Womit sie vor der Flucht sich einst
„An Kreons Tochter, ihrer Nebenbuhlerinn,
„Gerächet, als ein köstlich Kleid,
„Ein Hochzeitgeschenk, in Gift getaucht, die stolze Braut
„In Feuerflammen wickelte?
„Und gleichwohl ist am unzugänglichsten Ort kein Kraut
„Und keine Wurzel mir entwischt. —
„Ha! Treuvergefsner, der du bey deinen Kebsfrau'n jetzt
„Auf balsamirten Polstern schläfst,
„Ich sehe, du wanderst durch einer gröfsern Zauberinn
„Gesänge frey gemacht herum.

„Doch, Grätschler! dich zwingen unerhörte Getränke bald
„Zurück zu mir; kein Marsisch Lied
„Soll dich entzaubern; lange weinen sollst du mir,
„Daſs dein Verstand nicht wiederkehrt:
„Denn stärker greif' ich dich an, dich, der du mich verschmähst;
„Ein stärkrer Trank wird dir gemischt.
„Eh steigt der Himmel bis unter des Meeres Grund herab,
„Und über ihn die Erd' hinauf,
„Eh du nicht so von meiner Liebe glühen sollst,
„Wie Harz von schwarzen Flammen brennt.“
Der Knab' indessen giebt den Unbarmherzigen
Nicht sanfte Worte mehr, wie vor;
Noch unentschlossen, womit er das Schweigen brechen soll,
Thut er Gebete, wie Thyest:
(Kein Zaubertrank, der Heil und Unheil stiften kann,
Hebt das Gesetz des Schicksals auf.)
„Mit Flüchen will ich euch verfolgen; gerechter Fluch
„Wird durch kein Opfer ausgesühnt.
„Soll ich den Geist verhauchen, so begegn' ich euch
„Zur Nachtzeit als ein Schreckgespenst;
„Die krumme Klaue setz' ich euch ins Angesicht,
(„Der Manen Gottheit hat die Macht)
„Und an den angstvoll pochenden Herzen sitzend schreck'
„Ich euch den Schlaf vom Lager fort.

„Mit Steinen zerschmeiſs' euch Vetteln rechts und links das Volk,
„Wohin ihr durch die Gassen rennt!
„Verschleppen müsse die unbegrabnen Glieder dann
„Der Wolf und Geyer am Esquil,
„Und dieses Schauspiel meinen Ältern, die mit Schmerz
„Mich überleben, nicht entgehn!

VI.

Wider einen groben Witzling.

Was fällst du, Kläffer, friedliche Gesellen an,
Und wagst dich an die Wölfe nie?
Auf mich, auf mich den eiteln Angriff, wenn du kannst!
Den beiſse, der dich wieder beiſst!
Kein löwenfarbner Sparter, kein Molosser (treu
Und hülfreich seinem Hirten) jagt
Durch hohen Schnee mit aufgerecktem Ohr ein Wild
So rastlos vor sich her, als ich.
Doch du, der ärgste Beller, schweigst, so bald du nur
Den vorgeworfnen Bissen riechst.
Nimm dich in Acht! Auf Buben heb' ich augenblicks
Ein fürchterliches Horn empor,
Lykambens treulos abgewiesnem Eidam gleich,
Und grimmiger wie Bupals Feind.
Ha! sollt' ich sonder Rache weinen als ein Kind,
Wenn mich ein grober Zahn verletzt?

VII.

An das Römische Kriegesheer.

Wohin? wohin, ihr Frevler? Warum zückt die Faust
Das kaum versteckte Schwert so rasch?
Floſs über Land und Meer zu wenig Römerblut?
Und nicht, des eifersüchtigen
Karthago stolze Thürm' in Asch' und Staub gelegt
Und den noch ungebändigten
Britannier in Fesseln durch die Straſsen Roms
Zum Kerker hingeführt zu sehn;
Nein, nach der Parther Wunsch die mütterliche Stadt
Durch eignen Arm verheert zu sehn.
Dieſs war der Wölfe Sitte nie, der Löwen nie,
Die fremder Brut nur schrecklich sind.
Ists blinde Wuth, ists höhere Gewalt, ists Schuld,
Was euch dahin reiſst? saget an! —
Sie schweigen; Todtenblässe deckt ihr Angesicht,
Und das betroffne Herz erstarrt.
Ja, ja, so ists! ein schweres Schicksal liegt auf Rom,
Des Brudermordes Missethat,
Als dieser Boden Remus unschuldvolles Blut,
Ein Fluch dem Enkel, in sich trank.

IX.

An den Mäcenas,

auf die Nachricht von dem Seetreffen bey Actium.

Wann trink' ich den zu Festen aufbewahrten Wein
Froh über Cäsars' Sieg mit dir,
Mäcenas, glücklichster der Sterblichen, (so walt'
Es Zevs!) auf deiner hohen Burg,
Bey Flöten und bey Saiten, jene Phrygisch wild,
Und diese Dorisch ernsten Tons?
Wie jüngst, als der zur See bekämpfte Sohn Neptuns,
Nach halb verbrannten Schiffen, floh;
Er, Freund der Sklaven, denen er die Fesseln nahm,
Womit er uns bedrohete. —
Ein freyer Römer (Nachwelt, dieses glaubst du nicht)
Wird Lohnknecht einer Buhlerinn,
Erscheint mit Waffen und dem Schanzpfahl, und gehorcht
Feigwarzigen Verschnittenen;
Und unter Kriegeszeichen (Schande!) sieht die Sonn'
Ein Mückennetzbett aufgespannt:
Darob zwey tausend Gallier die Rosse drehn,
Und jauchzend Cäsarn huldigen;
Dann schnell, das Hintertheil gewandt, die feindlichen
Galeren links dem Port entfliehn. —
Triumph, was hältst du noch den goldnen Wagen auf?
Die nie bejochten Opfer auf?

Triumph, du brachtest einen Feldherrn, diesem gleich,
Nicht aus Jugurtha's Schlacht zurück;
Auch aus Karthago so den Africaner nicht,
Dem Siegesruhm zum Grabmahl ward. — —
Seht, wie der Feind, zu Land' und Meer besiegt, sich nun
In Trauer, nicht in Purpur hüllt,
Und nach der hundert Städte reichen Insel eilt,
Mit ungewognen Winden eilt;
Vielleicht die Syrten suchet, die der Südwind peitscht,
Vielleicht das weite Meer durchirrt. —
Auf, Knabe! bring' uns Becher weitern Umfangs her,
Und Chier oder Lesbier;
Und dann geuſs schwache Magen unterstützenden
Cäcubischen den Trinkern ein.
Die Kümmerniſs für Cäsars gute Sache jagt
Ein kräftiger Lyäus fort.

X.

Verwünschung des Mävius.

Zur bösen Stunde läuft diefs Fahrzeug aus, beschwert
Mit Mävius, dem Stinkenden.
Vergifs nicht, Auster, dafs du beide Flanken ihm
Mit fürchterlichen Fluthen stäupst!
Vulturnus führ' im Strudel das zerrifsne Tau
Und die zerbrochnen Ruder fort!
Im Grimm erhebe sich der starke Boreas,
Der Wälder von den Bergen stürzt,
Und kein Gestirn, das Glück bringt, wenn Oríon droht,
Erschein' in schwarzer Mitternacht!
Nicht ruhiger sey ihm das Meer als Gräciens
Siegreicher Mannschaft, da der Zorn
Minervens, von dem Brande Trojens abgewandt,
Ganz auf den Frevler Ajax fiel.
O, was für Schweifs steht deinem Schiffvolk noch bevor!
O welche Leichenblässe dir!
Welch Heulen, nicht nach Männer Sitte! welch Gebet
Zum abgeneigten Jupiter,
Wenn erst der feuchte Süd der Bucht Ioniens
Entgegen brüllt, den Kiel zerschlägt!

So bald du dann, am krummen Ufer ausgestreckt,
Mit deinem Fleisch die hungrigen
Seevögel mästest, schlacht' ich einen Ziegenbock
Dem Ungewitter, und ein Lamm.

XI.

An den Pectius.

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
— ⏑⏑ — ⏑⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —

Nein, Pectius! auch Lieder frommen mir nicht mehr,
Seit mir der brennende Pfeil
Des Gottes in den Busen fuhr,

Des Gottes, der mich unter allen ausersah,
Goldenen Locken ein Spiel
Und schwarzer Augen Raub zu seyn.

Schon dreymal, seit ich von Inachien genas,
Hat der December das Laub
Den Ahornbäumen abgestreiſt.

Ha! welch ein Mährlein (Schande, die mich rasend macht)
Ward ich im Munde der Stadt!
Wie reut mich jede Lustbarkeit,

Bey der mein Schweigen, meine Fieberblässe, mein
Seufzen aus innerster Brust
Die Glut bekannte, die mich fraſs.

„Vermag denn nichts des Armen Kopf und Biederherz
„Gegen das leidige Gold?“
(So klagt' ich meinen Jammer dir,

So bald durch stärkern Wein Lyäus ohne Scheu
Jedes Geheimniſs der Brust
Aus seinem Hinterhalte trieb:)

„Bald wird der Eifer, der mir schon im Busen kocht,
„Dieses mein Saitenspiel selbst,
„Das meine Wunde doch nicht heilt,

„Den Flammen schenken, und mein oft gekränkter Stolz
„Sich dem gefährlichen Kampf
„Mit Nebenbuhlern bald entziehn.“

So droht' ich ernstlich, und versprach dir heim zu gehn:
Aber mein irrender Fuſs
Trug bald mich wieder hin zu der

Ach! unerbittlich harten Thür, zu der mir ach!
Grausamen Schwelle, worauf
Ich mir die Seiten wund gedrückt.

Nun fesselt Ägle mich, die jüngst im Tanze mir
Unter dem Koischen Flor
Viel Reiz entdeckte, mehr verbarg;

Aus deren Banden nicht der Freunde treuer Rath,
Nicht der unleidliche Spott,
Nichts auf der Welt mich retten wird,

Als eine neue Schönheit: ein erhabner Wuchs,
Oder ein finsteres Haar,
Das von der nackten Schulter rollt.

XIII.

An die Freunde.

Ermunterung zum Vergnügen.

— ◡◡ — ◡◡ — ◡◡ — ◡◡ } — ◡◡ — ◡
— ◡ — ◡ — ◡ — ◡ }
◡ — ◡ — ◡ — ◡ —
— ◡◡ — ◡◡ —

Finstres Gewölk hat den Himmel umhüllt: in Flocken, in Regen
Stürzt Jupiter herab aufs Land;
Boreas stürmet im Meer,

Stürmet im heulenden Hain. Ergreift den Tag! er ist unser,
Ihr Brüder! Auf! verjagt den Ernst,
Weil wir noch grünen, und uns

Noch die Kniee nicht wanken! verjagt von der Stirne das Alter!
Schafft Wein her, meinen Wein, gepresst
Unter dem Consul Torquat!

Kümmert euch nicht um die Zukunft: ein günstiger Wechsel des Glückes
Stellt diess und alles wieder her.
Eilet und salbet das Haar

Mit der Narde von Susa; die Cylleneïsche Leyer
Verbann' aus unsrer jungen Brust
Jeden miſslautenden Gram.

So sang Chiron, der weise Centaur, dem feurigen Jünger:
„O Thetis unbezwungner Sohn,
„Sterblich gezeugeter Gott!

„Dich erwartet Assaracus Flur, die der kalte Skamander
„Durchschneidet; wo der Simois
„Brausend vom Ida sich wälzt:

„Aber der Parce gemessener Faden versagt dir die Heimkunft,
„Und deiner Mutter blauer Schooſs
„Führt dich nicht wieder zurück.

„Dort versüſse du dir dein Leid durch Wein und Gesänge:
„Sie scheuchen jede Sorge weg,
„Welche die Stirne dir trübt.

XIV.

An den Mäcenas,

wegen eines versprochenen Gedichtes.

Welche schlaffe Trägheit so ganz den innersten Busen
Mir mit Vergessenheit erfüllt,
Gleich als hätt' ich Lethäische, Schlaf einflößende Becher
Mit heißen Lippen ausgeleert,
Fragst du mich oft, Mäcenas, und tödtest schier mich mit Fragen.
Ein Gott, ein Gott verbietet mir,
Bis zum Stäbchen die halb vollendeten Jamben zu bringen,
Mein längst versprochenes Gedicht.
Eben so glühete, sagt man, für ein Samisches Mädchen
Ioniens Anakreon,
Der zur gewölbten Leyer nicht selten die Schmerzen der Liebe
In regellosen Versen sang. —
Armer! du brennest ja selbst; und hat kein schöneres Feuer
Einst Ilion in Brand gesetzt,
So genieße dein Glück. Mich drillet, die mir nicht treu bleibt,
Die Freygelaßne Phryne noch.

XV.

An die Neära.

Nacht war es, ohne Gewölk war der Himmel, hell strahlete Luna,
Vom Chore der Gestirn' umringt,
Als du, das Aug' und Ohr der heiligen Götter zu täuschen,
Mit schlanken Armen mich umfingst,
Dichter als Epheu den Stamm der hohen Pappel umwindet,
Und meines Mundes Worte schwurst,
Schwurst: So lange den Schafen der Wolf, dem Schiffer Orion,
Der Meere Wüthrich, furchtbar ist,
Und mit Delius unbeschorenem Haare die Luft spielt,
Bestehe dieser Liebesbund!
Ach, Neära! wie wird einst Flaccus Gleichmuth dich kränken,
Der nicht unmännlich mehr erträgt,
Daſs du dem neuen Vertrauten die Nächte schenkest, und bald sich
Durch eine beſsre Liebe rächt;
Dem, wenn er einmal entschlossen ist, nichts mehr sträflicher Liebreiz
Und späte Nachreu' angewinnt. —

* *

Aber du Glücklicher, wer du gleich bist, der du jetzt im Triumphe
Mit meiner Schmach dich blähen wirst,
Ob du reich bist an Heerden und Ländereyen, ob Hermus
Für dich, für dich Pactolus fleuſst,
Ob dir die Sprüche des zweymal gebornen Pythagoras kund sind,
Und Nireûs an Gestalt dir weicht:
Ach! wie bald wirst auch du die verlorene Liebe beweinen!
Ich aber lache dann, wie du.

XVI.

An das Römische Volk.

Schon das zweyte Geschlecht verheeren die Kriege der Bürger,
Und Rom erliegt nun unter seiner eignen Macht.
Was die benachbarten Marser nicht überwältigen konnten,
Porsenna, furchtbar durch Hetrusker Horden nicht;
Was nicht Spartacus Grimm, nicht des muthigen Capua Herrschgier,
Kein Allobroge, treulos, wann ein Aufruhr gährt,
Noch die blauäugige Schaar der ungezähmten Teutonen,
Noch unsrer Väter Abscheu, Hannibal, bezwang:
Das vertilgen wir selbst, wir fluchbelasteter Same;
Raubthiere nehmen bald die Fluren wieder ein.
Bald durchzieht im Triumph die rauchenden Trümmer ein Barbar,
Zerstampft mit seines stolzen Rosses Huf die Stadt,
Wirft die Gebeine Quirins, vor Wind und Sonne bewahret,
Zu sehn ein Frevel, übermüthig in die Luft. — —
Falls ihr gemeinsam — wo nicht, der bessere Theil der Gemeine —
Von eurem Haupt diess Unheil abzuwälzen strebt,
O, so nehmet den Rath an: Geht, — wie das Volk aus Phocäa,
Das sich zum Abzug' unter schwerem Fluch verband,

Seine Laren und Äcker und heilige Tempel den Ebern
Zur Wohnung und den räuberischen Wölfen lieſs, —
Geht, so weit euch die Füſse tragen, so weit durch die Wellen
Der schnelle Notus oder Africus euch führt.
Gebt ihr mir Beyfall, und räth euch niemand besser, so säumt nicht;
Besteiget unter himmlischem Geleit das Schiff.
Aber zuvor den Schwur! bis tief aus dem Grunde der Fluthen
Die Stein' empor sich heben, nicht zurück zu gehn,
Noch die Segel zur Heimath zu kehren, bevor nicht der Padus
Den höchsten Gipfel des Matinerberges wäscht,
Und der Apennin bis an den Ocean fortrückt,
Und neue Wollust ungeheure Bande knüpft:
Sich mit dem brünstigen Hirsch die gefällige Tiegerinn gattet,
Die Turteltaube Buhlschaft mit dem Geyer treibt;
Bis kein brüllender Löwe die weidenden Rinder erschrecket,
Und zottenlos der Bock im blauen Salze spielt.
Dieses und alles, was dient, der gewünschten Rückkehr zu wehren,
Gelobet und zieht aus mit mir; die ganze Stadt,
Oder der bessere Theil vom ungelehrigen Haufen;
Der feige Weichling drücke stets den Unglücksherd.

Ihr von biederem Sinn entsagt der weibischen Klage!
Fliegt pfeilschnell vor den Ufern Tusciens vorbey!
Uns erwartet ein Weltmeer, gesegnete Fluren im Weltmeer
Erwarten uns: ein Eyland voller Überfluſs,
Wo mit jährlicher Ärnte der ungepflügete Boden,
Mit süſser Frucht der unbeschnittne Weinstock prangt,
Nie der Öhlbaum den Wunsch der fröhlichen Eigner betrieget,
Und ihren Stammbaum stets die braune Feige schmückt.
Dort rinnt Honig aus hohlen Eichen am Bache, der rauschend
Mit raschem Sprunge von dem jähen Hügel hüpft;
Dort kömmt ungerufen die Ziege zum schäumenden Eimer,
Mit weitem Euter folgt das sanfte Schaf ihr nach.
Keine Seuche versehret das Vieh; die Heerde verschmachtet
Vom Flammenhauche feindlicher Gestirne nie;
Auch kein nächtlicher Bär umbrummt die gesicherte Hürde;
Auch schwillt der Erde Bauch von keiner Viperbrut.
Mehr noch bewundern wir dort, wir Seligen, daſs der Südostwind
Mit Regengüssen nie die Feldfrucht niederschlägt;
Noch die fette Saat im lechzenden Acker verdorret:
Weil über beides der Monarch des Himmels wacht.

Hieher strebete nie der Argoischen Ruderer Fahrzeug;
Nie trat an diesen Strand die freche Kolcherinn;
Hieher drehete nie der Sidonische Schiffer das Segel,
Der wohl geplagte Trupp der Laertiden nie.
Diese Gestade sonderte Zevs für ein frommes Geschlecht ab,
Als er der Zeiten Gold abwürdigte durch Erz,
Dann die ehernen Jahre mit Eisen härtete, welchen
Der Fromme glücklich ausweicht, der dem Dichter folgt.

XVII.

An die Canidia.

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
⏑⏑— ⏑⏑— ⏑⏑— ⏑⏑—

Gefangen geb' ich mich der Allmacht deiner Kunst;
Im Staube fleh' ich bey Persephonens Gewalt
Und bey Dianens Gottheit, die niemand reizen darf,
Und bey den Liedern, die vom Himmel das Gestirn
Herunter zaubern! höre mit Verwünschen auf,
Und drehe die schnelle Spindel zurück, Canidia!
Ward doch des Nereûs Tochtersohn vom Telephus,
Der ihm mit einer gerüsteten Schaar von Mysiern
Entgegen gerückt war, ihn mit tödtlichem Geschoſs
Empfangen hatte, zur Barmherzigkeit bewegt.
Den Männerwürger Hektor, Geyern schon bestimmt
Und Hunden, salbten doch die Mütter Ilions,
Da seine Burg der graue König verlieſs, und ach!
Dem wutherfüllten Achilles sich zu Füſsen warf.
Des arbeitseligen Ulysses Schiffvolk zog
Durch Güte der Circe die Borsten und das harte Fell
Den Gliedern ab, und Sinn und Sprache kam zurück,
Und in das Antlitz die Schönheit menschlicher Gestalt.
Der Strafen leid' ich schon mehr als zu viel von dir,
O du der Mäkler und Matrosen Herzensweib!
Gebleicht von deinen Salben ist mein schwarzes Haar;

Die Jugend und die Farbe der Scham ist dem Angesicht
Entflohn, das eine falbe Haut umzogen hat.
Noch ruht mein bittres Leiden keinen Augenblick:
Die Nacht verdrängt den Tag, der Tag die Nacht, und nie
Wird der beklemmten Brust Erleichterung gewährt.
Gezwungen glaub' ich ärmster, was ich nie geglaubt,
Daſs ein Sabellisch Lied den Busen ängstigen,
Die Nänie der Marser den Schedel zersprengen kann.
Was willst du noch? O Meer! o Erd'! ich brenne, mehr
Als Herkules, mit Nessus schwarzem Blut gesalbt,
Und als der flammenschwangere Berg Siciliens.
Du Werkstatt aller Gifte, welche Kolchis zeugt,
So glüht denn dein Eifer, bis ich Staub und Asche bin,
Und mich der Wirbel in die weiten Lüfte führt?
Wann soll dieſs enden? welche Straf' erwart' ich noch?
Sprich! redlich halt' ich aus, was du mir auferlegst.
Versühnen will ich dich, dafern du dieſs verlangst,
Mit hundert Stieren, oder, wenn du lieber willst,
Mit lügenhafter Leyer. Du fromme Keuschheit sollst
Durch die Gestirne wandeln, als ein goldner Stern.
Dem blinden Dichter, der die Helena geschmäht,
Gab Kastor und Kastors Bruder, durch sein Flehn erweicht,
Das Licht der Augen wieder, das ihr Zorn ihm nahm:
So gieb auch mir — du kannst ja — die Vernunft zurück,
Du, die du weder von einem schimpflichen Vater stammst,

Noch eine Vettel bist, die der Armen Grab durchwühlt,
Und Leichenasche geschickt umher zu streuen weiſs!
Dein Herz ist menschenfreundlich, deine Hände rein;
Dein Leib speyt Kinder aus; die Wehemutter wäscht
Von deinem eignen Blut gefärbte Lappen weiſs,
So bald du sonder Schwachheit aus dem Kindbett springst.

CANIDIA.

Verschloſsnen Ohren flehst du; tauber ist kein Fels
Den armen Ruderknechten, wenn der stürmische
Neptun die salzen Wellen bis zum Himmel thürmt.
Frey sollt' es dir ausgehn, daſs du die Cotyttischen
Geheimen Gebräuche höhnst, des freyern Cupido Dienst,
Und als ein feiner Oberpriester Esquilischer
Magie mich in der ganzen Stadt zum Mährchen machst?
Gieb den Peligner Hexen Geld, so viel du willst,
Ein Gift für dich zu mischen, das urplötzlich wirkt:
Ein späteres Schicksal, als du wünschest, erwartet dich.
Fortleben sollst du dein verhaſstes Leben, stets
Dich neu erfundnen Martern ausgesetzt zu sehn.
So sehnt sich nach Ruhe der ungetreue Tantalus,
Der ewig eines dargebotnen Mahles darbt,
Nach Ruhe Prometheus, für den Adler ausgespannt;
So wünscht der Äolide sein Felsenstück dem Berg'
Einst aufzulegen: doch Zevs Urtheilsspruch verbeut's.
Voll Trübsinn wirst du bald von hohen Thürmen dich
Herab zu stürzen suchen, bald ein Norisch Schwert

Dir wünschen in die Brust zu graben; bald dein Leid
Zu enden dir um den Hals vergebens Stricke drehn.
Auf meines Feindes Schultern reit' ich im Triumph:
Die Erde sieht's, und huldigt meiner Obermacht. —
Die, deren Allgewalt ein wächsern Bild belebt,
Wie deine Neugier weiſs; die durch ein Zauberlied
Den Mond vom Himmel reiſst, verbrannte Leichen weckt,
Und Liebestränke mischt, die sollte kläglich thun,
Daſs ihre Kunst an dir allein vereitelt sey?

XVIII.

Secularischer Gesang.

— ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡ — ◡
— ◡◡ — ◡

Gott Apoll! Diana, der Wälder Göttinn!
Ihr des Himmels Zierden, der Feyer würdig,
Und gefeyert! höret am Fest der Weihe
Unser Gebet an!

Auf Befehl der heiligen Bücher singen
Auserkohrne Knaben und keusche Jungfraun
Allen Göttern, welche die sieben Hügel
Lieben, ein Loblied.

Du, des Sonnenwagens Regierer, bringest
Uns den Tag und nimmst ihn, stets neu geboren,
Stets derselbe: — möchtest du nimmer etwas
Gröſsers als Rom sehn!

Schütze, die du reife Geburt ans Licht ziehst,
Ilithyja! — wenn wir dich nicht Lucina
Lieber, oder Helferinn nennen sollen,
Schütze die Mütter!

Laſs es nicht der Nachwelt an Kindern fehlen;
Laſs gedeihen, Göttinn, den Schluſs der Väter,
Der die Ehen fördert, Gesetze giebet,
Rom zu bevölkern.

Dann wird nach dem Kreislauf von zehn und hundert
Jahren, es dieselben Gesäng' und Spiele
Dreymal in der Nacht und am lichten Morgen
Dreymal erneuern.

Ihr, o Wahrheit singende Parcen! — Termon,
Der nie wankt, bestätige was wir bitten! —
Laſst auf unsre glücklich verlebte Tage
Glückliche folgen!

Tellus, reich an Früchten und Heerden, kröne
Ceres Haupt mit Ähren, und was sie zeuget,
Das erhalte heilsame Luft, das nähre
Jupiters Regen.

Höre die Gebete der Knaben gnädig,
Und verbirg dein tödlich Geschoſs, Apollo!
Zweygehörnte Königinn Luna, höre
Gnädig die Jungfraun!

Ist Rom euer Werk, hat ein Heer aus Troja
Stadt und Laren glücklichen Laufs verlassen,
Und am Strand' Etruriens Sitz gefasset,
Eurem Befehl treu;

Hat Äneas Bahn ihm gemacht, der Fromme,
Der den Flammen Ilions und dem Umsturz
Seines Landes glücklich entronnen, mehr giebt,
Als er zurück lieſs:

Götter, so verleihet der zarten Jugend
Reine Sitten, friedlichem Alter Ruhe,
Und begnadigt Romuls Geschlecht mit Zuwachs,
Reichthum und Ehre.

Ihn, der weiſse Farren euch darbringt, Venus
Und Anchises heiliges Blut laſst herrschen;
Ihn, den Sieger, jetzt den Erhalter eines
Knieenden Feindes.

Seinen Arm, in Meeren und Landen mächtig,
Seine Beile fürchtet der Meder; Scythen
Suchen seinen Götterspruch, und die stolzen
Völker am Indus.

Schon kehrt Treue, Frieden und Ehre wieder,
Alte Zucht und lange vergeſsne Tugend
Wieder, und die Göttinn des Überflusses
Leeret ihr Füllhorn.

Blickt Apoll, der Augur, mit goldnem Bogen
Ausgerüstet, seiner Kamönen Ehre,
Mächtig dem ermatteten Körper neue
Kräfte zu schenken,

Auf die Palatinischen Opfer huldreich:
O, so schütz' er Latien, fördre Roms Heil
Bis in späte Zeiten, beglücke jedes
Neue Jahrhundert!

Aventins und Algidons Göttinn höre
Mit ihm die Gebete der Funfzehnmänner
Gnädig; gnädig höre Diana junger
Knaben Gelübde.

Unser Chor rührt Jupitern, rührt die Götter
Alle: mit der Zuversicht gehn wir fröhlich
Heim, belehrt Apolls und Dianens hohes
Loblied zu singen.

Anmerkungen zum dritten Buche.

I.

Lob der Genügsamkeit.

V. 1. 2.

Verhaſster Pöbel, fleuch den geweihten Ort! Seyd günstig Zungen!) Der Dichter hat die Ungeweihten entfernt, und nun hebt er sein Lied für schuldlose Zuhörer mit der Formel an, die man bey gottesdienstlichen Handlungen zu gebrauchen pflegte, und die so viel bedeutet als: Seyd durch Stillschweigen günstig, damit euch kein Wort von böser Vorbedeutung entfalle.

V. 2. 3.

Lieder, die nie zuvor gehört sind.) Dieses zielt nicht allein auf den erhabenen Inhalt dieser ersten Ode, sondern auf die höhern lyrischen Gedichte überhaupt, worin die Römer vor dem Horaz noch keine Meisterstücke aufzuweisen hatten.

V. 3. 4.

Sing' ich . . . den Jünglingen und den Jungfraun.) Warum nicht den Alten? Diese bedurften zum Theil seiner Unterweisung nicht, und zum Theil waren sie zu alt, ihre Sinnesart zu ändern. Die unverdorbene Jugend, die in die groſse Welt treten will, soll lernen, was darin zum glücklichen Leben gehört. Es gehört dazu kein königlicher Stand, nicht weitläuftige Ländereyen, nicht Ehrenämter, die man theils durch eine vornehme Geburt, theils durch eine Menge Anhänger, theils dadurch erlangt, daſs man in keinem übeln

Rufe steht. Was gehört denn zum glücklichen Leben? Mäfsigung seiner Begierden: eine Lehre, die er den habsüchtigen Römern nicht genug einschärfen konnte, und die er ihnen zu geben desto eher berechtigt war, weil er sie selbst ausübte.

V. 5—13.

Monarchen herrschen über erzitternde zahlreiche Heerden u. s. w.) Alles dieses, was man Glück nennt, erhebt der Dichter durch keinen prächtigen Ausdruck; er schildert es mit Worten, die ihm allen eiteln Schein benehmen. Der reiche Besitzer weitläuftiger Ländereyen ist ein Mensch, der seine Furchen weiter ziehen und mehr Bäumchen hinein setzen kann. Ein vornehmer Herr ist ein Mann, den blofs seine Vorfahren grofs machen, und der um Ehrenämter betteln mufs. Das Lob des Mannes von guten Sitten sogar wird unmerklich geschwächt, indem es heifst, er müsse wenigstens in gutem Rufe stehen. Der Gönner und Beschützer vieler Klienten, heifst ein Mann, der einen gröfsern Schwarm um sich hat. Selbst die Monarchen werden blofs Herren über schüchterne Heerden genannt. Jupiters Gewalt allein wird erhaben ausgedrückt: er ist der Könige König, und hat die furchtbarsten aller Feinde überwunden. — Augustus, der mächtige Feinde gedemüthigt hatte, und über Könige und über Länder herrschte, welche Könige gehabt hatten, kann hier sehr wohl das Gegenbild Jupiters seyn. In der vierten Ode dieses dritten Buches scheint Augustus gleichfalls unter dem Bilde Jupiters, des Bezwingers der Riesen, versteckt zu liegen. Man sehe die Anmerkung zu V. 43—45 dieser Ode.

V. 15. 16.

Des Niedrigsten, des Höchsten Nahmen schüttelt das Schicksal in gleicher Urne.) Wir mögen noch so vornehm und mächtig, oder, welches in Rom fast eben dasselbe war, noch so reich seyn: die Reihe zu sterben trifft uns eben so wohl als den geringsten im Volke. Aber auch im Leben, so fährt der Dichter fort, hilft der zusammen gescharrte Reichthum nicht; ein Böser kann ihn nicht mit wahrer Zufriedenheit des Gemüths geniefsen.

V. 17. 18.

Wenn auf des Frevlers Scheitel der scharfe Stahl herabhängt.) Zielt auf die Geschichte des Damokles, welchen Dionysius in Purpur kleiden und an die königliche Tafel setzen, aber ein Schwert an einem dünnen Faden so aufhängen liefs, dafs ihm die Spitze gerade über dem Kopfe stand.

V. 21. 22.

Der süfse Schlaf verschmäht des Landmanns niedrige Hütte nicht.) Der mit Wenigem Zufriedne ist auch darum weit glücklicher, als der Reiche, weil er nicht, wie dieser, stets Unglücksfälle befürchtet oder erfährt, dergleichen sind untergegangene Schiffe, Hagelschaden in den Weinbergen, eine zu nasse, zu trockne, zu kalte Witterung.

V. 25 — 27.

Was kümmert ihn . . . der Untergang des Sturm erregenden Arkturos?) Arkturus heifst ein Stern hinter dem Schwanze des grofsen Bären, im Sternbilde des Bootes. Einige geben dem ganzen Sternbilde diesen Nahmen. Andre nennen es Arktophylax. Aus dem Untergange oder Aufgange gewisser Gestirne prophezeyten die Alten gutes oder schlimmes Wetter. Columella sagt: Wenn der Arkturus den 29. October untergeht, so erfolgt ein stürmischer Tag. *Landwirthschaft. XI, 2.*

V. 28.

[Was kümmert ihn] *des doppelten Geifsbocks Aufgang?)* „Die Böcke gehen den 6. October auf, und bringen Nordwind." *Columella.* Sie stehen an der linken Hand des Fuhrmanns, des Erichthonius, so wie die Ziege, deren Horaz als eines wüthenden Gestirns in einer andern Ode erwähnt, an der linken Schulter eben dieses Fuhrmanns steht *Hygin. astron. II,* 13.

V. 33. 34.

Verenge nur durch Dämme dem Schuppenvolk das Meer.) Die Üppigkeit der übermäfsig reichen Römer ging so weit, dafs sie

in das Meer hinein baueten: welches Horaz schon in der achtzehnten Ode des zweyten Buches bestraft hatte.

V. 38—40.

Der Gram weicht doch von der ehernen Galere nicht, und rüstig schwingt sich mit auf dein Streitroſs die finstre Sorge.) Eherne Galere, anstatt Galere mit ehernem, mit Erz beschlagenem Schnabel, womit man in den Seetreffen ein feindliches Schiff in den Grund zu bohren suchte.

V. 41.

Phrygischer Marmor.) Strabo sagt: Von Synnada (einer Stadt in Phrygien) kömmt der berühmteste Marmor her. Er ist buntfarbig. Tafeln und Säulen, die ihrer Gröſse und Schönheit wegen gleich bewundernswürdig sind, werden hievon nach Rom gebracht. *Erdbeschreib. XII,* 179.

V. 44.

Keines Achämenes theure Narde.) Anstatt keine Persische Salbe. Achämenes war der erste König in Persien, und von ihm wurden die Könige bis auf den Darius, den ersten dieses Nahmens, Achämeniden genannt.

V. 45—48.

Warum . . . ein geruhiges Sabiner Thal mit mühevollem . . . Reichthum tauschen?) Horazens zufriedene Gemüthsart leuchtet aus dieser und aus vielen andern Stellen seiner Gedichte hervor. Sein Sabiner Gut hatte in Ansehung der Einkünfte nicht viel zu bedeuten; aber für ihn, den Liebhaber der Natur, für ihn, den ausübenden Philosophen, war es ein Zufluchtsort, der ihm lieber war, als die weitläuftigsten Ländereyen und die gröſsten Reichthümer, welche, wenn sie anständig genutzt werden sollen, mancherley Mühe und Sorge verursachen. Der Dichter wandte diese Mühe lieber auf Dinge, die ihm mehr am Herzen lagen; und wegen der sehr zweydeutigen und kurz daurenden Ehre, die ihm Stand und Reichthum im Leben hätten gewähren können, hat er sich bey der Nachwelt schadlos zu

halten gewufst. Auch darf man von ihm nicht denken: Was man nicht haben kann, läſst sich gut verachten. Niemand zweifelt, daſs er, als ein ehemaliger Kriegestribun, und als ein kluger Kopf, nicht zu höhern Ehrenstellen und also auch zu gröſserm Reichthum hätte gelangen können, zumal da er in Verbindung mit vielen Groſsen in Rom, und besonders mit dem alles vermögenden Mäcenas, ja selbst mit dem Augustus war: allein aus einem wohl verstandenen Ehrgeize und aus Liebe zur Ruhe zog er seine Lieblingswissenschaften den bürgerlichen Geschäften vor, die für ihn mit vielen Unannehmlichkeiten verknüpft gewesen wären. Daher sagt er an einem andern Orte:

— — — Jure perhorrui
Late conspicuum tollere verticem.

II.

An die Freunde,

von der Heldentugend.

Der patriotische Dichter ermahnt die Römer zur Tapferkeit. Der Zusammenhang dieser von Einigen für unordentlich gehaltenen Ode ist folgender. Man erziehe den jungen Menschen so, daſs er Mangel ertrage und Gefahr nicht scheue; man mache ihm das Vaterland so lieb, daſs er sich nicht fürchte, aus Liebe zu ihm in den Tod zu gehen; man sage ihm, daſs der Feige, der in der Schlacht die Flucht nimmt, doch dem Tode nicht entfliehen könne; sage ihm, wie viel Ehre die Heldentugend bringt, die von keinem abhängt, als von uns selbst, und die endlich mit Unsterblichkeit belohnt wird. Im Fall er

aber diese heroische Tugend zu erreichen nicht Kräfte hat, so sage man ihm, dass es gleichfalls Ehre bringt, ein höchst redlicher Mann zu seyn, Jedem Treu und Glauben zu halten, und sich von den Unredlichen abzusondern, weil diese am Ende ihrer Strafe nicht entgehen und man leicht mit ihnen gestraft werden könne.

V. 25. 26.

Doch, Freunde, auch der treuen Verschwiegenheit gebühret Ehre.) Warum willst du denn, werden die Freunde des Horaz fragen, diese Heldentugend, die du Andern anpreisest, nicht selbst ausüben? Du gehst ja in keinen Krieg mehr. — An Geschäften dieser Art, antwortet der Dichter, nehme ich weiter keinen Antheil, als diesen, daſs ich die mir anvertrauten Geheimnisse verschweige. — Man kann in der That glauben, daſs der von dem erfahrenen Feldherrn Brutus zum Kriegestribun berufene Sohn eines Libertiners nicht wenig von der Kriegeskunst verstanden haben müsse, und daſs er, der unter den Triumvirn und unter dem glücklichen Unterdrücker der republikanischen Verfassung nicht weiter dienen wollte, doch wenigstens wegen seiner Einsichten Theil an manchem Staatsgeheimnisse könne genommen haben. Feiner konnte er dieses nicht zu verstehen geben, als dadurch, daſs er hier die Gabe zu verschweigen rühmt. Vielleicht auch hatte er zu eben der Zeit eine noch nähere Veranlassung seinen Abscheu vor einem Verräther der anvertrauten Geheimnisse zu bezeigen. Ein gewisses Staatsgeheimniſs konnte durch einen Unbesonnenen vor solche Ohren gekommen seyn, die es am wenigsten hören sollten, und auf den Horaz, der durch den Mäcenas um dieses Geheimniſs wuſste, hätte der Verdacht fallen können, als ob er es nicht bey sich behalten habe. Er hielt es also für gut, sich und vielleicht auch den Mäcenas selbst von dergleichen Verdachte bey dem Augustus auf eine nachdrückliche Weise zu reinigen.

V. 26. 27.

Wer den geheimen Dienst der Ceres kund macht.) Hier wird ein bestimmtes Geheimniſs, anstatt der Geheimnisse überhaupt, gesetzt. Ein gröſseres Geheimniſs scheint hinter diesen Worten nicht zu liegen.

III.

Die Vergötterung.

Horaz besingt in dieser Ode die öffentlich anerkannte Vergötterung des Augustus, aber auf eine Art, die weder ihn selbst noch den Augustus schamroth machen durfte. Er setzt ihn nehmlich im Vorbeygehen unter die vergötterten Heroen, und macht eine Abschweifung in des Romulus feyerliche Aufnahme in den Himmel, wodurch die Vergötterung des jetzigen Beherrschers von Rom mehr Wahrscheinlichkeit erhält.

V. 1. 2.

(*Den Mann, der standhaft bey der Gerechtigkeit verharrt.*) Ein weiser Dichter rühmt einen Sieger, der werth ist unter die Götter aufgenommen zu werden, alsdann erst, wann er gerechte Kriege geführet hat. Dieses Lob war Horaz dem Augustus schuldig. In der ersten Satire des zweyten Buches (Bücher die vor den Büchern der Oden geschrieben sind) läßt er sich von dem Trebatius erinnern, den siegreichen Cäsar Augustus zu besingen; und nachdem er sich entschuldigt hat, daſs es nicht einem jeden gegeben sey, das Getümmel der Schlachten zu beschreiben, läſst er den Trebatius fortfahren:

Aber du kannst ihn ja schildern als einen Gerechten und Tapfern,
Wie der klügre Lucil den Scipiaden. —
Das werd' ich,
Wann die Zeit es erheischt; denn nur zur gelegensten Stunde
Schleicht sich vom Flaccus ein Wörtchen in Cäsars horchendes Ohr ein;
Übel gestreichelt, schlägt er dir aus, daſs niemand ihm ankömmt.

In dieser Ode hält Horaz sein Versprechen.

V. 2—4.

(*Erschüttert murrender Bürger Trotz vergebens, drohender Tyrannen Anblick vergebens.*) Dieses ist der beständige Charakter der Römischen Helden gewesen, wovon wir in ihrer Geschichte häufige Beispiele finden. Augustus, der überhaupt seine Entschlüsse,

Trotz allen Hindernissen, durchgesetzet hatte, konnte dieses allgemeine Lob sehr wohl auf sich deuten. Der aufrührischen Veteranen hier nicht zu gedenken, deren Trotz er brechen mufste, so hatte er schon in der Jugend den drohenden Grofsen tapfern Widerstand gethan. Antonius, wie Plutarch im Leben desselben erzählt, erwies sich nach Cäsars Tode als einen unumschränkten Gebieter, und hatte als Consul seine beiden Brüder, deren einer Prätor, der andere Tribun war, zu Gehülfen . . . Als der junge Octavius nach Rom kam, Cäsars Erbschaft anzutreten, beschimpfte er ihn deswegen nicht allein mit Worten, sondern bedrohete ihn auch mit dem Gefängnifs . . . Als der Jüngling aber Mittel fand, sich dem Senat zu empfehlen, und auch das Volk auf seine Seite zu bringen wufste, ja sogar aus den Pflanzstädten eine Menge Kriegesleute zusammen zog, jagte er dadurch dem Antonius eine solche Furcht ein, dafs dieser im Capitol eine Unterredung mit ihm anstellte und sich wieder mit ihm aussöhnte.

V. 4. 5.

Vergebens Auster, der allgewaltsam Adria's Sund empört.) Schon in der dritten Ode des ersten Buches hatte der Dichter gesagt, dafs dieser Wind mehr als die andern über den Adria herrsche. — Bey dieser Beschreibung des stürmischen Meeres wird den meisten Lesern der Römischen Geschichte zuerst der Grofsoheim des Augustus einfallen, der nach Brundisium in einem Späheschiffe fuhr, zu sehen, warum seine Truppen zurück blieben, und der, als der gewaltige Sturm seinen Steuermann in Schrecken setzte, ihm zurief: „Fürchte dich nicht, du fährst Cäsarn." — Doch auch Augustus konnte sich in dieser Schilderung erkennen. Nach der Schlacht bey Actium ging er aus den Winterquartieren nach Italien, den Aufruhr der Soldaten zu stillen, wobey er zweymal einen heftigen Sturm auszustehen hatte, und jedes Mal einige Liburnische Schiffe einbüfste. Selbst das Schiff, worin er fuhr, verlor Segel, Taue und Ruder. — Ja, schon in seiner Jugend, als Cäsar nach Spanien wider die Söhne des Pompejus ausgezogen war, folgte er ihm, als er kaum von einer schweren Krankheit genesen war, durch die von Feinden besetzten

Wege mit geringer Begleitung nach, und litt dabey Schiffbruch, setzte sich aber bey Cäsarn in grofsen Credit, welcher aus der Eilfertigkeit, womit er diese Reise gethan hatte, seinen Charakter zeitig schätzen lernte. *Sueton. II,* 8.

V. 6.

Auch nicht der Keil des mächtigen Donnerers.) Die Leser Homers werden sich hiebey des Diomédes erinnern. Dieser zog gegen Hectorn aus, obgleich Jupiter einen Wetterstrahl vor seine Rosse herabschofs, so dafs eine gräfsliche Lohe brennenden Schwefels aufloderte; wobey dem Nestor, seinem Begleiter, die Zügel entfielen. Nestor lenkt endlich den Wagen um: Hektor folgt ihnen mit lautem Hohngeschrey nach. Dreymal will der tapfre Diomédes wieder zurück, und dreymal donnert Jupiter vom Ida herab, den Trojanern ein Zeichen des wechselnden Sieges.

V. 7.

Ja, brüch' und stürzte dieser Weltbau.) Das Gewölbe des Himmels ist der sinnlichen Vorstellung nach ein festes, ein azurnes, oder, wie Homer es nennt, ein ehernes Gewölbe, welches, wenn es brechen und fallen sollte, mit seinen Trümmern den unerschrockenen gerechten und tapfern Mann erschlagen würde. — Man bemerke hier die Steigerung der Ideen: ein murrendes Volk, ein drohender Tyrann, der tobende Sturm auf dem Meere, der donnernde Jupiter, eine zerberstende Welt.

V. 10.

Schwang sich Pollux zur Sternenburg.) Pollux, ein Sohn Jupiters und der Leda, einer Gemahlinn des Tyndarus, begleitete nebst seinem Bruder Kastor die Argonanten, die nach Kolchis schifften, das goldne Vliefs zu erobern. Auf diesem Zuge tödtete er den Amycus, einen Sohn Neptuns, im Cestuskampfe, und rächte dadurch den Tod der vielen Fremdlinge, welche dieser Tyrann bisher auf einen solchen Kampf herausgefodert und erschlagen hatte. Mit seinem geliebten Bruder theilte er seine eigene Unsterblichkeit, und beide Brüder verehrte man als Schutzgötter der Seefahrer.

V. 11. 12.

Zu denen nun August sich lagert, strahlend von Antlitz, und Nektar trinket.) Virgil in der fünften Ekloge sagt eben dieses von Daphnis, unter dessen Nahmen Julius Cäsar versteckt liegt:

Daphnis, hell glänzend, bewundert den neuen Olympischen Wohnsitz.

Wegen dieses Glanzes, welchen man den vergötterten Helden zuschrieb, bildete man sie mit Strahlenkronen ab, gleich dem Sonnengotte Apollo. In einer solchen Strahlenkrone war, dem Suetonius zu Folge, der junge Augustus seinem Vater im Traume erschienen, als dieser in Thracien im Haine des Bacchus das Orakel um das Schicksal dieses seines Sohnes befragt hatte. Ja, wie eben derselbe Schriftsteller erzählt, gab man den Augustus selbst für einen Sohn des Apollo aus, wegen einer sonderbaren Begebenheit, die sich zehn Monathe vor seiner Geburt mit seiner schlafenden Mutter Atia im Tempel des Apollo zugetragen hatte. Des Traumes nicht zu erwähnen, welchen sein Vater gehabt, dem es vorgekommen war, als ob seine Gemahlinn eine Sonne zur Welt brachte. Auch erzählt Vellejus Paterculus als etwas Merkwürdiges, daſs man bey des jungen Octavius Ankunft in Rom, als er seines Groſsoheims Erbschaft in Empfang nehmen wollte, über seinem Haupt einen farbigen Zirkel gesehen habe, der von der Sonne ihm gleichsam zur Krone gebildet worden, *Röm. Gesch. II*, 59. Wunderzeichen genug, den August noch bey Lebzeiten zu vergöttern, und für einen Dichter Ursachen genug, ihm ein strahlendes Antlitz zuzuschreiben.

Die beiden lateinischen Wörter *Os purpureum*, die Horaz hier gebraucht hat, haben ihrer Zweydeutigkeit wegen noch andre Auslegungen erhalten. Die meisten haben einen von Natur purpurrothen Mund, Andere einen Mund, den der rothe Nektar gefärbet hat, noch Andere ein Gesicht darunter verstanden, wie man den Götterbildern zu geben pflegte, die man mit Mennig oder mit Bergzinnober bemahlte. Weil aber Horaz das Beywort *purpureus* in der ersten Ode des vierten Buches den hell glänzenden Schwänen giebt, so sieht man leicht, daſs es hier eben das bedeutet.

V. 13.

Zog Bacchus mit Tiegern aus.) Unter den gebändigten Tiegerthieren werden von den Auslegern der Mythologie die wilden Völker verstanden, die Bacchus auf seinem Zuge nach Indien sich unterworfen, und denen er Gesetze gegeben hat. Hier scheint ihn der Dichter unter dem Bilde eines Helden vorzustellen, der mit seinen Tiegern erst durch die Welt und dann gen Himmel fährt.

V. 15. 16.

Floh mit seines Vaters Wagen und Rossen Quirin den Orcus.) Romulus, der nach seiner Vergötterung Quirinus genannt ward, wird hier vorgestellt, als ob ihn sein Vater Mars, eben so wie Jupiter den Herkules, gen Himmel geholt habe.

Der Dichter beobachtet bey Anführung dieser vergötterten Helden keine Zeitfolge; er nennt den Bacchus nach dem Pollux und Herkules, schiebt den Augustus zwischen ein, und verspart den Romulus bis zuletzt, um von der Vergötterung desselben weitläuftiger zu reden. Hätte er den Augustus zuletzt genannt und etwa die Venus, oder den Apollo, oder auch die Juno selbst, für die Aufnahme desselben in den Olympus eine Rede halten lassen, so wäre die Geschichte weniger wahrscheinlich und die Schmeicheley nicht halb so fein gewesen.

V. 17. 18.

So bald im Rath der Götter Saturnia willfährig anhub.) Die Abschweifung, die hier angeht, ist der Hauptstoff des Dichters, eingekleidet in eine Rede der Juno für des Romulus Aufnahme unter die Götter. In dieser Rede konnte auf die ungezwungenste Art der glorreichen Nachkommenschaft des Romulus erwähnt werden, und dadurch ward sie zu einer wahren Lobrede auf den Augustus, der mit dem ersten Römischen Könige vom Äneas abstammte, der des Romulus wirklicher Nachfolger in der Regierung geworden war, und dem man so gar durch einen feyerlichen Rathschluſs den Nahmen desselben beylegen wollte, ehe Plancus mit dem Nahmen Augustus

durchdrang, und der endlich Roms Herrschaft zu derjenigen Höhe gebracht hatte, welche Juno hier weissagt.

V. 18.

Ilion! Ilion!) Der Vocativ schickt sich zur Wiederhohlung besser als der Accusativ. Ein einziger Buchstab, den ein Vorleser, der das Sylbenmaſs beobachten will, kaum hören läſst, bringt diesen Vocativ auch in den lateinischen Text:

— — — *mulier peregrina vertit*
T'in pulverem.

Juno, die in der ganzen Rede den Verdacht der Privatrache von sich abzulehnen sucht, scheint durch diese Apostrophe Ilium gewissermaſsen zu bedauern, daſs es die Sünden seiner Vorfahren und die neuen Verbrechen des Paris und des allzu nachsichtigen Priamus habe büſsen müssen: daher sie sich nun, nach Vertilgung dieser Frevler, mit guter Art zur Versöhnung herabläſst.

V. 19. 20.

Ein buhlerischer Richter legte dich in den Staub und ein fremdes Ehweib.) Juno will sagen, ein Richter der die niedrige Wollust der Macht und Weisheit vorzog, die ich und Minerva ihm anboten, und ein Weib, das die Ehegelübde brach, sind beide an Trojens Zerstörung Schuld. Weder Juno, als Vorsteherinn der Ehen, noch Minerva als die keuscheste Jungfrau, konnten Ehebruch und Buhlerey verzeihen. Juno sucht die Hauptursache ihrer Rache, den Verdruſs über ihre verachtete Schönheit, klüglich zu verbergen.

V. 21. 22.

Dich, mir verbannt, seit um den bedungnen Lohn Laómedon die Götter betrog.) Juno entfernt den Verdacht, den man auf sie werfen konnte, immer weiter. Sie erklärt den Göttern den Willen des Schicksals, welches schon damals, als sich Laómedon so gröblich an den Göttern versündigte, beschlossen hatte, ihr und Minerven die Bestrafung seines Meineides, nehmlich die Zerstörung der Stadt, zu überlassen. Der Meineid Laómedons bestand darin, daſs er dem

Neptun und Apollo, den Erbauern der Mauer um Troja, sein Versprechen gebrochen hatte, ihnen die Ärnte eines Jahres oder eine gewisse Summe Geldes zu geben. Nimmt man das Wunderbare hinweg, so bestand der Betrug vielleicht darin, daſs er die Schätze, die er aus den Tempeln beider Götter als ein Darlehn genommen hatte, nicht wieder erstatten wollte.

V. 25. 26.

Nun, da der schnöde Gast der Lacänischen Schamlosen nicht mehr prunkt.) Paris hatte sich nicht allein durch Entführung eines Eheweibes, sondern auch durch Verletzung des heiligen Gastrechtes versündigt: eine neue Ursache zu seiner Bestrafung, und eine neue Schutzrede der Juno für ihre Rache an ihm. — Hélena war aus Lacedämon. Man sagt Lacedämonisch, Lakonisch und Lacänisch. Die Dichter ziehen in der höhern Poësie das Ungewöhnliche dem Gemeinern vor.

V. 29.

Der Krieg, den unsre Fehden verlängerten, nicht weiter forttobt.) Juno läſst den Verdacht, als ob ihr persönlicher Haſs an dem langen und blutigen Kriege Schuld gewesen sey, so wenig auf sich sitzen, daſs sie vielmehr alle Schuld auf diejenigen Götter schiebt, die wider den Willen des Schicksals für Trojens Erhaltung so lange gestritten hatten. Dieses waren, dem Homer zu Folge, Apollo, Diana, Latona, Mars und Venus; dagegen Juno, Minerva, Neptunus, Mercurius und Vulcanus auf der Griechen Seite waren.

V. 30 — 33.

Will ich den schweren Zorn und den gehaſsten Enkel, jener Trojischen Priesterinn Kind, gefällig dem Mars erlassen.) Mars, der Juno Sohn, war der Vater des Romulus, welchen ihm die Vestalinn Ilía geboren hatte. Weil aber Ilia, als eine Tochter Numitors, von der Venus und dem Trojanischen Äneas abstammete, so war sie sammt ihrem Sohne der Juno verhaſst gewesen. Auf Bitte des Mars und auf Vorsprache der übrigen Götter läſst die Königinn des Himmels sich endlich so weit versöhnen, daſs sie dem Gotte erlaubt,

seinen Sohn, ihren Enkel, in den Olymp zu hohlen; ohne Zweifel wegen seiner höhern Verdienste. Gegen die übrigen zahlreichen Söhne des Mars war weder sie noch die Versammlung der Götter so gefällig gewesen.

V. 37—39.

Trennt nur ein weites Zwischenmeer Ilion und Rom, so herrsche glücklich das Pilgervolk in jedem Welttheil.) Anstatt von Romulus Verdiensten zu reden, spricht der Dichter oder die Göttinn von der zukünftigen Gröſse seines gestifteten Reiches. Eine feine Schmeicheley für denjenigen, unter dessen Regierung dieses Reich seinen gröſsten Glanz erhalten hatte! Aber Juno bedingt sich etwas aus, wenn sie den Nachkommen der Trojaner ein so glorreiches Schicksal verschaffen soll: sie sollen nehmlich Troja, nachdem sie solches einmal zerstöret hat, nicht ihr gleichsam zum Trotze wieder aufbauen und bewohnen; als Pilgrimme, entfernt von Troja, mögen sie so glücklich seyn als sie wollen. Dergleichen Bedingung muſste nothwendig hinzu gedichtet werden: denn ohne irgend einen Vorbehalt hätte man nicht begreifen können, warum die stolze und rachsüchtige Juno hier auf einmal so nachgebend und leutselig erscheint.

V. 44.

Geb' es Gesetze dem fernen Meder.) Im secularischen Gesange sagt Horaz, daſs der Meder den Arm des Augustus fürchte; und in der fünften Ode dieses dritten Buches, wo von Crassus unglücklichem Feldzuge gegen die Parther geredet wird, nennt er ihren König einen Meder. Die lyrischen Dichter bedienen sich lieber der ungewöhnlichen als der gewöhnlichen Volksnahmen. Das Reich der Parther oder Perser begriff das alte Medien unter sich. — Man weiſs aus der Geschichte, daſs die Parther, um einen Krieg mit den Römern zu vermeiden, der ihnen bey den innern Unruhen in ihrem Lande zur ungelegensten Zeit gekommen wäre, es für gut fanden, dem Augustus die Adler und übrigen Siegeszeichen, die sie dem Crassus und nachher dem Antonius abgenommen hatten, wieder auszuliefern. Diese Wiedererstattung ward vom Augustus und den Rö-

mern so ausgelegt, als ob sich die Parther der Römischen Herrschaft unterworfen hätten.

V. 48 — 48.

Wo . . . der schwellende Nil die Flur düngt.) Der Nil befeuchtet Ägypten durch seine Überschwemmung. Dieses Reich und ein grosser Theil von dem übrigen Africa stand unter Römischer Botmässigkeit. Augustus, der Ägypten erobert und gewisser Massen die Parther gedemüthigt hatte, bleibt immer das Augenmerk des Poëten.

V. 49 — 52.

So lang' es Gold . . . lieber verschmäht, als frech mit tempelräuberischen Händen Menschen zum Brauch und zum Missbrauch umschafft.) Der patriotische Dichter giebt zu verstehen, Rom werde seine Herrschaft behaupten, wenn es den alten Sitten der Curier und Fabricier, dieser Verächter des Goldes, getreu bleibe, und straft dadurch die längst eingerissene Übertretung dieser guten Sitten. Doch auch diese Bestrafung gereicht dem Augustus zum Lobe, dessen Hände sich so wenig an den Tempeln vergriffen hatten, dass er vielmehr die ihm selbst gesetzten silbernen Statuen einschmelzen liess und dafür goldene Gefässe in den Tempel des Apollo schenkte. *Sueton. II, 52.* Strabo sagt, Antonius habe, der Kleopatra zu Gefallen, die vortrefflichsten Kunstwerke, die in den Tempeln als Heiligthümer aufgestellet waren, weggenommen; Augustus aber alles dieses unrechtmässiger Weise geraubte Gut den Göttern wiedergegeben. *Erdbeschr. XIII, 212.*

V. 53 — 56.

Bis an die Scheidegränzen der Erde . . . wo der Himmel ewig Flammen sprühet, ewige Nebel und Regen ausströmt.) Bis an die Gränzen, welche die bewohnbaren Erdstriche von den unbewohnbaren absondern. Man glaubte damals, dass nicht allein die beiden kalten, sondern auch der heisse Erdgürtel nicht zu bewohnen wären. Virgil singt hievon:

Mit fünf Gürteln ist der Himmel gegürtet: von rother
Sonne glühet Einer und dorret von ewiger Lohe;
Ihn umziehen die beiden äussern zur Rechten und Linken,

Starr von Eis und von dichten Regengüssen verfinstert.
Zwischen dem mittlern und diesen vergönnte die Gnade der Götter
Zwey den schwachen Sterblichen.

Landbau I, 233. u. f.

V. 61—68.

Will Trojens Unstern, daſs es sein Haupt erhebt, so wartet sein ein schrecklicher Untergang, u. s. w.) Gelangt Ilium wieder zu seinem alten Glanze und wird die Hauptstadt der vertriebenen Trojaner oder Römer, so verheere ich es abermals. Hiedurch beleidigt weder Juno noch Horaz den Augustus, der zwar, wie Cäsar vor ihm, den Iliensern viele Wohlthaten erzeigt, ihr Städtchen aber deswegen noch nicht zur Hauptstadt Asiens oder gar des ganzen Römischen Reichs zu machen beschlossen hatte. — Der Juno Drohungen waren übrigens nicht ganz unerfüllt geblieben: und dieses ist genug für den Dichter, um der Göttinn diese prophetische Rede in den Mund zu legen. Ilium, wie Strabo weitläuftig erweiset, war nicht wieder an dem alten Orte erbauet, sondern dreyſsig Stadien näher am Meere hatte man ein Dorf angelegt, worin ein Tempel der Minerva stand. Nach dem Tode Alexanders des Groſsen, der in diesem neuen Ilium einmal geopfert und den Ort zu einer Stadt zu machen beschlossen hatte, ward Ilium auch wirklich von seinem Nachfolger Lysimachus ansehnlich erweitert und mit einer groſsen Mauer umgeben. Doch als die Römer zuerst nach Asien kamen, war von dieser Herrlichkeit nichts mehr übrig, und Ilium war wieder zu einem Flecken geworden. Als es sich abermals erhohlt haben mochte, ward es im Mithridatischen Kriege von dem Fimbria zerstöret, aber aufs neue von den Römern aufgebauet und mit vielen Freyheiten beschenket. Wahrscheinlicher Weise, sagt Strabo, haben diejenigen, die nach der Griechischen Zerstörung Ilium wieder aufzubauen versucht, den eigentlichen Platz des alten Ilium als einen unglücklichen verabscheuet, entweder wegen der Unglücksfälle, die ihn betroffen hatten, oder, weil ihn Agamemnon, der alten Gewohnheit gemäſs, bey der Zerstörung verwünschet hatte.

Le Fevre glaubt, der Dichter wolle durch die Drohungen der Juno dem Augustus zu verstehen geben, er möchte die Residenz

nicht nach Ilium verlegen. Man sehe hier, warum er dem Augustus einen solchen Vorsatz andichtet. Er hatte bey dem Sueton im Leben Cäsars diese Stelle gefunden: „Es brach auch ein starkes Gerücht aus, als ob Cäsar nach Ilium oder Alexandrien gehen, die Schätze des Reichs mit sich dahin nehmen, Italien von Mannschaft entblöfsen und die Regierung in Rom durch seine Freunde verwalten lassen wolle; bey der nächsten Senatssitzung aber sollte der Quindecimvir Cotta vortragen: weil die prophetischen Bücher besagten, dafs die Parther nur von einem Könige könnten überwunden werden, so sollte Cäsar König genannt werden. Dieses war Ursache, warum die Verschworenen ihren Vorsatz beschleunigten, damit sie ihre Stimme nicht dazu geben dürften." Aus dieser Stelle schliefst Lefevre: Augustus, der gern Cäsars Entwürfe ausführte, könnte sich leicht etwas ähnliches haben verlauten lassen, und Horaz habe ihm dieses auf eine verdeckte Weise abrathen wollen. Der Einfall ist scharfsinnig genug. Was man dawider sagen könnte, ist dieses: Antonius war es, der sich im Anfange des Triumvirats die Regierung im Orient, so wie Augustus die Regierung in Italien, gewählt hatte; Antonius war es, dessen höchster Ehrgeiz dahin ging, den Asiatischen Königen seine Oberherrschaft zu zeigen. Hätte also Antonius diesen vom Cäsar vielleicht einmal vorgebrachten und von seinen Feinden gemifsbrauchten Einfall ausführen wollen, und hätte Augustus sich ihm standhaft widersetzt, so hätte die Ode eine solche politische Veranlassung haben können, als Lefevre ausgedacht hat. Allein dem Augustus zu verstehen zu geben, er möchte die Macht des Reichs nicht nach Ilium verlegen, wenn er wirklich einen solchen Vorsatz gehabt hat, und ihm dabey doch die Helden anzupreisen, die ihren Vorsatz auszuführen wissen: dieses scheint nicht allzu wohl zusammen zu hangen.

In eben dem Biographen, der dem Lefevre Anlafs zu seiner Muthmafsung gegeben hat, finden wir folgende Nachricht. „Besonders liefs Augustus das Trojaspiel sehr oft durch ausgesuchte gröfsere und kleinere Knaben aufführen, weil er es für eine biedere und anständige Erziehung hielt, auf solche Art den angebornen Adel seines

Geschlechtes zu zeigen. Als bey einem solchen Ritterspiel C. Nonius Asprenas durch einen Fall lahm geworden war, beschenkte er ihn mit einer goldenen Halskette *(torque)*, und erlaubte ihm, den Nahmen Torquatus zu führen. Doch schaffte er dergleichen Vorstellungen hernach ab, als Asinius Pollio, der Redner, in öffentlicher Rathsversammlung heftige und bittre Klagen über den Fall seines Enkels Äserninus geführt hatte, der sich dabey das Bein gebrochen." *Sueton. II,* 42. — Wer den Schatten des Horaz beschwören kann, der mag von ihm selbst erfahren, ob ihm dieses Trojaspiel Anlafs zu dem Plan seiner Ode gegeben, oder ob etwa sein Freund Mäcenas dadurch Gelegenheit bekommen, dem Augustus diese gefährlichen Spiele auf eine lustige Art auszureden. Ein witziger Kopf, der über die Gedichte der Alten gern Romane macht, würde uns vielleicht sagen: „Kaum hatte Augustus diese Ode dem Mäcenas aus den Händen genommen und zu Ende gelesen, als er ausrief: Beym Herkules, Juno hat ihr Wort gehalten; die Mütter haben genug um ihre Knaben geheult. Sage unserm Flaccus, Apollo werde keine Mauer mehr aufführen," u. s. w.

V. 64.

Jupiters Ehegemahl und Schwester.) Wir sagen im Deutschen so wohl der Gemahl und die Gemahlinn, als auch das Gemahl. Dieses letztere wird am häufigsten von dem weiblichen Geschlechte gebraucht, wie aus Luthers und Anderer Schriften zu ersehen ist, fängt aber im Hochdeutschen an zu veralten.

V. 65. 66.

Steigt dreymal seine Mauer aus Erz empor durch Phöbus Hand.) Starke Mauern heifsen bey den Poëten: Mauern von Erz, von Stahl. Eben so nennt Horaz den Thurm des Akrisius, worin er die Danaë verschlofs, einen ehernen Thurm.

V. 69 — 72.

Nein, dieses ziemt der scherzenden Leyer nicht.) Wenn Horaz aus Bequemlichkeit keine heroische Oden machen will, welche

allerdings mehr poëtischen Aufwand erfodern, als Trinklieder und Liebeslieder, so giebt er seine Leyer bloſs für eine scherzhafte Leyer aus. Diese Ode auf Romulus Vergötterung war aber so gedrungen voll von erhabenen Gedanken, daſs man seiner Entschuldigung keinen Glauben mehr geben konnte. Vermuthlich erhielt sie auch einen so ausgezeichneten Beyfall, daſs der Dichter Lust bekam, noch mehr in dieser Art zu dichten. In den beiden folgenden Oden lobt er den Augustus abermals, wodurch er zugleich dem Vorwurf begegnet, als ob er nur darum seiner Muse untersagt habe mehr Reden der Götter anzuführen, damit er nicht, wie andre Poëten, den Selbstherrscher besingen dürfe. Er macht also in diesem Buche mehrere Lobgedichte auf ihn, aber nicht wie andre Poëten, sondern nach seiner gewöhnlichen Art, das heiſst mit der gröſsten Feinheit und auf die mannichfaltigste Weise.

IV.

An die Kalliope.

V. 1. 2.

O steig' herab vom Himmel, Kalliope! Stimm' an die Flöte, Königinn!) Der Dichter ruft die Kalliope besonders an, weil diese heroische Muse, dem Hesiodus zu Folge, die vornehmste unter ihren Schwestern ist, weswegen er sie auch Königinn nennt.

V. 10. 11.

Aufser der Vatererd' Apuliens an Vulturs Hange.) Der Berg Vultur gehörte zu Lucanien und zu Apulien. Auf der Apulischen Seite lag Horazens Geburtsort. Er hatte sich also weit von Hause verlaufen. Der Ort wird mit Fleiſs so genau bestimmt, damit der Leser eine wahrhafte Begebenheit erwarten soll.

V. 13 — 16.

Ein Wunder allen, die den Bantiner Wald . . . bewohnen und das überhangende Felsennest Acherontis.) Die umständliche Anführung der benachbarten Örter Bantia, Ferentum, Acherontia, verstärkt die Wahrscheinlichkeit der Geschichte. Von dem letztern Orte sagt Procopius (*Bell. Goth. III*, 23.) daſs er ein Kastell an den Gränzen Calabriens sey, und von den Römern Acherontis genannt werde.

V. 18. 19.

Wie mich geweihter Lorber umschattete und frische Myrte.) Eine Vorbedeutung, daſs er einst heroische Oden und Liebeslieder singen werde. Ist dieses Wunder nicht wirklich geschehen, so hatte Horaz doch eben so viel Recht dazu, als ein Griechischer Dichter, auf dessen Mund sich eine Nachtigall gesetzt und auf demselben gesungen haben soll.

V. 25. 26.

Mich, eurer Chör' und heiligen Quellen Freund, hat bey Philippi keine verlorne Schlacht erlegt.) Die Schlacht auf der Ebene bey Philippi in Macedonien, welche den Streit der Mörder und der Rächer Cäsars entschied, und worin Augustus über den Brutus und Cassius siegte, unter welchen Horaz als Kriegestribun bey einer Legion commandirt hatte. Er giebt zu verstehen, daſs ihm nur seine Dichtergabe bey dem Sieger Vergebung ausgewirkt habe, welches man in der vorhergehenden Strophe durch den kleinen Zusatz *durch euch leb' ich* noch ein wenig deutlicher gemacht hat.

V. 27.

Kein fluchbeladner Baum.) Von diesem Baume sehe man die dreyzehnte und siebzehnte Ode des zweyten Buches.

V. 27. 28.

Kein Schiffe zerschellender Palinuros.) Das Vorgebirge Palinurus an der Küste Italiens, Sicilien gegenüber, hatte von Äneens Steuermann den Nahmen erhalten.

V. 29. 30.

Begleitet ihr mich, wag' ich den Bosporus in einem Nachen.) Die Meerengen, dergleichen die Thracische ist, sind gefährlicher zu beschiffen, als die offenen Meere.

V. 33.

Den Britten..., den Mörder der Fremdlinge.) Die Einwohner Britanniens hatten damals vielleicht Ursache, die Fremden, die an ihrer Insel landeten, für Kundschafter zu halten, die von Eroberern abgeschickt wären: sie kamen ihnen also zuvor und räumten sie aus dem Wege. Ein alter Scholiast sagt, sie hätten die Fremden geopfert. Baxter, ein guter Britte, setzt hinzu: dieſs ist von den Irländern zu verstehen.

V. 34—36.

Die mit Blut der Rosse sich letzenden Concanen, der Gelonen Köcher, und an des Tanais Quell den Scythen.) Concanen und Ge-

lonen waren barbarische Völker des weitläuftigen Scythenlandes. Was Horaz von den Concanen sagt, dafs sie Pferdeblut tränken, das sagt Virgil auch von den Gelonen:

— — — — Nach Art des wilden Gelonen,
Wann er bis auf den Rhodope schweift und zur Getischen Wildnifs,
Und mit dem Blut der Rosse vermischte geronnene Milch trinkt.

Landbau III, 461 — 463.

Der Gelonen Köcher heifsen eben so viel als die mit einem Köcher versehenen Gelonen.

V. 37 — 40.

Ihr lafst den grofsen Cäsar . . . in den Aonischen Grotten ausruhn.) Augustus erhohlt sich von seiner Arbeit durch die Gesänge der Musen. — In Aonien, einem Theile Böotiens, lagen die Musenberge Parnassus und Helikon.

V. 41. 42.

Ihr gebt gelinden Rath, ihr Holdseligen! und freut euch eures Rathes:) nehmlich weil er befolgt wird. Man weifs, wie gelinde des Augustus spätere Regierung gewesen ist. Dieser Rath gelinde zu regieren, kam vorzüglich von dem erklärten Freunde der Musen, von dem Mäcenas her, der sich sogar die Freyheit nahm, als Augustus einst auf dem Richtstuhl safs und seine alte Strenge wieder auszuüben anfing, ihm ein Blatt von der Schreibtafel auf den Schoofs zu werfen, worauf er die Worte geschrieben hatte: „Stehe auf, Blutrichter!" welches einen so guten Erfolg hatte, dafs er ohne Widerwillen zu bezeigen aufstand und Allen verzieh, die er zum Tode zu verdammen beschlossen hatte.

V. 42 — 44.

Doch wissen wir, der frevelnden Titanen Rotte schlug er mit schmetterndem Blitze nieder.) Hier scheint Horaz blofs die Rache Jupiters an den Riesen zu erzählen, und meint im Grunde Augustus Rache an seinen Feinden. Auch drückte er sich kurz vorher allgemein aus: *Ihr gebt gelinden Rath*, gleichsam als ob die Musen auch

die Rathgeberinnen Jupiters gewesen wären. Hiedurch verschaffte er sich einen guten Übergang zu der nachfolgenden Beschreibung des Titanenkrieges, worin Jupiter keinen gelinden Rath annehmen konnte, sondern die Strenge gebrauchen mufste.

V. 45 — 47.

Er, der den trägen Erdball, das wilde Meer, und Städt' und bange Reiche der Könige regiert.) Jupiter ist das Vorbild des Augustus, unter dessen Herrschaft damals, nach dem stolzen Ausdruck der Römer, Meer und Erde stand. „Sein Reich begriff in Europa Italien, Gallien, Spanien, Griechenland, Illyrien, Dacien, Pannonien, Britannien und einen Theil von Deutschland; in Asien alle diejenigen Provinzen, die unter dem Nahmen *Asia minor* begriffen waren, nebst Armenien, Syrien, Judäa, Mesopotamien und Medien; in Africa fast alle diejenigen Theile desselben, welche damals für bewohnbar gehalten wurden, nehmlich Ägypten, Numidien, Mauritanien und Libyen." *Goldsmith's Geschichte der Römer*, 2. *Th. S.* 87. 88. *der Deutschen Übersetzung.*

Unter den Worten *tristia regna*, traurige Reiche, verstehen die meisten die Unterwelt. Cruquius aber glaubt, das vorhergehende Wort *urbes* schicke sich zur Unterwelt nicht: er hält also *regna* für Königreiche der Erde, für traurige Regierungen der Tyrannen, die immer ihres Wohlstandes wegen bekümmert seyn müssen. Bentley wagt es, anstatt *urbes, umbras* zu setzen, weil Schatten der Unterwelt zukommen, nicht aber Städte. Wenn wir Jupitern zum Vorbilde des Augustus machen wollen, so scheint des Cruquius Auslegung die beste zu seyn: man ist ihr daher gefolgt.

V. 47. 48.

Alle Götter, alle Menschen beherrscht mit gerechtem Zepter.) Soll dieses auf den Augustus gedeutet werden, so mufs man die Erdengötter und ihre Unterthanen darunter verstehen.

V. 53 — 56.

Doch was vermochte Typhons und Mimas Wuth, u. s. w.) Diese fünf angeführte Giganten haben nur die allerentfernteste Be-

ziehung auf Augustus Feinde. Sie dienen dem Dichter bloſs zum Ausmahlen seines Gedankens. Es auf die fünf Anführer der feindlichen Flotte bey Actium, die uns Plutarch mit Nahmen nennt, nehmlich auf den Antonius, auf den Publicola, den Cölius, den Marcus Octavius und Marcus Justejus zu deuten, wäre eine allzu spitzfündige Auslegung. So weit treiben die Dichter ihre Allegorien nicht. — Daſs Anfangs der Titanen erwähnt wird, und hier lauter Giganten genannt werden, ist eine den alten und neuern Poëten gewöhnliche Verwechselung dieser rebellischen Riesen. Die Titanen waren eigentlich Söhne des Cälus und der Terra, welche Jupiter mit Hülfe seiner Brüder besiegte und in den Tartarus stürzte. Ein gleiches widerfuhr den Söhnen eben derselben Terra, den Giganten, welche die Verstoſsung der Titanen am Jupiter rächen wollten, und den Himmel zu ersteigen Berge auf einander thürmten. Sie gehörten also zu Einem Geschlecht, unternahmen einen gleichen Krieg, und erlitten eine gleiche Niederlage.

V. 58 — 64.

Rüstig stand hier Vulcan, hier Juno u. s. w.) Daſs Horaz unter den siegreichen Göttern, die auf Jupiters Seite standen, auſser der schwer bewaffneten Minerva und dem Bogenschützen Apollo, nur Vulcans und der Juno erwähnt, kann eine versteckte Allegorie zum Grunde haben, die Augustus leichter enträthselt haben mag, als wir. Der Feuergott Vulcan scheint ihm eben so wohl Beystand geleistet zu haben, als ehemals dem Jupiter. Man weiſs, daſs die Soldaten des Augustus Feuertöpfe in des Antonius Schiffe warfen. Auch Horaz selbst sagt von den Schiffen des Antonius: *Vix una sospes navis ab ignibus;* so wie vorher von des Sextus Pompejus groſser Flotte: *Neptunius dux fugit ustis navibus.* Daſs Vulcanus dem Feldherrn beysteht, ist ein Gedanke, den schon Xenophon dem Cyrus in den Mund gelegt hatte. Uns wird der Gott Vulcanus schützen, sagt Cyrus, wenn die Babylonier es wagen sollten uns von ihren Dächern mit Steinen und Pfeilen zu beunruhigen: denn ihre Vorhöfe können leicht in Brand gesteckt werden, weil die Thüren von Palmholz und mit

Asphalt überstrichen sind, und wir einen grofsen Vorrath von Fackeln haben, u. s. w. *Cyropädie VII, 5.*

Was Horazens *Juno matrona* anbetrifft, so kann ein Liebhaber versteckter Allegorien die Livia darunter verstehen, die ihrem Gemahl manchen klugen Rath, und besonders den Rath zu einer gröfsern Gelindigkeit gegeben hat, wie Dio Cassius, der die wirklichen Begebenheiten in Reden oder Gespräche einzukleiden pflegt, uns weitläuftig berichtet. *Röm. Gesch. LV,* 14—21. Doch verliert die Ode von ihrer Schönheit nichts, wenn auch die Allegorie für weniger ausführlich gehalten wird.

V. 61. 62.

Den Delius sein grünender Mutterhain und Patareûs der Lycier Strand begrüfst.) Auf der Insel Delus war Apollo unter einem Öhlbaum und Palmbaum geboren worden. Von dieser Insel führt er den Nahmen Delius, und den Nahmen Patareûs von der Stadt Pátara in Lycien an der Asiatischen Küste des Mittelländischen Meeres, wo eins seiner berühmtesten Orakel war. Von beiden Örtern sagt Virgil:

> Wie wenn Apoll das Ufer des Xanthus und Lyciens kalte
> Fluren verläfst, und wieder sein mütterlich Delos besuchet.
>
> Äneide IV, 143. 144.

Wobey Servius diese Anmerkung macht: Es ist bekannt, dafs Apollo in den sechs Wintermonathen bey Pátara, einer Stadt in Lycien, Orakel ertheilte, und in den sechs Sommermonathen bey Delus.

V. 69. 70.

Bewährt der hunderthändige Gyas nicht den Spruch der Weisheit?) Gyas ward nach dem Siege Jupiters über die Titanen nebst seinen beiden Brüdern in den Tartarus gestürzt. S. die Anmerkung zu B. II. Od. XVII, V. 14.

V. 70.

Lehrt ihn Orion nicht?) Orion, ein grofser Riese und gewaltiger Jäger, wollte der Diana Gewalt anthun, und ward von ihr

mit einem Pfeile erschossen. Seine Lebensgeschichte wird auf mannichfaltige Weise erzählt.

V. 75. 76.

Den aufgelegten Ätna durchfressen umsonst die Flammen.) Den Feuer speyenden Riesen Typhon (Thyphoeûs) schleuderte Jupiter mit seinen Blitzen zu Boden, und legte den Berg Ätna auf ihn.

V. 77. 78.

Der Aar ... verläſst des zügellosen Tityos Leber nicht.) Dieser unbändige Riese wollte Latonen Gewalt anthun, ward aber von ihren Kindern, der Diana und dem Apollo, mit Pfeilen erlegt, und vom Jupiter zur Hölle verdammt, wo er mit seinem ungeheuren Körper neun Morgen Landes bedeckt, und wo ihm ein Geyer die Leber wegfriſst, welche alle Monathe wieder wächst. Wobey man bemerken muſs, daſs die Leber von den Alten für den Sitz der Leidenschaften gehalten ward. — Der Geyer, im Lateinischen *ales*, der Vogel, wird hier Aar genannt, weil er zu dem Geschlechte der Aaren oder groſsen Raubvögel gehört.

V. 79. 80.

Ewig drücken den verwegnen Buhler Pirithous hundert Ketten.) Pirithous wollte dem Pluto seine Gemahlinn Proserpina entführen, ward aber ergriffen und mit schweren Ketten belegt.

V.

Der vergötterte Augustus.

Zwischen der ersten und zweyten Strophe dieser Ode scheint kein Zusammenhang zu seyn. Weil es aber nicht wahrscheinlich ist, daſs ein so sorgfältiger Dichter, als Horaz, einen so groſsen Fehler in einer so ausgearbeiteten Ode sollte begangen haben, so muſs man diesen Zusammenhang zu finden suchen.

Dio Cassius schreibt in seiner Römischen Geschichte (XLVIII, 25.): „Antonius wollte mit den Parthern Frieden schlieſsen, so bald sie die unter dem Crassus erbeuteten Fahnen und gemachten Gefangenen zurückgeben würden." Die Fahnen wurden nachmals von den Parthern dem Augustus ausgeliefert, und zwar, wie Vellejus Paterculus und Suetonius berichten, so wohl diejenigen, die sie dem Crassus, als auch die, welche sie nachher dem Antonius abgenommen hatten. Suetonius setzt hinzu: Sie boten ihm auch Geisel an; und an einem andern Orte sagt er: Augustus führte die Geisel der Parther, die eben angekommen waren, ins Schauspiel, und lieſs sie dicht hinter sich sitzen. Auch Strabo redet nur von Tropäen und Geiseln. Wahrscheinlicher Weise hatten sie ihm auch, unter gewissen Bedingungen, die von seinem ehemaligen Mitregenten verlangten Gefangenen angeboten, welche jetzt noch durch die Gefangenen, die sie vom Heere des Antonius gemacht hatten, vermehrt waren. Augustus hatte gewiſs gute Ursachen diese Soldaten auszuschlagen, wollte aber seine Weigerung die Gefangenen anzunehmen, vor dem Volke gern geheim halten. Wer durch diese Gefangennehmung einen Sohn, einen Vater, einen Bruder, einen Gemahl verloren hatte, und ihn wegen abschlägiger Antwort des Augustus nun nicht wieder bekommen sollte, würde ihn als einen Tyrannen gehaſst haben. Unser Dichter, der diese That wuſste, wollte sie loben, aber doch auch verschweigen: er lobt sie also auf eine Art, die zwar das Volk nicht, aber Augustus und die Freunde desselben sehr wohl verstanden.

Ist aber die Abweisung der Gefangenen dem Volke dennoch bekannt geworden, welches sehr wahrscheinlich ist, so wird der schlaue Augustus schon einen Vorwand gefunden haben, sich zu rechtfertigen. Dergleichen Vorwand kann dieser gewesen seyn, daſs sich aus Scham viele von den Gefangenen das Leben genommen hätten, als sie gehört, daſs sie ausgeliefert werden sollten; und daſs andere sich im Lande verkrochen gehabt, und nicht hätten aufgefunden werden können. — Es ist mehr als bloſse Muthmaſsung, daſs Augustus so könne gesprochen haben. Dio Cassius schreibt, Phraates habe dem Augustus die Fahnen und d i e G e f a n g e n e n geschickt; aber einige hätten sich vorher aus Scham entleibt, andere sich im Lande verborgen. *Röm. Geschichte LIV,* 8. Unter diesen sind vermuthlich solche gewesen, die ihre neuen Weiber nicht haben verlassen wollen, und sie doch auch nicht haben mitnehmen können. Paterculus, ein Zeitgenoſs, und Suetonius, der sich um alle Kleinigkeiten bekümmert zu haben scheint, erwähnen von der Auslieferung der Gefangenen kein Wort. Hatte nun das Volk Verdacht, daſs Augustus die Gefangenen nicht habe annehmen w o l l e n, so hatte Horaz noch weit mehr Ursache ihn zu vertheidigen, und zwar mit dem Beyspiel eines Mannes, der eine solche That dem Vaterlande für so ersprieſslich hielt, daſs er sie, so gar mit wahrscheinlicher Gefahr eines schmerzhaften Todes zu sterben, dem Senat anrieth. Und nun fiel die Verbindung der Horazischen Ode jedem Leser in die Augen. Der Plan derselben ist also dieser: Augustus ist der Vergötterung würdig; er hat die ehemals siegreichen Parther ohne Schwertstreich besiegt, aber die von ihnen zu Gefangenen gemachten Römer nicht angenommen: denn Römische Soldaten, die sich gefangen nehmen lassen, und nicht lieber bis auf den letzten Blutstropfen fechten, müssen Sklaven bleiben. Mein Gewährsmann ist Regulus. — Und nun hat der Dichter Gelegenheit von diesem allein zu sprechen und mit seinem Lobe die ganze Ode anzufüllen; welches aber, in Rücksicht auf die verweigerte Annahme der Gefangenen, ein beständiges Lob des Augustus bleibt. Ohne diese Rücksicht wäre es unschicklich gewesen von Augustus zuerkannter Vergötterung in drittehalb Zeilen zu sprechen und

hernach in das Lob des Regulus auszubrechen und an jenen nicht weiter zu denken. Den Regulus aber zu nennen, und den Augustus zu meinen, ist der feinste Weihrauch, den Horaz dem Regenten bringen konnte.

V. 1. 2.

Im Himmel herrsche Jupiter, glaubte man den Donnern.) Es waren zu der Zeit schwere Gewitter in Italien gewesen: Horaz zielt darauf an mehrern Orten.

V. 2. 3.

Auf Erden erkennen wir Augustus Gottheit.) Dem Augustus wurden bey seinen Lebzeiten in den meisten Provinzen Tempel und Altäre errichtet, und fast in allen Städten ihm zu Ehren alle fünf Jahre Feste angeordnet. *Sueton. II,* 59.

V. 5. 6.

Wie schimpflich wählten Crassus Soldaten sich zu Frauen Barbartöchter!) Die Römer hielten es für schimpflich Ausländerinnen zu heirathen, und diese Soldaten hatten so gar die Feindinnen der Römer zu Weibern genommen. Hier konnten die Römer leicht hinzu denken: Die Soldaten des Antonius haben es gewiſs eben so gemacht, wie ihre Vorgänger.

V. 9. 10.

Ha! dienten Marser, dienten Apulier den Medern?) Der Dichter nennt die am meisten abgehärteten Völker Italiens, und setzt sie den weibischen Medern entgegen, das Schimpfliche der Gefangennehmung desto stärker zu bestrafen. — Parther, Perser, Meder sind bey ihm gleichbedeutende Benennungen.

V. 10 — 12.

Toga, Nahmen, Ancilien, der Vesta ewig Feuer nicht mehr achtend?) Durch die Toga, ihre Nationaltracht, zeichneten sich die Römer von andern Völkerschaften aus; und der Nahme Römer war der ehrenvollste, den man führen konnte. Suetonius erzählt, Augustus

habe bey einer öffentlichen Versammlung des Volkes eine Menge Leute in schwarzen Überröcken erblickt, und voll Unmuth ausgerufen: Sind diefs die Römer? die Beherrscher der Welt? das Volk in der Toga? Auch ertheilte er, wie eben dieser Geschichtschreiber berichtet, das Römische Bürgerrecht sehr sparsam. Der Livia, die für einen zinsbaren Gallier um das Bürgerrecht bat, schlug er es ab, und erbot sich, ihn lieber von seinem Tribut zu befreyen, indem er eher seiner Schatzkammer etwas entziehen, als die Ehre ein Römischer Bürger zu seyn gemein machen wollte. — Die Ancilien, deren hier gedacht wird, waren Schilde, die im Tempel des Mars aufbewahrt wurden. Einer unter denselben war, nach dem Volksglauben, vom Himmel gefallen. Man trug sich mit einem Orakel, dafs Rom unüberwindlich seyn würde, so lange es diesen Schild besäfse. Der König Numa liefs daher noch elf ganz ähnliche Schilde dazu verfertigen, damit der echte desto sicherer seyn möchte. Denn wenn diesen ein Tempelräuber in seine Gewalt bekommen wollte, so mufste er jetzt zwölfe rauben: welches weit schwerer auszuführen war. — Eben so hielt sich Rom für unüberwindlich, so lange der Vesta Feuer brannte. Der Dichter hat alles, was Roms beständige Herrschaft verkündigt, in zwey Verse zusammengedrängt.

V. 12.

Jupiter stand, Rom stand noch?) Jupiter Capitolinus wird anstatt des Capitols gesetzt. So lange das feste Capitol und die Stadt noch stehen, mufs sich kein Römer ergeben.

V. 14.

Verwarf die schnöden Friedensbedingungen.) Diese waren, dafs sie für jeden gefangenen Römer ein ansehnliches Lösegeld zahlen und gewisse Ländereyen abtreten sollten.

V. 22. 23.

Sah die Thore durch Riegel nicht versichert.) Die Karthaginenser, meint Regulus, mit denen wir doch noch keinen Frieden gemacht haben, fürchten sich vor uns so wenig, und besorgen so

wenig, daſs ihnen die Römischen Gefangenen entlaufen werden, daſs sie die Stadtthore offen lassen.

V. 23. 24.

Sah das Feld, von unserm Krieger verheeret, von unserm bauen.) Die jetzt gefangenen Römer muſsten die Äcker wieder bestellen, die sie und ihre Kriegesgefährten bey ihren vorigen Siegen geplündert und verwüstet hatten.

V. 39.

O besseres Karthago!) Es ist bekannt, daſs es ein doppeltes Karthago gab, das eine in Africa, und das andere, welches man Neu-Karthago nannte, in Spanien gelegen. Horaz meint zwar das alte Africanische; aber der Ausdruck: *o magna Carthago*, kann dieses unmöglich bedeuten. Dieſs wäre eben so unpoëtisch, als wenn wir in einer prächtigen Ode sagen wollten: O Groſs-Glogau! o Alt-Stettin! — Man würde sich diese Anmerkung erspart haben, wenn nicht ein alter Scholiast des Horaz eine solche Erklärung gegeben hätte, welche Baxter annimmt, und Matthias Gesner wenigstens nicht miſsbilligt.

V. 41. 42.

Herabgewürdigt, wies er den keuschen Kuſs der Gattinn, und der Kinder Umarmungen zurück.) Er that es, weil es sich für eine Römische Matrone und frey geborene Kinder nicht geschickt hätte, einen Karthaginensischen vier Jahr in Ketten gewesenen Sklaven zu umarmen.

V. 49. 50.

Zwar wuſst' er, was der feindliche Folterer ihm aufbewahrte.) Regulus hatte sein Wort gegeben, wieder in die Gefangenschaft zurückzukehren, wenn die Römer nicht Frieden machten. Als er aber mit den Karthaginensischen Gesandten in Rom ankam, widerrieth er in ihrer Gegenwart dem Senat den Frieden, weil Karthago erschöpft wäre. Man rächte sich also an ihm, als er wieder zurückgekehrt

war. Die Martern, die man ihm angethan haben soll, werden auf verschiedene Weise erzählt. Da es bey den Römern die allgemeine Meinung war, er habe einen peinlichen Tod erlitten, so hatte der Dichter ein Recht, dieser Meinung zu folgen, obgleich die Geschichte nicht zuverlässig ist. Einige glauben, der martervolle Tod des Regulus sey eine Erfindung des Senats gewesen, das Volk im Hafs gegen Karthago zu bestärken, oder auch die Grausamkeit zu beschönigen, welche Regulus Gemahlinn an den ihr bis zur Auswechselung in Verwahrung gegebenen Karthaginensischen Gefangenen ausgeübet hatte. Diodor der Sicilier schreibt in dem Bruchstücke, welches uns von dem vier und zwanzigsten Buche seiner historischen Bibliothek übrig geblieben ist: die Gemahlinn des Attilius Regulus sey über den Tod ihres Gemahls sehr erbittert gewesen, und da sie geglaubt, dafs er durch Verwahrlosung umgekommen sey, so habe sie ihren Söhnen befohlen, den Gefangenen, die ihr in Verwahrung gegeben waren, alle mögliche Martern anzuthun. Unter diesen Martern sey einer von ihnen gestorben. Hierauf habe sich der andere, mit Nahmen Hamilkar, mit Bitten und Thränen an die Matrone gewendet, und ihr die Sorgfalt erzählt, mit der er ihren Gemahl gepflegt habe: allein sie wäre von allem menschlichen Gefühl so weit entfernt gewesen, dafs sie ihn fünf Tage lang mit dem Leichnam des Verstorbenen enge habe einschliefsen und ihm nur so viel Speise reichen lassen, als hinlänglich gewesen, sein jammervolles Leben zu fristen. Endlich, als es schon mit ihm aufs äufserste gekommen wäre, hätte die Obrigkeit dieses schändliche Betragen erfahren, ihn befreyet, und den Verbrechern den Tod angedrohet, wofern sie nicht alle Sorgfalt auf die Gefangenen wenden würden.

V. 51. 52.

Der fatalen Rückkehr zu wehren bemüht.) **Fatal**, vom Schicksal zum Unglück verhängt: ein Wort, das hier in seiner ursprünglichen Bedeutung genommen wird, die gar nichts Niedriges an sich hat. Thomson fängt eine seiner Tragödien, die in einer ziemlich erhabenen Sprache geschrieben sind, mit diesen Worten an:

Ah fatal day to Sicily! Eben so gebrauchen diefs Wort auch die übrigen Englischen Dichter.

V. 53—56.

Als... besuch' er nun Venafrons Fluren, oder die Spartischen Tarentiner.) Gleichsam als wenn dem tapfern Regulus der Gang zum schmerzhaftesten Tode eine Lustreise gewesen wäre. Venafrum war eine Stadt in dem weinreichen Campanien, die wegen ihrer vortrefflichen Öhlbäume berühmt war; und Tarentum, eine Stadt im untern Italien, die an allem Überflufs hatte, was zu einem wollüstigen Leben gehöret. Sie war von Lacedämonischen Kolonisten eingenommen worden, welche man Jungfernkinder *(partheniae)* nannte: weil sie von den Jünglingen gezeugt waren, die man ehemals im zehnten Jahre des Messenischen Krieges von der Armee zur Befruchtung nach Sparta zurückgesandt hatte.

VI.

An die Stadt Rom.

Horaz straft in dieser Ode die Vernachlässigung der Religion und der guten Sitten, und dringt auf die Erbauung der Tempel und die Wiederherstellung der Götterbildnisse. Hierdurch wird er abermals ein Lobredner des Augustus, von welchem Suetonius schreibt: „Die Tempel, die Alters halben zerfallen oder vom Brande verzehrt waren, liefs er wieder aufbauen." Und an einem andern Orte führt eben dieser Biograph einige der vornehmsten Tempel an, die Augustus selbst errichtet hatte, nehmlich den Tempel des rächenden Mars, des donnernden Jupiter und des Apollo; imgleichen die auf seine Ermunterung von Andern errichteten Tempel des Herkules, der Musen, der Diana, der Libertas und des Saturnus. Auch erzählt er, dafs Augustus von den Neujahrsgeschenken, die ihm alle Jahre gemacht wurden, die herrlichsten Götterbildnisse angekauft und öffentlich aufgestellt habe. Übrigens hatte Horaz schon in einem frühern Gedichte über den Verfall der Tempel geklagt: *Quare templa ruunt antiqua Deûm?* 2. *Serm. II*, 104.

V. 7. 8.

Entehrt, verhängten oft die Götter über Hesperien schwere Trübsal.) Hiervon führen die Schriftsteller mancherley Beyspiele an, dergleichen folgende sind: Vor dem Gallischen Kriege waren die Römer durch eine nächtliche Stimme vor ihrem bevorstehenden Unglück gewarnet worden; sie hatten nicht darauf geachtet, und wurden vom Brennus am Flusse Allia geschlagen, und Rom ward eingenommen. — Lucius Junius verachtete im ersten Punischen Kriege die Auspicien und verlor in einem Sturm seine Flotte: worauf er sich selbst entleibte, einer schimpflichen Verurtheilung zuvor zu kommen. — Horaz, der in dieser Ode, bey Gelegenheit der Tempelgebäude, den Dienst der Götter einschärfen wollte, mufste dergleichen Überlie-

ferungen zu glauben scheinen, wenn er gleich im Herzen ihrer nicht achtete. Denn die Auspicien waren schon ein Theil der Landesreligion geworden, welche ein weiser Dichter gern auf ihrer besten Seite zeigt, und, wenn er kann, zum Vortheil seiner Gedichte anwendet. Auch scheint es, als ob die Römischen Patrioten ihren Verlust im Kriege lieber einer unterlassenen gottesdienstlichen Handlung, als der Tapferkeit ihrer Feinde hätten zuschreiben wollen: welches eine sehr gute Politik gewesen wäre. Die Römer sollten sich für das tapferste unter allen Völkern, ja so gar für ein unüberwindliches Volk halten. Man weiſs, wie sehr ein solches Zutrauen auf sich selbst einem Kriegesheere nützt.

V. 9—11.

Schon zweymal rieb uns, die wir dem himmlischen Verbot zum Trotze fochten, Monäses auf und Pakors Trupp.) Crassus, der bey seinem Feldzuge gegen die Parther die Zeichen des Himmels wider sich hatte, und der Warnung der Wahrsager nicht folgen wollte, ward von dem Monäses Surena gänzlich aufgerieben. Der Legat des Antonius, Didius Saxa, verachtete bey seinem Feldzuge gegen den Pakorus, den Sohn des Parthischen Königes Orodes, die Auspicien, und ward mit seinem Heere erschlagen, und Antonius selbst in der Folge mit groſsem Verluste zurück getrieben.

V. 11. 12.

Und band sich lachend gröſsere Ketten von unserm Raub' um.) Die Vornehmen unter den Parthern liebten, so wie ehemals die Meder, goldene Halsketten und Armgeschmeide. Xenophon beschreibt den Medischen König Astyages in diesem Schmuck, und Cyaxares, der Nachfolger desselben, wünschte den jungen Cyrus bey einer öffentlichen Audienz eben so behangen zu sehen. *Cyropädie. I, 3. II, 5.*

V. 13—16.

Fast hätte die mit Aufruhr erfüllte Stadt der Äthiop verheert und der Dacier, durch ungeheure Schiffe jener, dieser durch schnelle

Geschosse furchtbar.) Daſs die Stadt damals mit Aufruhr erfüllt war, kann uns Plutarch erklären. Dieser schreibt im *Leben des Antonius:* „Cäsar gerieth über die schnellen und ansehnlichen Kriegesrüstungen des Antonius in groſses Schrecken, und befürchtete, er möchte gezwungen werden, seinem Feinde noch in demselben Sommer eine Schlacht zu liefern. Denn er brauchte zum Kriege noch sehr viel, und die Leute wurden bey den vielen Abgaben äuſserst schwierig, ... und schrien deswegen wider ihn und setzten ganz Italien in Unruhe. Man rechnet es daher dem Antonius zum gröſsten Fehler an, daſs er den Krieg in die Länge gespielt und dadurch dem Cäsar Zeit gegeben hat sich zu rüsten und die Unruhe des Volks zu stillen, welches ganz unbändig war, wenn man Geld von ihm erpreſste." Horaz sagt daher wohl bedächtig: fast hätte damals der Äthiop und der Dacier Rom verheert, nehmlich wenn Antonius mit dem Feldzuge geeilt, und besonders wenn er seinen Feind, wie ihm gerathen ward, allein mit der Landmacht bekriegt hätte, wobey ihm, wie Plutarch berichtet, Dikomes, der König der Geten, (welche, dem Plinius zu Folge, von den Römern Dacier genannt wurden) mit einem ansehnlichen Heere Beystand leisten wollte. —

Der Poët, der ungewöhnliche Nahmen den gewöhnlichen vorzieht, nennt anstatt der Ägypter die Äthiopen, deren Land, nach des Strabo Erdbeschreibung, an Ägypten gränzte, und von der Kleopatra beherrschet ward. Überhaupt wurden alle Völker in Africa, die südwärts am Meere wohnten, vor Alters Äthiopier genannt. — Diese Äthiopische oder Ägyptische Flotte des Antonius bestand aus fünfhundert hoch gethürmten Schiffen, die Horaz in einer frühern, aber damals unterdrückten Ode (V, 1.) hohe Kastelle nennt. Sie war mit zwanzig tausend Mann Fuſsvolk und mit zwey tausend Schützen bemannt.

Was die Dacier insbesondere anbetrifft, so hatte Antonius, nach dem Berichte des Dio, Hülfstruppen von ihnen an sich gezogen. Dieses Volk ward zu den Scythen gerechnet, welche, nach dem Berichte der Alten, im Bogenschieſsen vor allen Völkern den Vorzug hatten.

Da der Dichter die Äthiopischen Schiffe und die Dacischen Pfeilschützen von einander trennt, so scheint es, daſs er mit den letztern besonders auf des Antonius Landmacht gezielt habe, welche aber nicht zum Treffen kam. Die Landtruppen beider Feldherren thaten nichts, als daſs sie am Ufer einander in Respect erhielten.

V. 17—20.

Schon längst hat unser missethatschwangeres Jahrhundert Ehen, Häuser und Stamm befleckt: aus dieser Quelle floſs Verderben über das Vaterland.) Das vorher erzählte Unglück des Vaterlandes schreibt Horaz den schändlichen Sitten zu, die in Rom überhand genommen hatten, und will damit zu verstehen geben, daſs Augustus ihnen Einhalt thun soll; das heiſst bey unserm feinen Dichter: er habe recht gehandelt, ihnen wirklich Einhalt zu thun, indem er mit aller Strenge auf die Beobachtung des Julischen Gesetzes halte, welches wider Ehebruch und Hurerey gegeben war. Einige Zeit nachher hat er ihn wegen gelungener Verbesserung der Sitten mit deutlichen Worten gerühmt. Man sehe die fünfte und funfzehnte Ode des vierten Buches, und den Secularischen Gesang.

V. 21—23.

Noch unreif lernt die Jungfrau Ionische schamlose Tänze, wird in der Buhlerkunst früh ausgebildet.) So drückt sich der Sittenrichter über gewisse öffentliche pantomimische Tänze aus, die ihren Ursprung den üppigsten unter den Griechen zu danken hatten, und die ganz Rom mit dem äuſsersten Vergnügen ansah. Doch hielten die Pantomimen auch Privatschulen, welche die Römische Jugend schon vor hundert Jahren fleiſsig besucht hatte, wie aus einer Rede des Scipio Ämilianus erhellet, welcher darüber eifert, daſs frey gebohrene Knaben und Jungfrauen zu den Weichlingen in die Tanzschulen gingen. Er habe die Erzählung davon gehört, habe aber nicht glauben können, daſs die Edeln ihre Kinder in solchen unehrbaren Tänzen sollten unterrichten lassen. Als er aber eine Tanzschule besucht, habe er deren fünfhundert gefunden. Ein Knabe von zwölf Jahren, der Sohn eines Mitwerbers um das Consulat, habe mit Krotalen

(Klappern von Erz oder Rohr) einen Tanz getanzet, den ein unzüchtiger Sklav nicht mit Ehren hätte tanzen können. *S. Macrobii Saturnalia. II*, 10.

V. 29. 30.

Mit Wissen des Ehgemahls steht sie vom Lager auf.) Von diesen schamlosen Sitten hatte Horaz schon in der dritten Satire des zweyten Buches gesagt:

Nimm zehn hundert tausend*)! Du gleichfalls! Dreymal so viel du,
Dessen Weibchen, gerufen zur Mitternachtstunde, sich einstellt.

V. 33. 34.

Von solchen Ältern stammte die Jugend nicht, die vor das Meer mit Punischem Blut gefärbt.) In dem ersten Punischen Kriege wurden drey grofse Seetreffen wider die Karthaginenser unter dem Duillius, dem Regulus und Luctatius Catulus geliefert.

V. 35. 36.

Den Pyrrhus und den grofsen Syrer schlug und den Hannibal, unser Schrecken.) Die Geschichte von den blutigen Siegen des kriegserfahrenen Pyrrhus über die Römer, und wie er endlich nach seinem eigenen letzten Verluste mit den Überbleibseln seiner Armee Italien verlassen mufste, wo er verzweifelte Feinde und treulose Bundesgenossen gefunden hatte, lieset man mit Theilnahme in Goldsmith's Geschichte der Römer. Man sehe den ersten Theil der Deutschen Übersetzung, S. 195 bis 212. Der grofse Syrer war Antiochus der Grofse, der mit einer gewaltigen Land- und Seemacht die Römer überzog, und zur See von dem Ämilius Regillus, und zu Lande von dem Glabrio und Cornelius Scipio, den sein Bruder Scipio Africanus begleitete, überwunden ward. Florus schildert, nach seiner Art, die Kriegesrüstung des Antiochus: „Nie hat der Ruf einen Krieg fürchterlicher gemacht, weil man die Perser und den ganzen Orient, den Xerxes und den Darius vor sich zu haben glaubte, und von durch-

*) Sesterzen: ungefähr funfzig tausend Gulden.

grabenen Bergen und mit Segeln bedeckten Meeren reden hörte . . . Als der gröſseste unter den Königen zur See geschlagen war, kam er mit einer unglaublichen Heeresmacht bis an den Berg Sipylus. Sein Fuſsvolk betrug dreymal hundert tausend, und die Reiter und Sichelwagen waren verhältniſsmäſsig nicht geringer; auch hatte er die Seiten des Treffens mit ungeheuer groſsen Elephanten, wie mit einem Walle, verschanzt."

Horaz, um sich nicht zu wiederhohlen, nennt hier andere gefährliche Feinde der Römer, als er in einer frühern Ode, nehmlich in der sechzehnten des fünften Buches, genannt; ausgenommen dem fürchterlichen Hannibal, der den Antiochus zum Kriege wider die Römer vermocht hatte.

V. 37—44.

Von kriegerischem Landvolk ein wackrer Stamm, gewöhnt die zähe Scholle mit schwerem Karst zu brechen, auf Befehl der strengen Mütter vom Hain die gespaltnen Scheite herbey zu tragen, u. s. w.) „Horazens Beschreibung von der harten Erziehung und dem kindlichen Gehorsam der Römischen Jugend in alten Zeiten trifft noch bey dem jungen Calabrischen Bauer zu. Nachdem derselbe den ganzen Tag den Acker mit der Hacke bearbeitet hat, und zwar bey Wasser und Brot, allein mit einer Bolle Knoblauch oder Zwiebel gewürzt, oder mit einigen wenigen getrockneten Oliven, so wagt er es nicht vor seiner Mutter zu erscheinen, bis er einen Bündel von Lentiscus oder anderm Holze auſserhalb der Thüre niedergeworfen hat, und dann erst darf er die Schwelle betreten." *Swinburne Reise nach Sicilien.*

Wenn man die Ode unsers Dichters mit dürren Worten auf den Augustus deuten und zugleich ihren Plan deutlich angeben will, so wird sie so lauten: Du Augustus, wirst unschuldiger Weise für die Verbrechen der Vorfahren büſsen müssen, wenn du die durch ihre Nachläſsigkeit verfallnen Tempel der Götter nicht wieder herstellst. Doch du thust es schon, du bezeigst dich den Göttern unterthänig; und eben dieſs hat dir die Herrschaft zuwege gebracht.

Den Verächtern der Götter aber geht es unglücklich, wie das Kriegesheer des Crassus und des Antonius erfuhr, und wie der Römische Staat erfahren haben würde, wenn die Ägyptische Kriegesmacht gesieget hätte. Alles dieses Unglück kömmt von den schändlichen Sitten des von den alten Römern völlig ausgearteten Volkes her, welche, wenn du ihnen nicht steuerst, sich immer mehr verschlimmern werden.

VII.

An die Asterie.

War bey dieser Ode die Absicht des Dichters, eine junge Schöne zu ermahnen, einem gewissen abwesenden Seefahrer ja getreu zu verbleiben? oder bewarb er sich selbst um ihre Gunst? Ein kurzer Plan der Ode wird das Letztere wahrscheinlich machen.

„Du weinest, weil sich dein Freund Gyges zu lange in Griechenland aufhält, wo sich eine schöne Frau sterblich in ihn verliebt hat: aber die Südwinde haben ihn dahin verschlagen, und ich versichere dich, er lebt dort, ungeachtet aller Versuchungen, aufserordentlich keusch. Gieb du selbst nur nicht deinem Nachbar Gehör, diesem trefflichen Reiter und fertigen Schwimmer, der dir so rührende Abendständchen bringt." Die Ausführung wird die Kunstgriffe des Dichters noch mehr entwickeln.

V. 1—4.

Weine nicht um den Freund, den dir im frühen Lenz, reich an Thynischem Gut, den dir unwandelbar treu die heitern Favon-

wiederbringen, Asterie!) Mit dreyerley Gründen tröstet der Poët die Schöne: Dein Liebhaber kömmt reicher, kömmt getreu, kömmt mit den ersten Frühlingswinden zurück. — Anstatt fremder oder Asiatischer Waare wird eine genauer bestimmte Waare, nehmlich die Thynische, gesetzt. Thynia war eine Insel vor Bithynien, einer Asiatischen Landschaft am Pontus Euxinus. Auch war auf der Europäischen Küste noch eine Thracische Halbinsel Thynia, gleichfalls am Pontus Euxinus gelegen.

V. 5—8.

Ach! dein Gyges, von Südwinden gen Oricum hingetrieben, verlebt, seit er der Ziege Wuth überstanden hat, kalte Nächte schlaflos und thränenvoll.) Oricum, eine Stadt in Epirus, mit einem geräumigen Hafen am Ionischen Meere. — Von dem Gestirn der Ziege, die an der linken Schulter des Fuhrmanns steht, schreibt Columella: „Den achtzehnten December früh geht die Ziege unter: zeigt Ungewitter an." *Landwirthschaft. XI,* 2. 94. Gyges wird also noch eine ziemliche Weile in Oricum bleiben müssen: aber der Dichter versichert, es erwärme dort keine Schlafgesellinn sein Bett, kein Schlaf komme in seine Augen, er vergieſse so gar häufige Thränen, weil er seine Asterie nicht umarmen könne. — Soll dieses Asterie in Ernst glauben? Gerade das Gegentheil soll sie glauben: daher wird sogleich eine starke Versuchung zur Untreue hinzu gesetzt.

V. 9—12.

Der zärtlichen Gastfreundinn verschlagener Unterhändler, versucht allerley Kriegeslist; sagt, die seufzende Chloe brenne mit dir von Einer Gluth.) Der Dichter macht Asteriens Eifersucht rege, sie zur Rache zu reizen: Gyges wohnt bey Chloen; Chloe brennt eben so heftig von Liebe zu ihm, wie du; ein Abgesandter von ihr, der sehr schlau ist, wird zum Unterhändler gebraucht. — Die folgenden verführerischen Exempel lassen vermuthen, daſs diese Chloe verheirathet gewesen ist.

V. 13 — 16.

Prötus, warnet er ihn, der den Verläumdungen seines Weibes zu leicht Glauben gab, drohete mit frühzeitigem Tode dem zu keuschen Bellerophon.) Es kann dir eben so gehen, will er sagen: der Gemahl der Chloe, deren Liebe du verschmähst, kann dich auf ihr falsches Angeben aus dem Wege räumen. — Bellerophon ward von des Prötus Gemahlinn Sthenoböa (Antéa) geliebt: weil aber der Jüngling ihre Liebe nicht erwiederte, so klagte sie ihrem Gemahl, daſs er sie zum Ehebruch habe verleiten wollen. Prötus, der sich an seinem Gastfreunde nicht vergreifen wollte, sandte ihn zum Jobates, mit einem Briefe, der in Zeichen geschrieben war, worin er ihn bat, den Bellerophon aus dem Wege zu räumen. Jobates brachte ihn verschiedene Mal in die äuſserste Lebensgefahr.

V. 17. 18.

Peleūs, zeigt er, ward schier, weil er der Jolkischen Fürstinn Liebe nicht willfahrte, des Orcus Raub.) Peleūs ward von des Acastus, des Königs zu Jolkos Gemahlinn Hippólyte (oder, wie sie Andere nennen, Astidamia), geliebt. Als er ihre Liebe verwarf, beschuldigte sie ihn ihres eigenen Verbrechens: worauf Acastus ihm hinterlistiger Weise das Leben zu nehmen suchte. — Im Lateinischen heiſst sie eine Magnesierinn: Jolkos lag in Magnesien, welches an Thessalien stieſs. *S. Plinius Naturgesch. IV,* 9.

V. 21. 22.

So taub, als ein Icarischer Fels.) Eine Klippe im Icarischen Meer, anstatt jeder andern Klippe. — Welch ein standhafter Jüngling, der immer hartnäckig widersteht, ob man ihm gleich zu verstehen giebt, diese Chloe könne sich rächen, wenn er ihre Liebe verschmähe! Durch die übertriebene Lobeserhebung der Treue des Gyges will der Poët bey der Asterie den Verdacht des Gegentheils erregen. Die Ironie war merklich genug für sie, die ihren Liebhaber kannte.

V. 22—24.

Vernimmt er die Lockstimme, noch unversehrt. Du nur sey dem Enipeûs, deinem Nachbar, nicht allzu hold.) Gyges ist noch unverführt, aber auf dem Punkte nachzugeben, wenn die Versuchung länger währt. Dieſs soll Asterie denken, und eben so handeln; aber nicht gegen ihren Nachbar, auf welchen Horaz eifersüchtig ist, und den er gern verdrängen möchte.

V. 25—28.

Ob zwar keiner im Marsfelde gesehen wird, der so fertig die Streitrosse zu tummeln weiſs, und kein andrer so hurtig durch die Tuscische Tiber schwimmt.) Durch die Tiber, die in Tuscien oder Etrurien entspringt. — Horaz nennt hier die Eigenschaften, die er dem Enipeûs zugestehen muſs, nehmlich, daſs er ein guter Pferdebändiger und hurtiger Schwimmer sey. Der Dichter hofft, die feine Asterie werde sich schämen, einen Liebhaber dieser Art ihm vorzuziehen.

Obgleich diese Ode den Anschein hat, als ob sie sich auf eine wirkliche Begebenheit bezöge, so kann sie doch ganz und gar mit allen kleinen Umständen von dem Dichter erfunden seyn. Mittelmäſsigen Poëten gelingt es oft, wirklich geschehene Dinge sehr natürlich vorzustellen; ein groſser Dichter aber giebt auch den völlig erdichteten den Anstrich der Wahrheit. Von ihm heiſst es: *Ficta voluptatis causa sunt proxima veris.*

VIII.

An den Mäcenas,
als er Oberaufseher der Stadt war.

Unser Dichter lobt seinen fürstlichen Freund niemals ausführlich und in einem eigenen Lobgedichte: vielleicht, den Augustus nicht eifersüchtig zu machen, vornehmlich aber, sich von den Schmeichlern zu unterscheiden, die ihre Gönner mit Weihrauchwolken fast erstikken. Er unterläfst aber nicht, alles, was demselben zur Ehre gereichen kann, bey guter Gelegenheit sehr kurz und sehr fein anzubringen. Bald erwähnt er in einer bloſsen Anrede von drey Worten, seines königlichen Geschlechtes; (I, 1. III, 29.) bald der Ehre die ihm von dem gesammten Volke auf dem öffentlichen Schauplatze widerfuhr: (I, 20. II, 17.) Zwey Umstände, auf die sich Mäcenas am meisten zu Gute thun mochte. In einer andern Ode (V, 1.) gedenkt er des gefährlichen Feldzuges, den er mit dem Augustus zu thun im Begriff war. In der elften Ode des vierten Buches feyert er den Geburtstag seines Gönners, aber bloſs in einem Liebesliede, welches er an eine schöne Phillis richtet, die er zu seiner letzten Liebschaft wählen will und die er zur Mahlzeit einladet. An einem andern Orte (III, 29.) erwähnt er beyläufig, und ohne ein besonderes Lob, des hoch gethürmten und vielleicht beneideten Pallastes, womit Mäcenas Rom verschönert hatte. Noch an einem andern (V, 12.) scheint es, als ob er ihm zu seiner sehr schönen Gemahlinn Glück wünsche: bey welcher Gelegenheit ein andrer Poët ein groſses Hochzeitlied angestimmt haben würde. In der siebzehnten Ode des zweyten Buches sagt er, Mäcenas würde besser, als er selbst ein Lied singen könnte, ein historisches Werk von Augustus Feldzügen verfertigen. In dieser achten Ode des dritten Buches will er ihn als einen groſsen Geschäftsmann loben, der in Augustus Abwesenheit die wichtigsten Anstalten zur Sicherheit der Stadt getroffen habe: um dieses zu thun, spricht er fast allein von dem Schmause, wozu er ihn einladet. Als

einem Freunde und als einem Wahrheit liebenden Manne war es ihm ohne Zweifel sehr lieb, seinem Mäcenas das Lob einer herrlichen Staatsverwaltung geben zu können: ein Lob, worin die Geschichtschreiber mit dem Dichter übereinstimmen. Auch konnte er es nicht unterlassen, dieses wohl verdiente Lob in der neun und zwanzigsten Ode dieses Buches zu wiederhohlen. Aber auch dort geschieht es nur gelegentlich, indem er ihn abermals zu einer kleinen Mahlzeit einladet.

V. 1.

Was mich Ehelosen die Märzkalenden angehn.) Den ersten März hatten ehemals die Frauen den Krieg zwischen den Römern und Sabinern glücklich geendigt, und an diesem Tage pflegte man die Götter um Glück in der Ehe anzurufen. Man nannte diese Feste Matronalien, welche mit den Saturnalien der Männer darin einige Ähnlichkeit hatten, daſs die Frauen die Knechte an diesem Tage gleichfalls bewirtheten.

V. 4. 5.

Gelehrter Alterthumserforscher in beiden Sprachen:) in der Griechischen und Römischen Sprache, die damals den Gelehrten allein zu erlernen nöthig waren. — Daſs Mäcenas sich zu dieser Zeit als *praefectus urbis* sehr thätig bewiesen hatte, muſsten ihm alle Römer offenbar zugestehen: warum lobt ihn denn hier der Dichter als einen Gelehrten? Er thut es, das gewöhnliche Vorurtheil zu widerlegen, daſs ein Mann, der die Wissenschaften treibt, nur ein schlechter Geschäftsmann seyn könne.

V. 6. 7.

Ich gelobte Libern ein süſses Opfer, einen weiſsen Bock.) Dieses heiſst mehr nicht, als: ich gelobte, ein jährliches Freudenmahl, ein Trinkfest anzustellen, an dem Tage nehmlich, woran ich dem Tode entgangen war. — Der Bock, dergleichen er jährlich dem Bacchus zu opfern gelobt, war das gewöhnliche Opfer dieses Gottes, dessen Feinde die Ziegenböcke sind, weil sie seine Weinstöcke bena-

gen. Es wurden aber dergleichen Opfer nicht ganz den Göttern gebracht, sondern ein guter Theil ward auf die Tafel des Opfernden gesetzet, der auf einen solchen Festbraten (mehrere Gerichte nicht ausgeschlossen) seine Gäste eingeladen hatte.

V. 9 — 12.

Dieser Tag . . . ziehe die mit Pech versicherte Korkbaumrinde jenem Eimer ab, der im Jahr des Consul Tullus schon Rauch trank.) Lucius Volcatius Tullus regierte als Consul im Jahr 685 nach der Erbauung Roms, ein Jahr vor der Geburt des Horaz. — Dafs man den Wein ein wenig vom Rauche durchziehen liefs, wodurch er sich theils länger halten, theils den Geschmack eines ältern Weins bekommen sollte, ist bekannt.

V. 13. 14.

Hundert Becher deines erhaltnen Freundes leere jetzt, Mäcenas.) Hundert Becher: eine runde Zahl, und eine gewöhnliche Übertreibung, die sich besonders für einen Trinker schickt. Doch ist zu bemerken, dafs diese Italiänischen Becher nur sehr kleine Becherchen waren, so wie auch bey uns zu den süfsen und starken Weinen die kleinsten Gläser genommen werden.

V. 14. 15.

Lafs die Kerzen wachen, bis die Sonne den Tag bringt.) Die Römer, die ihre Hauptmahlzeiten gegen die Nacht und also bey Licht hielten, verlängerten ihre Nacht dadurch, dafs sie bey brennendem Licht bis zum andern Tage fortschmauseten.

V. 15. 16.

Fern lafs Zank und Geschrey seyn.) Jene Polizeygeschäfte, wobey laute Klagen und heftige Zänkereyen vorfallen, lafs von unserer Gesellschaft entfernt seyn. Einige Ausleger deuten dieses auf das Schreyen und Zanken solcher Betrunkenen, die einen übeln Rausch haben, weil der Dichter in einer frühern Ode (I, 27.) seine Kriegskameraden offenbar vor Zank, Geschrey und Schlägerey warnt: allein

dort wird die Rede an eine trinkende und lärmende Gesellschaft gerichtet; hier aber ladet er den Freund und Staatsmann zu sich ein, wo dergleichen Warnung am unrechten Orte stehen würde.

V. 18.

Cotison, der Dacier, ist gebändigt.) „Die Dacier pflegten, so bald das Eis die beiden Ufer der Donau verband, unter dem Befehl ihres Königes Cotison, Streifereyen vorzunehmen und die Nachbarschaft zu plündern. Es schien dem Augustus das Beste, dieses Volk, welchem schwer beyzukommen war, ganz zu entfernen. Er liefs daher den Lentulus wider sie anrücken, der sie weit von dem jenseitigen Ufer forttrieb, und diesseits Verschanzungen anlegte." *Florus. IV*, 12. Übrigens werden die Geten von den alten Schriftstellern auch Dacier genannt: wie denn Suetonius (II, 63.) den Cotison einen König der Geten nennt. Justinus (XXXII, 3.) nennt die Dacier Nachkommen der Geten. Strabo sagt: Die Dacier und Geten sind Nachbarn und führen einerley Sprache; der Nahme Geten aber ist den Griechen der bekannteste. Sie stellten, fährt er fort, ehemals zwey hundert tausend Mann ins Feld, sind aber jetzt bis auf vierzig tausend geschmolzen, und haben es gleichwohl immer noch verschoben, sich der Botmäfsigkeit der Römer zu unterwerfen, so nahe sie auch daran waren. *Erdbeschr. VII*, 1. 3.

V. 19. 20.

Feindlich kehret gegen sich selbst der Meder leidige Waffen.) Leidig, anstatt Leid bey sich führend: ein altes Wort. — Meder nennt Horaz hier die Parther, unter deren Herrschaft Medien stand. Die innerlichen Kriege der Parther entstanden zwischen ihrem verjagten tyrannischen Könige Phraates und dem auf den Thron gesetzten Tiridates, welcher vom Phraates wieder verjagt worden war. Augustus (sagt Dio Cassius LI, 18.) wünschte im Grunde, beide Parteyen möchten einander selbst aufreiben. — Von dem Phraates sehe man die Anmerkung zu B. II, Ode II. V. 18.

V. 21. 22.

Auch trägt an Hispaniens Küsten unser Erzfeind, der Cantabrier, späte Fesseln.) Sieben hundert und dreyſsig Jahre nach Erbauung Roms wurden die Cantabrier endlich nach einem sechsjährigen Kriege völlig besiegt. Und in diese Zeit setzt Bentley das dritte Buch der Horazischen Oden, als Horaz über vierzig Jahr alt war. Florus sagt an dem eben angeführten Orte: Die Siege über die Cantabrier erhielt Augustus, als er an der Tarraconischen Küste überwinterte, durch seine Legaten Antistius, Furnius und Agrippa.

V. 23. 24.

Und mit schlaffem Bogen verläſst der Scythe das Schlachtfeld.) Der Scythe hat den Bogen abgespannt, er will nicht mit uns kriegen. Von den Scythen (zu welchen Plinius IV, 12. die Sarmaten rechnet) sagt Florus in eben demselben Capitel: die Scythen und Sarmaten sandten Botschafter, und lieſsen um Freundschaft bitten. Und Suetonius schreibt: Auch die Indier und Scythen, die nur durch das Gerücht bekannt waren, wurden gereizt, um Augustus und des Römischen Volkes Freundschaft durch Gesandten zu bitten. — Diese beiden Völker verbindet Horaz gleichfalls, wenn er (IV, 14.) zum Augustus sagt: *Te Indus, te profugus Scythes miratur.*

V. 25. 26.

Laſs dich als Privatmann die Vatersorge für des Volkes Wohl nicht zu sehr bekümmern.) Einen Privatmann oder bloſsen Patricier lieſs sich Mäcenas am liebsten nennen. Er verrichtete die wichtigsten Geschäfte unter seines Freundes Augustus Nahmen, ohne Consul, Prätor oder Ädil zu heiſsen: Titel, welche dieser königliche Urenkelsohn nicht annehmen wollte.

IX.

Horaz und Lydia.

V. 4.

War der Perser Monarch glücklicher nicht, als ich.) Der Dichter bedient sich der Sprache der ältesten Griechen. Wenn diese einen Mächtigen oder Glücklichen nennen wollten, so nannten sie den Persischen König. Auch hieſs er bey ihnen wegen seiner vielen Königreiche schlechtweg der groſse König.

V. 5 — 7.

Als du ganz für mich glühetest . . . da war Lydiens Nahme groſs.) Durch des Poëten Lieder bekam sie einen groſsen Nahmen. Petrarcha legt seiner Laura einen ähnlichen Gedanken in den Mund:

Willkommen waren mir die sanften Bande,
Die dein Herz fesselten; der schöne Nahme
Willkommen, den mir deine Lieder machten,
Bey Fremden, wenn es wahr ist, was ich höre,
Und unter deinem Volke. — —

V. 8.

Nicht Roms Ilia ward höher verehrt, als ich.) Ilia oder Rhea Sylvia war die Mutter des Romulus und Remus, und also gewiſs die berühmteste Römerinn. Lydia gebraucht hier eine noch gröſsere Hyperbel, als vorhin Horaz, nach der eingeführten Regel bey solchen Wechselgesängen, das heiſst, nach der Vorschrift der Natur selbst. Denn auch im gemeinen Leben ist es den Menschen natürlich, daſs sie einander übertreffen wollen, und daher auf Lob oder Schimpf mit noch gröſserm Lobe oder Schimpfe antworten.

V. 9.

Ja! die Thracische Chloe siegt.) Horaz hatte nicht Ursach dieses gegen eine bloſse Hetäre zu läugnen; auch suchte er dadurch

ein gleiches Geständnifs von ihr herauszulocken, damit sie beide mit einander aufheben und sich wieder versöhnen könnten. Er gesteht, dafs er eine Fremde liebe, und sie, dafs sie gleichfalls einen Fremden zum Liebhaber angenommen habe.

V. 10.

Rührend tönet ihr Lied, rührend ihr Saitenspiel.) Der unsterbliche Thracier Orpheus hatte, wie es scheint, seine Landsleute so musikalisch gemacht, dafs man sich die besten Sängerinnen und Zittherspielerinnen aus Thracien kommen liefs, wo noch überdiefs die schönsten Blondinen waren.

V. 14.

Hat des Thuriers Sohn Kalais mich entflammt.) Der Volksnahme Thurier steht hier nicht ohne Ursache. Lydia will sagen, Kalais sey von Geburt schon ein galanter Jüngling, er sey der Sohn eines Sybariten. Die Stadt Sybaris, nachmals Thurium genannt, war ihrer wollüstigen Einwohner wegen berühmt. Als sie von den Krotoniensern zerstört worden war, ward sie von den Atheniensern und andern Griechen nicht weit davon wieder aufgebauet, und von der Quelle Thuria, die man dort entdeckte, Thurium genannt, so wie die erste Stadt von dem Flusse Sybaris ihren Nahmen bekommen hatte. *Cellarii notitia orbis antiqui, Tom. I, pag.* 729.

V. 22. 23.

Du bist schwankend wie Rohr, zorniger als die Fluth des aufbrausenden Adria.) Die feine Lydia giebt zu verstehen, sie sey in der That unschuldig, und der Dichter habe sie blofs im Jachzorn und aus Wankelmuth verstofsen.

Dieses leichte und anmuthige Lied, welches mehr als andere zum Singen bestimmt gewesen zu seyn scheint, hat viele Nachahmer gefunden. Zwey ähnliche Lieder sind in meiner lyrischen Blumenlese

zu finden: eins (II, 35.) von unserm Kleist, und eins (VI, 6.) von der Unzer. Auch hat Hagedorn ein Persisches Liebeslied nach diesem Zuschnitt verfertigt, imgleichen ein satirisches Lied auf den Bavius und Mävius, zwey eitle Poëten.

X.

An die Lyce.

Ein Lied, wie dieses ist, nannten die Alten παρακλαυσίθυρον, ein Klagelied vor der Thüre. Der unterscheidende Charakter dieser Serenaten oder Abendständchen war eine vorgegebene verliebte Verzweifelung, womit man das Herz der Schönen erweichen wollte.

V. 1.

Tränkst du, Lyce, den Strom Scythiens.) Der Nahme Lyce (Λυκε) ist ein bloſs poëtischer Nahme, der so viel bedeutet als Morgenlicht. — Durch den Strom Scythiens wird der berühmte Tanais verstanden, der das nördliche Europa von Asien schied, und den die Scythen, wie Plinius berichtet, Silis nannten. In der vierten Ode dieses Buches nennt Horaz den Tanais schlechtweg *scythicum amnem*, wie hier im Deutschen geschehen ist.

V. 3.

Vor der unfreundlichen Pforte.) Vor der Pforte, die mir nicht günstig ist, die sich mir nicht aufthun will. — Hier steht im Lateinischen *asperas ante fores*, und in der elften Ode des fünften Buches *ad non amicos mihi postes*. Horaz ändert ab, und erklärt zugleich eine Stelle durch die andere.

V. 5. 6.

Wie braus't in dem schönen Palast Lorber und Platanus!) Unsre Poeten sagen Pállast und Palást: das letzte ist die älteste Deutsche Schreibart und kömmt auch der Abstammung von *palatium* oder *palazzo* näher. — Der Platanus ist eine Art von Ahorn, den Einige im Deutschen Masholder genannt haben. Er war wegen des Schattens seiner groſsen Blätter bey den Römern sehr beliebt. Horaz giebt durch diese Beschreibung zu verstehen, Lyce bewohne, als eine reiche Matrone, entweder in der Stadt oder auf einer Villa, eins von den Häusern, in deren Höfen man Lustwäldchen und mit Säulen umgebene und mit Netzen bespannte Gebüsche für alle Arten der Vögel anzulegen pflegte. *Inter varias nutritur silva columnas*, sagt unser Dichter im zehnten Briefe des ersten Buches.

V. 7. 8.

Wie knirschet umher, harsch von des grimmigen Eurus Athem, der tiefe Schnee!) Harsch, für hart, ist in solchen Fällen üblich, wo die Härte von der Wegdünstung oder Gerinnung des flüssigen oder feuchten Körpers herrührt. *S. Adelungs Wörterbuch.* — Horaz gebraucht hier das Wort *glaciare*, welches an andern Orten für verharschen oder gerinnen gesetzt wird. „Käse, (sagt Columella VII, 8.) der von dem Saft der geritzten Feigenbäume harsch geworden ist: *glaciatus.*" Und Plinius (XXIX, 3.) schreibt: Man macht diese Salbe im Winter, weil sie im Sommer ohne beygemischten Schnee nicht verharscht, *glaciat.*

V. 9. 10.

Schönste! lege den Stolz ab, den Cythere nicht liebet, eh von dem Glücksrade die Schnur zerreiſst.) Noch geht dein Glücksrad vorwärts; reiſst die Schnur, so geht es zurück. Jetzt bist du glücklich, will der Dichter sagen, da du noch jung und schön bist, und jeder dich anbetet; bald kann sich das Glück wenden, wenn jeder, den dein Stolz gekränkt hat, dich verachtet.

V. 12.

Lydischer Väter Blut.) Im Lateinischen: *Tyrrheno parente genita.* Die Lydier waren ihrer weichlichen Sitten wegen bey den Alten in Ruf. Sie hatten sich, nach dem Berichte des Plinius, unter der Anführung ihres Königes Tyrrhenus auf der westlichen Küste Italiens niedergelassen, und wurden von ihrem Anführer Tyrrhener genannt. *Naturgesch. III,* 5.

V. 14. 15.

Dieſs blasse Gesicht, das mit Violenroth heiſse Liebe getüncht.) Ein solches Roth, wie es bey hitzigen Krankheiten durch die blasse Haut zu schimmern pflegt. Von den Violen schreibt Plinius: Es giebt deren viele Arten: purpurfarbene, gelbe und weiſse. *Naturgesch. XXI,* 6. (14.)

V. 16.

Der Pïerischen Buhlerinn.) Pïeria war eine Landschaft Macedoniens, nahe bey Thessalien. In Thessalien selbst lag der Berg Pïerus, nach welchem, dem Festus zu Folge, die Musen den Nahmen der Pïeriden erhalten haben. Auch hatten die Macedonier nach diesem Griechischen Berge einem andern in Syrien eben diesen Nahmen gegeben, von welchem die ganze Landschaft daselbst Pïeria genannt ward. — Vielleicht war die Buhlerinn, die Horaz hier anführt, zugleich in den Künsten der Musen nicht unerfahren, und daher noch gefährlicher für die Lyce.

XI.

An die Leyer des Mercurius.

„Möchte mir doch ein Lied gelingen, dich hartes Mädchen zur Liebe zu bewegen:" so können alle Poëten sprechen, und es mit veränderten Worten in funfzig Verse ausdehnen; allein man sehe, wie Horaz diesen gemeinen Gedanken neu zu machen und ihm Mannichfaltigkeit zu geben weiſs. Die Leyer wird gebeten, ihm Töne zu seinem Liede anzugeben; denn es ist bekannt, daſs zur Leyer gesungen ward. Nun wird die Macht dieser Leyer erzählt: sie that auf Erden groſse Wunder, und in der Hölle bezähmte sie den Cerberus, und erfreuete so gar die zu ewiger Qual verdammten Verbrecher, unter welchen die Danaiden waren, die hier für ihre Grausamkeit Strafe litten. Nun ist der Dichter da, wo er seyn will; nun kann er die Hartherzigkeit dieser Schwestern beschreiben, und sich bey dem Lobe der einen verweilen, die mitleidig gegen ihren Liebhaber gewesen war, und mit ihrer groſsmüthigen That sein Lied beschlieſsen.

V. 1. 2.

Mercur, du Lehrer Amphions, dessen Lied die Steine fühlten.) Amphion bewegte die Steine durch den Ton seiner Leyer, und zog sie zu der Mauer herbey, womit er die Stadt Theben umgab. Die Ausleger der mythologischen Wunder sagen: Amphion nöthigte die Einwohner zu diesem Bau durch seine einnehmende Beredsamkeit.

V. 2—6.

Gewölbte Leyer, unterwiesen auf siebenfacher Saite zu tönen, ehmals stumm und unwerth, u. s. w.) Mercur überzog den krummen Deckel einer Schildkröte mit Darmsaiten: so ward aus dem stummen und verachteten Thiere ein beredtes Instrument, welches die Ehre erhielt, bey festlichen Gastmahlen und in den Tempeln der Götter bey den Opfern gebraucht zu werden.

V. 13 — 22.

Tieger sind dir folgsam, u. s. w.) Hier wird immer noch von der Leyer geredet, und zwar, wie sie in Orpheûs Händen wilde Thiere gebändigt, Bäume nach sich gezogen, Ströme aufgehalten und zuzuhören gezwungen habe. Ferner, wie bey der Abhohlung seiner Gemahlinn Eurydice Cerberus dadurch zahm gemacht worden, und die beiden Verdammten Ixion und Tityus sich mitten in ihrer Qual vergnügt haben: Ixion, der an ein herumlaufendes Rad gebunden war, Tityus, dem ein Geyer die Leber zerfleischte, die immer wieder wuchs.

V. 22 — 24.

Danaus Töchter, horchend auf dein Lied, vergaſsen, entzückt, der trocken stehenden Urne.) In der Entzückung dachten sie nicht an die Furien, die sie mit Geiſseln zwangen, ihre Arbeit zu wiederhohlen, so oft sie saumselig waren.

V. 25.

Lyde mag nur hören der frevelhaften Jungfraun Strafe.) Sie mag hören, wie harte Jungfrauen bestraft werden, und sich daran spiegeln. Dieſs letzte wird hinzu gedacht.

V. 31. 32.

Die Verruchten drückten in ihrer Männer Busen den Mordstahl.) Die Geschichte dieser Schwestern ist kürzlich folgende. Ägyptus hatte mit vielen Gemahlinnen funfzig Söhne, und sein Zwillingsbruder Dánaus mit den seinigen funfzig Töchter erzeugt. Nach dem Tode ihres Vaters, des Belus, geriethen sie wegen der Regierung in Streit, und Dánaus mit seinen Töchtern muſste aus dem Lande weichen. Endlich als die Söhne des Ägyptus in feindlicher Absicht nach Argos zogen, wo Dánaus damals die Regierung bekommen hatte, schlug ihnen dieser vor, seine Töchter zu heirathen. Sie nahmen den Vergleich an, und er vertheilte sie durch das Loos, gab aber jeder einen Dolch, womit sie ihren schlafenden Mann umbringen sollte. Hypermnestra, die älteste Tochter, verschonte den Lynceûs, und lieſs

ihn entfliehen. Ihr Vater legte sie deswegen in Ketten; endlich aber willigte er doch in ihre Verbindung mit dem Lynceûs, von welchem sie den Abas gebar, der dem Danaus im Reiche nachfolgte.

V. 33 — 36.

Eine von so vielen nur werth der Fackel Hymens täuschte rühmlich den eidvergeſsnen Vater, und die Liebe der Jungfrau preiset ewig die Nachwelt.) Horaz nennet sie Jungfrau: er konnte dieses thun, wenn er gleich annahm, wie er es denn wahrscheinlicher Weise angenommen hat, daſs sie sich ganz ihrem geliebten Bräutigam überlassen habe. Diesen Umstand hat man im Deutschen beym Schlusse des Liedes etwas deutlicher gemacht, wo sie sich seine Gattinn nennet. Die mythischen Geschichten werden alle auf verschiedene Weise erzählt: jeder Dichter ändert sie zum Vortheil seines Gedichtes. Viele sagen, Hypermnestra habe ihren Bräutigam darum beym Leben erhalten, weil er auf ihre Bitte sie unberührt gelassen habe: ein Beyspiel, welches wider den Endzweck des Horaz gewesen wäre, der die spröde Lyde zur Liebe bereden will.

Diese Episode ist so schön und rührend, daſs es scheint, ihr zu Liebe sey die ganze Ode entworfen, und eine harte Lyde von dem Poëten bloſs hinzu gedichtet worden. Noch wahrscheinlicher wird diese Muthmaſsung dadurch, daſs Augustus in dem Säulengange, der zum Tempel des Palatinischen Apollo führte, die Geschichte der Danaiden hatte mahlen lassen. Anstatt dieses Gemählde und die Pracht des ganzen Säulenganges zu rühmen, wie Ovidius und Propertius gethan haben, macht Horaz es feiner: er dichtet eine Ode, worin er dieses Gemählde erklärt, ohne daſs es einer Schmeicheley ähnlich sieht. Aus den eben genannten beiden Poëten wissen wir, daſs in diesem Säulengange ein ganzes Heer von Schwestern zwischen den kostbaren Punischen Marmorsäulen angebracht, und ihr Vater Danaus mit gezogenem Schwerte vorgestellt war. *Ovid. 2. Trist. I,* 59 — 64. 2. *Amor. II,* 3. 4. *Art. am. I,* 73. 74. *Propert.* 2. *XXIII,* 1 — 4.

V. 50.

Nun dich Nacht und Cypria schützet.) In der Nacht kannst du sicher das Ufer des Meeres erreichen, und dich dort zu Schiffe

setzen, wo Venus, die Schutzgöttinn der Liebenden und der Seefahrenden, dich weiter bringen wird.

V. 51. 52.

Weihe deiner Gattinn ein Grabmahl.) Wenn man den Leichnam nicht begraben konnte, so errichtete man ihm, mit Beobachtung der gewöhnlichen Begräbnifsgebräuche, ein Grabmahl. Auf diese Weise bestattet Äneas die Leiche des in Troja ermordeten Deiphobus. — Im Lateinischen steht: *Grabe eine Klage auf mein Grabmahl,* das heifst, auf das Grabmahl, welches du mir setzen wollest. Denn wenn sie im Gefängnifs gestorben wäre, und ihr Vater sie auch hätte begraben lassen, so konnte der entflohene Lynceus doch auf dieses Grab keine Grabschrift setzen, und auf das Grab an einer unbekannten Küste in Africa eben so wenig.

XII.

Klage der Neobule.

Horaz läſst oft andre Personen reden, damit wir ihn nicht immer allein sollen reden hören. An einem Orte spricht Chiron, an einem andern Juno, an einem dritten Nereüs. Bald führt er die Hypermnestra, bald die Europa, bald den Teucer, bald den Regulus redend ein. Wir hören den Hannibal, wir hören den Wucherer Alfius, ja so gar die Hexe Canidia und den Schatten des Archytas reden; des Wechselgesanges mit der Lydia nicht zu gedenken. Dieses giebt seinen Oden eine angenehme Abwechselung, weil er jede Person ihrem Charakter gemäſs reden läſst. Vielleicht legte er auch die zehn Verse dieses lyrischen Stückes der Neobúle in den Mund, welche hier mit sich selbst zu sprechen und ihr Schicksal zu beklagen scheint. Hat er es aber nicht gethan, so wird es keine groſse Untreue seyn, daſs es in der Deutschen Übersetzung, oder vielmehr nur in der Überschrift des Stückes, geschehen ist.

V. 3. 4.

Dir, o Ärmste! hat der schlaue Sohn Cytherens Korb und Spindelchen geraubet.) In dergleichen Korbe, der zum Spinnen gehörte, ward die Wolle verwahrt. Catullus erwähnt desselben gleichfalls in dem drey und sechzigsten Gedichte, wo er die spinnenden Parcen in einem ausführlichen Gemählde schildert.

Ihre Linke faſste die Spindel mit Wolle bekleidet,
Und die Rechte zog mit aufrecht stehenden Fingern
Sanft den Faden herab; und indessen der Daumen ihn drehte,
Lief die länglich runde zierliche Spindel im Kreise.
Aber beständig ward die Arbeit vom Zahne geschlichtet;
Auch blieb an den trockenen Lippen manch Fäserchen Wolle,
Das zuvor den glatten Faden unebnete, hangen.
Aber vor ihren Füſsen verwahrten geflochtene Körbe
Zartes Vlieſs von schloſsweiſs glänzender Wolle der Lämmer.

V. 4. 5.

Der schöne Freund aus Lipara.) Unter den Inseln bey Sicilien, die man von ihrem alten Beherrscher, dem Äolus, die Äolischen nennt, war Lipara die vornehmste, und wegen ihrer bequemen Hafen und heilsamen Bäder berühmt.

V. 6.

Seit er glänzend um die Schultern in den Tiberstrom hinabstieg.) Glänzend von Öhl, womit er als Kämpfer sich gesalbet hatte.

V. 7.

Er, ein Reiter, wie Bellérophon.) Plinius (VII, 56.) hält den Bellérophon für den Erfinder der Reiterkunst. Der Fabel zu Folge, legte er mit Minervens Hülfe dem Pegasus einen Zaum an, und erhob sich mit ihm in die Luft.

V. 7—10.

Im Faustkampf nie bezwungen, noch ermattet in der Laufbahn; auch der schnellste mit dem Wurfpfeil den gejagten Hirsch u. s. w.) Nun hat die Verliebte ihren Hebrus nach allen seinen körperlichen Eigenschaften gerühmt: er hat Kraft in den Armen, Rosse zu bändigen und alle Faustkämpfer zu bezwingen; seine Schenkel sind rasch im Wettlauf und auf der Jacht; und schön ist er am ganzen Körper: dieſs wuſste Neobule, weil sie ihn oft schwimmen sah, auch hatte dieſs den ersten Eindruck auf sie gemacht, daher sie es auch zuerst anführt. — Sollte man wohl glauben, daſs der berühmte Baxter diesen schönen Liparäer für einen schlechten Wettläufer, für einen elenden Reiter und für einen häſslichen und dummen Menschen erklärt, indem er alles Lob für eine Ironie annimmt? Doch giebt ihm sein Herausgeber Matthias Gesner hierin völlig Unrecht.

In diesem Sylbenmaſse hat Horaz nur diese einzige Ode geschrieben. Es ist für die lyrische Poësie zu einfach, und kostet überdieſs mehr Mühe, als ein so spielendes Metrum werth ist. Da man es sonst nirgends gebraucht findet, indem auch von den Griechen nichts in diesem Sylbenmaſse auf unsre Zeiten gekommen ist,

so scheint es ein jugendlicher Versuch unsers Dichters gewesen zu seyn, den er wegen der glücklich überwundenen Schwierigkeit nicht hat wollen umkommen lassen.

Einige haben die vierzig steigenden Ionischen Füſse (*Ionici a minore*), welche diese Ode enthält, und welche aus einem Pyrrhichius und Spondeus bestehen, so geordnet, daſs zwölf Verse, Andere so, daſs zwanzig Verse herauskommen. Gesner und einige seiner Vorgänger ordnen sie so, wie es hier im Deutschen geschehen ist. Die es anders machen, müssen bald ein Wort zerschneiden, bald in die Mitte des Verses einen Trochäus statt eines Spondeus bringen, welches nur am Ende des Verses erlaubt ist. Im Deutschen bekömmt man durch zwey einsylbige Wörter eine Art von Pyrrhichius, welcher aber mehr wie ein Trochäus klingt.

Zu dieser Ode hätte der Übersetzer ein anderes Sylbenmaſs wählen können: da er aber bereits vierzehn Sylbenmaſse des Horaz nachgeahmt hatte, so that er dieses funfzehnte noch hinzu. Seine erste Absicht war, von den verschiedenen Sylbenmaſsen des Römischen Dichters nur ein Paar Strophen zu versuchen, damit er sehen könnte, welches sich für die Deutsche Sprache am besten schickte, um eigene Oden darin zu verfertigen. Da das Klagelied der Neobule nur sehr kurz ist, so übersetzte er es ganz, und machte es nach und nach mit den übrigen Bruchstücken eben so. Hieraus entstand die kleine Sammlung von funfzehn Oden, die im Jahre 1769 herauskam. Mehr Stücke zu übersetzen, war nie sein Wille gewesen. Auf diesen Gedanken kam er erst im Jahr 1783, als die Herausgeber der Berlinischen Monathsschrift ihn um Beyträge ersuchten; und den Entschluſs den ganzen lyrischen Dichter zu übersetzen, faſste er erst, als der König Friedrich Wilhelm der Zweyte beym Antritt seiner Regierung ihm mehr gelehrte Muſse verschafft hatte.

Zu dieser kleinen Anekdote hat den Verfasser das Ionische Sylbenmaſs verführt: sie hätte sonst in eine Vorrede gehört, welche nunmehr erspart werden soll.

XIII.

An den Blandusischen Quell.

V. 1.

O Blandusiens Quell.) Der Dichter besingt einen mit Bäumen bewachsenen Felsen, aus dem ein Bach hervorquillt und der nahe bey seinem Sabinischen Landgute lag. Dieser Bach hat entweder bey den Einwohnern der Gegend wirklich Blandusia geheissen, oder Horaz hat ihm, oder vielmehr der Nymphe desselben, diesen wohlklingenden Nahmen gegeben. Von den Erdbeschreibern ist er wegen seiner Kleinheit übergangen worden, eben so wie der Bach Digentia, dessen Horaz in seinen Briefen gedenkt, und von welchem Einige meinen, er habe aus der Blandusischen Quelle seinen Ursprung gehabt. Andre lesen: *fons Bandusiae*, und glauben, ein Dorf habe diesen Nahmen geführet: welches aber von keinem Alten bestätigt wird. Daſs eine Stadt in Lucanien *Blanda* geheiſsen hat, wissen wir aus dem Pomponius Mela, und von dieser Stadt, welche Livius *Blandae* nennt, mag Horaz den Nahmen Blandusia entlehnt haben.

V. 2. 3.

Werth des süſsesten Weins, festlicher Kränze werth! dein sey morgen ein Böcklein!) Horaz will das vortrefflichste Wasser mit dem vortrefflichsten Wein vermischen, wobey er und seine Gäste, wie bey fröhlichen Festen der Gebrauch war, sich mit Blumen bekränzen werden. Er verspricht zugleich der Nymphe der Quelle ein Opfer, welches ihr den folgenden Tag geschlachtet werden soll, der vielleicht eines Freundes oder einer Freundinn Ehrentag, oder des Augustus Geburtstag gewesen ist, der in ganz Rom gefeyert ward.

V. 9.

Dich trifft Sirius nicht.) Woher kann der heiſse Strahl der Sonne in den Hundstagen diesen Quell nicht treffen? Weil dichte Bäume ihn beschatten, welches am Ende des Liedes gesagt wird.

V. 13.

Auch dein Nahme wird groſs unter den Quellen seyn.) Aus diesem Verse läſst sich schlieſsen, daſs dieser Bach damals nicht sonderlich bemerkt worden ist, und bloſs dem Liede des Horaz seinen berühmten Nahmen zu danken hat.

V. 14. 15.

Denn ich singe den Hain und den beschatteten hohlen Felsen.) Der Deutsche Vers lautet, als ob der Lateinische geheiſsen hätte: *Me dicente cavo impositas ilices saxo.* Horaz hat es aber umgekehrt, und anstatt der einfachen Zahl die vielfache, und anstatt der vielfachen die einfache gesetzt: eine Freyheit, deren sich die Römischen Dichter oft bedienen, und die hier das Lateinische Sylbenmaſs erfoderte.

V. 15. 16.

Aus welchem dein sanft murmelndes Wasser springt.) Nun ist die Quelle nach allen ihren Eigenschaften auf die ungezwungenste Weise gerühmt worden. Sie ist klar, wie Krystall, ist ungemein kühl, ist werth unter den besten Wein gemischt zu werden, erquickt das groſse und kleine Vieh, ergetzt das Ohr durch ihr Murmeln, und das Auge durch ihren beständigen Fall vom Felsen.

XIV.

Auf die Rückkehr des Augustus.

Anstatt von dem Feldzuge wider die Cantabrier viel zu reden, sagt der feinste unter den Dichtern nicht mehr als zwey Worte davon: denn Augustus hatte diesen Krieg nicht selbst geführt, sondern ihn durch seine Feldherren führen lassen; zur Schadloshaltung seines Helden aber schildert er die Freude des ganzen Volkes und seine eigene über die Zurückkunft desselben auf eine Art, die ihm weit schmeichelhafter seyn muſste, als alle gekünstelte Lobeserhebungen. Sich von ganzem Herzen geliebt zu sehen, ist mehr werth, als sich geehrt zu sehen, weil die meisten Ehrenbezeigungen gezwungen sind.

V. 1—4.

Cäsar, der Herkuls-Lorber mit Gefahr des Lebens zu brechen auszog, kehrt vom Strand' Iberiens nun zu seinen Laren als Sieger.) Der Feldzug des Herkules nach Iberien (Spanien), wo er den mächtigen dreyleibigen Geryon bezwang, ist aus der Mythologie bekannt. Augustus, der den Feldzug nach Spanien seit drey Jahren unternommen hatte, lag daselbst zu Tarraco tödtlich krank, so daſs man ihn schon oft für todt ausgab, und sich in Rom vor neuen Bürgerkriegen zu fürchten anfing.

V. 6. 7.

Du, o Weib des einzig dir theuren Gatten! Du des Helden Schwester!) Livia, die Gemahlinn des Augustus, welcher ihr einziger Stolz war: denn so lassen sich die Worte des Originals *unico marito gaudens* am besten erklären, welche sonst eine Beleidigung aller übrigen Römischen Matronen enthalten würden. — Des Augustus Schwester war Octavia, die hinterlassene Wittwe des Antonius.

V. 11. 12.

Kein Wort von böser Ahndung entfall' euch!) Seyd andächtig! beobachtet ein tiefes Stillschweigen, damit euch kein unglückli-

ches Wort entfahre! Der Aberglaube der damaligen Zeiten nahm von einem einzigen Worte Anlafs, sich entweder Glück oder Unglück zu prophezeien. Man gebot daher bey feyerlichen Handlungen allemal Stillschweigen. Dafs Horaz selbst dergleichen Aberglauben gehabt haben sollte, läfst sich gar nicht vermuthen: allein der weise Dichter richtet sich bey dieser Gelegenheit nach dem allgemeinen Glauben seines Volkes.

V. 14—16.

Nicht Aufruhr fürcht' ich, nicht gewaltsamen Tod, beherrscht nur Cäsar den Erdkreis.) Eben diesen Gedanken, dafs unter Cäsars Schutze keine Bürgerkriege, keine Gewaltthätigkeiten, kein Aufstand der Städte zu besorgen sey, wiederhohlt der Dichter in der letzten Ode des vierten Buches. — Das weitläuftige Römische Reich ward auch so gar von Rednern und Geschichtschreibern aus vaterländischem Ehrgeiz der Erdkreis genannt.

V. 18—20.

Wein, der die Marser Fehde denken kann, wenn Spartacus Durst den kleinsten Eimer verschont hat.) Der scharfsinnige Dichter datirt den Wein, den er trinken will, von keinem Consul, wie sonst gewöhnlich war, sondern von der Verschwörung der Bundesgenossen, und bringt den Aufstand der Sklaven mit hinein: wodurch er den Römern beyläufig die vormaligen betrübten Zeiten ins Gedächtnifs ruft, dergleichen sie unter Augustus Regierung nicht mehr zu besorgen hätten.

Der Marsische Krieg, welcher auch der verbündete heifst, war achtzehn Jahre vor dem Kriege mit dem Spartacus oder dem Sklavenkriege vorhergegangen. Horaz, der fünf und zwanzig Jahre nach dem Marsischen geboren und schon über vierzig Jahr alt war, als er diese Ode schrieb, verlangt also zur Feyer dieses Tages einen mehr als sechzigjährigen, damals ungewöhnlich alten Wein. — Spartacus, der Anführer der Sklaven, war von Geburt ein Thracier, und man kann denken, dafs er mit seinen Landsleuten, diesen berüchtigten Säufern, den Wein nicht geschont haben wird.

V. 27. 28.

Unter dem Consul Plancus war ich so zahm nicht.) Damals war er drey und zwanzig Jahr alt; jetzt, nun sein Haar schon bleich geworden, hatte sich seine Hitze gelegt. — Dieser naive Schluſs der Ode macht mit dem feyerlichen Anfange derselben einen sehr angenehmen Contrast.

XV.

Auf die Chloris.

V. 1.

Weib des hungrigen Ibycus.) Der Dichter will hier nicht allein das buhlerische Weib, sondern auch ihren Mann züchtigen, der ihr das Buhlerhandwerk verstattete, weil es ihm etwas einbrachte. Warum er ihm den Nahmen eines alten lyrischen Dichters giebt (denn seinen wahren wollte oder durfte er nicht nennen), wird dieser neue Ibycus wohl gefühlt, und seine gelehrte Zeitgenossen werden es wohl errathen haben. Der Griechische Dichter Ibycus war aus Rhegium gebürtig, und der Horazische Poët vielleicht auch, der sich deswegen gern den Römischen Ibycus nennen hörte. Jener alte mag ein reicher Poët gewesen seyn; wenigstens ward er von Straſsenräubern ausgeplündert und ermordet: der Horazische konnte also zum Gegensatz der arme Ibycus genannt werden. Vielleicht mochte auch dieser schlechte und gewinnsüchtige Odendichter seines Nebenbuhlers Poësien spöttisch angegriffen haben: welches bey mittelmäſsigen Poëten so der Gebrauch ist. Sie reden von den Meistern in ihrer Kunst nicht gern Gutes, sondern suchen allezeit ihre schwächsten Seiten

aufzudecken, wodurch der Abstand zwischen ihnen und den Meistern allerdings ein wenig kleiner wird. Dieses Ibycus Dichtertalent wieder zu verspotten, hatte Horaz nicht nöthig: schlechte Poësien satirisiren sich selbst; aber der gereizte Dichter strafte ihn weit empfindlicher: er stellte ihn in seinem Weibe an den wohl verdienten Pranger. — Bey einem Dichter, der nichts ohne Ursache hinsetzet, kann man sich nicht enthalten, auch sogar den Nahmen nachzugrübeln, die er seinen Personen beylegt.

Diese Auslegung hätte freylich wegbleiben müssen, wenn Horaz dem Ausleger im Traum erschienen wäre, und zu ihm gesagt hätte: „Du meinst es recht gut mit mir, daſs du mich kein Wort ohne gute Ursache willst setzen lassen; aber dieses Mal hast du mir ein Verdienst geliehen, welches ich nicht gehabt habe. Dein Ibycus mit einem *y*, hieſs bey mir Ibicus mit einem *i*; weil aber die spätern Abschreiber den Griechischen Ibycus kannten, so glaubten sie, der Nahme wäre falsch geschrieben, und verbesserten ihn. Ich hatte ihn aber von dem Kallimachus entlehnt, der seinen gelehrten Feind Ibis nennt; diesen verwandelte ich in Ibicus." Doch Horaz ist dem Ausleger nicht erschienen: also mag die erste Auslegung so lange gelten, bis man den Ibycus in den ältesten Handschriften mit einem *i* geschrieben finden wird.

V. 2.

Abgefäumteste Stadtläuferinn.) Das Wort *abfäumen* kömmt von *Faum* her, welches mit *Schaum* gleich bedeutend, und eben so wie *fäumen* und *Faumkelle* im Oberdeutschen am gangbarsten ist. Figürlich ist ein abgefäumter Schalk so viel als ein Ausbund von allen Schälken, ein durchtriebener Mensch, der zu allen Schelmereyen gleichsam verfeinert ist. *Adelung* im *Wörterbuche.*

V. 7 — 12.

Was für Pholoen sich noch schickt, ziemt dir, Chloris, nicht auch. Schicklicher stürmt dein Kind . . . die Hausthüren der Jünglinge; hüpft jetzt . . . hinter dem Nothus her.) Der satirische Poët beschimpft in der Tochter abermals den Vater und die Mutter; aber

er nimmt, als ein Liebesdichter, der den jungen Mädchen die Liebe nicht verbieten darf, eine ganz besondere Wendung: unter dem Scheine der Billigung verdammt er. Dieſs sieht man aus der Art, wie er diese verliebte Pholoe schildert. Ihre Liebe ist Liebeswuth: eine Liebe, die den Ärzten unter einem andern Nahmen bekannt ist. Sie dringt sich den Mannspersonen auf, stürmt ihnen die Häuser, und läuft jetzt, einer geilen wilden Ziege gleich, einem gewissen Nothus nach. — Auch dieser Nahme, welcher Bastard bedeutet, scheint mit Absicht gewählt zu seyn: wenigstens bezeichnet er keinen edeln Mann, ob ihn gleich die Geschichtschreiber einem Persischen Darius beygelegt haben, ihn dadurch von andern Königen dieses Nahmens zu unterscheiden. — Plinius schreibt, daſs ein kleiner Elephant bey den Indianern gleichfalls *nothus* heiſse, und diesen spanneten sie vor den Pflug. Wuſste dieses Horaz, so kann er leicht hierauf angespielt haben. Er hatte ohnedieſs zehn Jahre vorher ein wollüstiges Weib auf diese Art beschimpft: *Quid tibi vis, mulier, nigris dignissima barris?*

V. 14 — 16.

Nicht Zitthern, und nicht purpurne Rosen, noch Fäſschen edeln Falernerweins, bis zur Mutter geleert, stehen dir Alten an.) Er giebt zu verstehen, daſs dieses alles der Tochter besser anstehe, und macht diese eben dadurch zu einer ausschweifenden Weinsäuferinn. Man sieht, daſs die ganze Familie dieses Ibycus nichts taugt. Der Poët, der in einer frühern Ode sagt: *parata tollo cornua*, hat hier sein Horn trefflich gebraucht.

XVI.

An den Mäcenas,
über die Wirkung des Goldes.

Der Plan dieser Ode ist leicht zu übersehen: Gold kann vieles in der Welt ausrichten, kann aber seine Besitzer nicht glücklich machen; ich selbst begehre daher keinen gröſsern Reichthum.

V. 5. 6.

Doch was nützte dem angstvollen Akrisios seiner Danaë Hut?) Diesem Könige in Argos war vom Orakel vorher gesagt worden, er würde durch den Sohn seiner Tochter Danaë umkommen. Er verschloſs daher die Danaë mit ihrer Amme in ein festes Gebäude, und stellte Wächter davor, die niemand hineinlassen sollten. Jupiter aber bestach die Wächter, oder, nach der allegorischen Sprache der Fabeldichter, er verwandelte sich in einen goldenen Regen, kam zu ihr hinein, und zeugte mit ihr den Perseûs. Dieser erfüllte endlich den Spruch des Orakels, indem er seinen Groſsvater unversehener Weise mit einer Wurfscheibe tödtete.

Hiebey ist zu bemerken, daſs in dem rohen Weltalter, bey so vielen Götzentempeln und Dienern dieser Tempel, die Orakel so häufig waren, daſs zehn unter hunderten nothwendig eintreffen muſsten. Einige erfand oder veränderte man auch erst, nachdem der Fall sich schon ereignet hatte, und gab sie alsdann bey dem wundersüchtigen Volke für wörtliche Vorhersagungen aus. Überhaupt aber wurden die meisten Prophezeyungen verblümt abgefaſst. Traf der natürliche Sinn der Worte nicht ein, so muſste man sich an den verblümten halten, der allezeit mehr als Eine Auslegung zuläſst.

V. 11. 12.

Goldsucht vertilgete des Argivischen Sehers Haus.) Dieser Wahrsager, dessen Familie eines gewaltsamen Todes starb, hieſs Amphiaraus. Er wollte den Adrastus, den König von Argos, einen Bru-

der seiner Gattinn Eriphyle nicht in den Feldzug wider den Eteokles und die Thebaner begleiten, weil er vorher sah, daſs er in diesem Kriege umkommen würde. Er hielt sich daher sorgfältig verborgen. Eriphyle aber lieſs sich von dem Polynices (der wider seinen ungerechten Bruder Eteokles bey dem Adrastus Hülfe suchte) durch ein goldenes Halsband bestechen, und verrieth den Aufenthalt ihres Gemahls. Amphiaraus befahl daher seinem und ihrem Sohn Alkmäon, die Verrätherinn umzubringen, so bald er von seinem Tode Nachricht erhalten würde. Alkmäon, der es noch immer aufgeschoben hatte, den Tod seines Vaters zu rächen, ward endlich bey dem zweyten Feldzuge wider Theben von seiner Mutter gleichfalls verrathen, welche sich abermals durch Geschenke hatte gewinnen lassen. Hierauf nahm er ihr das Leben und zugleich das goldene Halsband, und gab solches seiner Gemahlinn, der Tochter des Phineus. Als er diese aber ihrem Vater wieder zurück gesandt und eine andere geheirathet hatte, beredete ihn die neue Frau, jenen kostbaren Familienschmuck wieder herbey zu schaffen. Alkmäon reisete also zu dem Phineus, und dieser befahl seiner Tochter, das Halsband heraus zu geben. Die Söhne des Phineus aber setzten dem Alkmäon nach, tödteten ihn, und brachten das Kleinod ihrer Schwester wieder zurück.

Der Fabel zu Folge hatte Vulcan dieses Halsband zuerst für die Hermione, die Tochter der Venus und des Mars, verfertigt, und einen solchen Zauber hineingelegt, daſs es allen seinen Besitzern Unglück brachte.

V. 18 — 20.

Ehre der Ritterschaft, o Mäcenas! mit Recht trug ich zu höherem Glück die Flügel zu heben Scheu.) Horaz hätte durch Vermittelung seines Freundes, des alles vermögenden Mäcenas, sehr leicht groſse und einträgliche Ehrenstellen erhalten können; vermuthlich waren sie ihm auch mehr als Einmal angeboten worden: allein der Dichter machte es wie sein mächtiger Freund, der sich mit dem Titel eines Römischen Ritters begnügte, ob er gleich, nach dem Augustus, dessen Rathgeber er war, eine der gröſsesten Rollen im Römischen Reiche spielte.

V. 25.

Ein glorreicherer Herr jenes verschmäheten Guts.) Derjenige besitzt, nach der Stoiker Lehre, ein Gut auf eine weit rühmlichere Weise, der es verschmäht, wenn er es haben kann, oder der es gewiſs verschmähen würde, wenn man es ihm anböte, als derjenige, der begierig darnach ist, oder der es wirklich in Besitz hat, und sich höchst unglücklich schätzen würde, wenn er es wieder verlöre.

V. 32.

Dem ganz Africa zollen muſs.) Einige Römer besaſsen sehr groſse Ländereyen in Africa, in dieser Kornkammer Roms, und wurden daher übermäſsig reich.

V. 33.

Keinen Calabrischen Honig.) Die Römer, die den Zucker erst spät kennen lernten, gebrauchten den Honig so häufig, daſs die Bienenzucht eben so wohl zu einem Hauptzweige der Landwirthschaft gerechnet ward, als die Viehzucht, der Kornbau und der Weinbau: daher auch Virgil sein Gedicht vom Landbau nach diesen vier ländlichen Einkünften abtheilt.

V. 34. 35.

Kein Most in Campaniens Eimern.) Im Lateinischen steht anstatt des Campanischen Eimers ein Lästrigonischer. Diese Benennung ist von einem Volke hergenommen, welches, dem Plinius und dem alten Scholiasten des Horaz zu Folge, an den Gränzen Campaniens in der Gegend der Stadt Formiä gewohnt haben soll; worüber sich aber diese Schriftsteller nur ungewiſs ausdrücken. Bekannter ist es, daſs die wilden Lästrigonen ihren Sitz auf der Insel Sicilien hatten, wo nachmals die Leontiner gewohnt haben, wie Strabo und Plinius berichten; der Beschreibung Homers nicht zu gedenken, der sie als Menschen fressende Riesen schildert. Man hat daher diese geographische Gelehrsamkeit lieber unterdrücken, als die Stelle zweydeutig lassen wollen, welches auch Pallavicini und Batteux gethan haben; der erstere übersetzt: *Campano mosto*, der andere: *des bouteilles de Formies.*

V. 35. 36.

Wachsen mir nicht, groſs und von köstlichem Vlieſse, Gallische Schafe zu.) Die Schafe in dem dieſsseitigen Gallien, die Schafe der Altinater, zieht Columella (VII, 2.) allen übrigen vor.

Diese ganze Stelle heiſst so viel als: Habe ich gleich keine Landgüter in Calabrien, Campanien, Gallien, so halte ich mich dennoch für glücklicher, als die reichen Besitzer dieser Güter.

V. 38.

Ja begehrt' ich auch mehr, weigertest du mir nichts.) Horaz bekennt hier seine Zufriedenheit mit seinem mittelmäſsigen Vermögen. Er thut dieses, um seinen Mäcenas bey denen zu entschuldigen, die sich gewundert hatten, warum einer der reichsten Herren in Rom einen so verdienstvollen Mann, den er so zärtlich zu lieben schien, nicht reicher machte; ja, die vielleicht nicht einmal glaubten, daſs er ihn nicht reicher gemacht haben sollte, sondern den zufriedenen Poëten lieber für geizig hielten, weil er keinen groſsen Aufwand machte, keine prächtigen Gastmahle gab. Er sagt also hier und an andern Orten öffentlich: Mäcenas, ich begehre nichts mehr von dir; das kleine Sabinische Landgut, welches du mir geschenkt hast, ist für mich mehr als genug. Hiervon hatte er so viel, daſs er ohne Nahrungssorgen studiren, und Gedichte ausarbeiten konnte, die alle Gedichte seiner Zeit übertrafen. Mehr verlangte sein Ehrgeiz nicht. Er hätte auch in der That seinem reichen Freunde groſse Summen ablocken müssen, wenn er es seinen vornehmen Gesellschaftern in der Hauptstadt der Welt einiger Maſsen hätte gleich thun wollen.

V. 39. 40.

Trägt mir ein kleines Gut gröſsre Zinsen.) Diese Stelle, die im Deutschen keiner Erklärung bedarf, heiſst im Lateinischen nicht: ich will lieber kleine Zölle entrichten; wie man die Worte: *melius parva vectigalia porrigam* insgemein erklärt; sondern: Besser ist es, wenn man die kleinen Einkünfte gröſser zu machen weiſs, wenn man den geringen Ertrag des Ackers zu verbessern sucht. *Vectigalia* ist

bekannter Maſsen ein Wort, welches von *vectum*, gefahren, herkömmt, und ursprünglich die vom Lande eingefahrnen Früchte, und nachmals erst im allgemeinen Verstande alle Einkünfte bedeutet, so wohl öffentliche, als Einkünfte der Privatpersonen. Ich habe groſse Einkünfte und Reichthümer, *ego vectigalia magna divitiasque habeo,* sagt Horaz in der zweyten Satire des zweyten Buches; und Cicero: *parsimonia magnum vectigal*, Sparsamkeit vertritt die Stelle groſser Einkünfte; und an einem andern Orte: *Ex meo tenui vectigali*, von meinen geringen Einkünften. — *Porrigere*, das zweyte Wort, welches hier eine Zweydeutigkeit machen könnte, heiſst bey den alten Autoren oft so viel als *extendere*, ausdehnen, erweitern. *Aciem latius porrigere*, sagt Ovidius; *per novem jugera corpus porrigitur*, sagt Virgilius; und Cicero: *Membra porrigit et contrahit animal.* Auch Horaz selbst nennt in der funfzehnten Ode des vierten Buches das Römische Reich *imperium ad ortum solis porrectum.* Durch diese Erklärung erhalten die Gedanken des Dichters gröſsere Deutlichkeit. „Kleine Einkünfte eines Gutes durch Fleiſs und Sparsamkeit zu vergröſsern, ist mir lieber, als groſse Ländereyen zu besitzen, die mehr Sorge erfodern, oft auch die Begierde nach mehr Gütern erregen."

V. 40 — 42.

Als wenn mein Geiz Alyattes Gebiet mit der Mygdonischen Flur erweiterte.) Das heiſst: Lydien mit Phrygien verbände. Alyattes war ein König in Lydien, ein Vater des bekanntern Krösus. — Mygdonien war ein Theil des weitläuftigen Phrygiens, und gränzte an Lydien. Es hatte seinen Nahmen von dem Könige Mygdon bekommen.

V. 42. 43.

Wer vieles verlanget, dem mangelt vieles.) Er würde das Viele nicht verlangen, wenn er es bereits besäſse: es muſs ihm also nothwendig mangeln; so wie demjenigen, der nichts verlanget, auch nichts zu mangeln scheint. Alles dieses ist nach der Philosophie der Stoiker gesprochen, oder vielmehr nach der Weisheit eines vollkommen zufriedenen Mannes.

XVII.

An den Älius Lamia.

Viele haben sich an die lange Parenthese in dieser Ode gestoſsen. Sie ist in der That so lang, daſs der Französische Übersetzer Sanadon den zweyten bis fünften Vers wegschneidet und ihn für den Zusatz eines läppischen Menschen erklärt. Dieſs war wohl zu geschwinde verdammt. Die Einschaltung ist ganz in der Manier des Horaz. Der Dichter, der sonst keine so tiefe Ehrfurcht für eine Ahnentafel zu haben pflegt, will mit seinem Freunde scherzen, indem er sein Geschlecht bis zu dem fabelhaften Alterthum hinauf leitet. Dieses sieht man am deutlichsten daraus, daſs er seine Geschlechtskunde in ein lyrisches Briefchen einschaltet, worin er ihm eigentlich nicht mehr zu sagen hat als dieſs: Älius Lamia! morgen bin ich dein Gast auf einen Festbraten. Bey dem bloſsen Nahmen Älius so ernsthaft und mit solcher Feyerlichkeit in das hohe Alter seiner vornehmen Familie auszuschweifen, als ob dieses nothwendig zur Sache gehöre, ist überaus komisch, und verdient gar nicht weggestrichen zu werden, wenn das Stück nicht sein bestes Salz verlieren soll.

Eine ähnliche Überraschung finden wir in dem elften Gedichtchen des Catullus, der mit der feyerlichsten Art zwey Freunde anredet, und als Männer rühmt, die mit ihm alle Gefahren in allen Theilen der Welt ausstehen würden; und nachdem er sogar die Örter, wohin sie ihn begleiten würden, genau beschrieben hat, zu seinem Hauptzweck kömmt und hinzusetzt: Sagt meinem Mädchen, sie kann buhlen, mit wem sie will; auf mich darf sie sich keine Rechnung mehr machen. Mit diesem Auftrage schlieſst er ein Gedicht, dessen Anfang ganz etwas anders zu versprechen schien.

Daſs der Dichter den Lamia als einen Ahnenstolzen habe aufziehen wollen, wie einige Ausleger meinen, ist gar nicht zu vermuthen. Horaz liebte diesen Mann vorzüglich: bloſs ihm zu Liebe, wie wir aus seinem vierzehnten Briefe des ersten Buches sehen, blieb

er zu Rom, welches ihm sehr beschwerlich zu werden anfing, länger, als er gewollt hatte, um seinen Lamia nicht zu verlassen, der damals einen geliebten Bruder verloren hatte, über dessen Verlust er untröstlich war. Und hätte Lamia auch bey Gelegenheit einigen Ahnenstolz verrathen, so würde ihn doch sein so warmer Freund deswegen nicht zum Gespötte ihrer gemeinschaftlichen Bekannten gemacht haben. Hat er sich aber als ein vernünftiger Mann auf sein Geschlecht nicht das geringste eingebildet, sondern gleichsam wider seinen Willen hören müssen, wie uralt es sey: so war der Scherz desto lustiger. Freylich mufs der Poët zu diesem langen Einschiebsel genealogischen Inhalts noch eine besondere Veranlassung gehabt haben: weil wir aber diese nicht wissen, so mufs sich ein jeder nach seiner Phantasie mit Muthmafsungen behelfen.

Lamia kann einmal zu unserm Dichter gesagt haben: Einer unsrer Kunstrichter meint, die schöne Ode, womit du mich vor ein Paar Jahren beschenkt hast *), hätte wohl eine kleine Parenthese bekommen können; denn man wisse nicht, warum du mir einen Ehrenkranz zugedacht habest. Horaz, der die wahre Ursache dieser Unterlassung verschweigen wollte, mag ihm geantwortet haben: Die Parenthese verspreche ich dir bey einer andern Gelegenheit nachzuhohlen. Dafs aber diese gerade von dem königlichen Geschlechte seines Freundes handelt, wovon er den Beweis bald mit einem *fertur*, bald mit einem *dicitur* führt, davon kann die Ursache gewesen seyn, dafs Lamia von den Stammvätern des Mäcenas gesprochen und mit seinem Freunde darüber gescherzt hatte, dafs er sie zu Königen erhoben. Horaz kann geantwortet haben: Nun freylich! so grofse Könige sind es nicht gewesen, als dein Stammvater Lamus. Nachdem sie noch eine Weile hierüber gescherzt oder auch philosophirt hatten, und einer von beiden vielleicht gesagt haben mag: Plato hat wohl Recht; es ist kein König, der nicht Sklaven, und kein Sklav, der nicht Könige zu Voráltern sollte gehabt haben: nimmt endlich Horaz Abschied, und überschickt ihm kurz darauf eine Art von Ode,

*) Die sechs und zwanzigste des ersten Buches.

worin er sich bey ihm auf den folgenden Tag zu Gaste bittet. Als er kömmt, dankt ihm Lamia mit Lachen für die sesquipedalische Parenthese und für die unumstöfsliche Beweisführung von seinem königlichen Geschlechte. Dafs übrigens der Lamier Geschlecht wirklich für eins der ältesten und vornehmsten gehalten ward, sehen wir unter andern aus dem Juvenal. Wenn dieser sagen will, Domitian habe die Vornehmsten in Rom aus dem Wege räumen lassen, so nennt er, statt Aller, die Lamier, eben so wie er, statt des Pöbels oder der allergemeinsten Handwerker, die Gärber nennt:

> Aber er fiel, so bald ihn die Gärber scheuten; diefs brachte
> Dem den Tod, der noch vom Blute der Lamier triefte.
>
> *Sat. IV*, 153. 154.

V. 1.

Du Zweig vom alten Lamus.) Dieser Lamus soll ein König der Lästrigonen gewesen seyn und die Stadt Formiä erbauet haben. Der sorgfältige Strabo berichtet uns, die Stadt sey von den Lacedämoniern erbauet worden. Diesem Berichte widerspricht Horaz nicht, weil er nur sagt, dafs Lamus sie beherrscht habe.

V. 7. 8.

Wo der sanfte Liris sich durch den Hain der Marica windet.) Die Nymphe Marica war, nach Virgils Bericht (Äneide VII.), eine Gemahlinn des Faunus, und Mutter des Latinus. — Der Liris flofs bey der Stadt Minturnä in einen Hain, worin die Nymphe Marica, wie wir aus dem Strabo wissen, von den Einwohnern der Stadt mit grofser Feyerlichkeit verehret ward.

V. 9 — 13.

Ein übles Wetter . . . droht Eurus morgen: wenn die alte Krähe, die Regenprophetinn, uns nicht betrogen hat.) Der Poët bleibt bey seinem scherzhaften Ton. Anstatt zu sagen: Morgen gieb einen kleinen Festschmaus; das heifst mit andern Worten: Morgen will ich bey dir essen, — prophezeyt er erst, dafs es morgen nothwendig regnen müsse, wenn ihn die wahrsagende Krähe nicht betrogen habe,

von der man glaubte, daſs sie bey bevorstehendem Regen am Ufer der Teiche einsam herumginge, nach dem Verse Virgils:

Tum cornix plena pluviam vocat improba voce,
Et sola in sicca secum spatiatur arena.

Warum aber Horaz den Lamia (wahrscheinlich auf seinem benachbarten Landgute) gerade zur Regenzeit besuchen will, erkläret er uns selbst in der zweyten Satire des zweyten Buches. Hier sagt der ehemals reiche Landmann Ofellus, dem unter dem Triumvirat seine Äcker genommen waren, die Gastfreunde besuchten einander auf dem Lande sehr selten, und sogar die Nachbaren kämen nur zur Regenzeit, wenn nichts zu thun wäre.

XVIII.

Hymne auf den Faunus.

V. 3. 4.

Gehe der jungen Brut nicht zornig vorüber.) Der alte Scholiast (und Baxter und Gefsner mit ihm) meint, dafs der Dichter hier den Faunus bitte, er möchte doch den Bauerjungen gnädig seyn und sie nicht vom Alp drücken lassen. Das hier gesetzte Wort *alumnus* wird eben so wohl von Thieren als von Menschen gebraucht. Martial nennt ein Spanferkel, das von einer schwarzen Sau geworfen ist und noch saugt: *Nigrae matris alumnum mero lacte pastum.* Ep. XIII, 41.

V. 5. 6.

Dafür soll dir jährlich ein Böcklein bluten, und dem Venusbübchen kein voller Becher fehlen.) Im Lateinischen hat diese Stelle einige Schwierigkeit. Hier hat man den Vers so construirt: *Vina larga craterae non desunt sodali Veneris, i. e. hoedo,* so dafs *craterae* der Genitivus ist; sonst construirte man, als ob es der Dativus wäre: *Vina larga non desunt craterae, sodali Veneris, i. e. poculo sine quo Venus friget.* Die letztere obgleich gewöhnliche Auslegung scheint gezwungen zu seyn. Horaz sagt an einem andern Orte bey dem Opfer eines jungen Böckleins gleichfalls, dafs es zum Lieben bestimmt sey: *Frons primis cornibus turgida Venerem illi destinat.* Dafs der Ausdruck für ein Thier zu edel wäre, kann man mit einem andern Ausdrucke des Horaz widerlegen, wo er den Nahmen *uxor,* den man nicht einmal dem Weibe eines Sklaven gab, den Ziegen giebt: *olentis uxores mariti.*

V. 9 — 14.

Alles Vieh, so bald die Decembernonen wiederkehren, springt auf begras'tem Anger, u. s. w.) Die Nonen fallen in den meisten

Monathen auf den fünften Tag. Auf dem Lande, und zwar im Walde und auf freyem Felde, feyerte man die Faunalien den fünften December, und in den Städten den dreyzehnten Februar.

Da gewöhnlicher Weise das Landvolk abergläubischer ist, als die Einwohner großer Städte, so mußte der Dichter in dieses ländliche Lied etwas von dem Volksglauben einmischen, nehmlich daß alles Vieh vor Freude über die Gegenwart des Gottes springe, daß der Wolf an diesem Tage der Heerde keinen Schaden thue, daß die Wiese frisches Gras erzeuge, und ihm zu Ehren die Bäume ihr Laub abschüttelten. In der Ode, worin er die Tyndaris auf das Land einladet, spricht er von einem gleichen Wunder, welches die Gegenwart des Faunus bewirke: weder Wolf noch Schlange schade dem Vieh.

XIX.

An den Telephus.

Dieses lyrische Stück hat Horaz mit grofser Kunst so eingerichtet, dafs man glauben soll, er habe es aus dem Stegereif gemacht. Es herrscht eine Lebhaftigkeit darin, wie sie sich für ein bacchantisches Stündchen schickt. Da der Dichter alle seine Oden nach einem regelmäfsigen obgleich versteckten Plane ausgearbeitet hat, so müssen wir diesen aufsuchen.

Man kann in Gedanken Folgendes annehmen. Das Haus, wo die Freunde zusammen kommen wollten, sollte Telephus anweisen, an dem jetzt die Reihe war, oder den beym letzten Schmause das Loos getroffen hatte. Man kam in seinem Hause zusammen, sich von ihm hinführen zu lassen: er zauderte aber, und las, nach Römischer Dichter Gebrauch, den Freunden ein heroisches Gedicht vor. Horaz thut als ob er ungeduldig würde, und erinnert ihn an seine Pflicht, läfst ihn aber nicht zur Antwort kommen, sondern bricht gleich los: Wir bleiben, wo wir sind, wir bleiben bey dir. Hurtig eingeschenkt! getrunken bis an den lichten Morgen! Musik gemacht! Rosen gestreut! Schwärmen wollen wir, dafs es dein Nachbar der alte Lycus hören soll, und die junge Chloe, die bey ihm wohnt, und die sich für den Alten gar nicht schickt, die aber ein Auge auf dich geworfen hat. Fürchte nicht, dafs ich dir ins Gehäge komme: ich bleibe bey meiner Glycera.

Ist dieses nicht so vorgegangen, wie der Poët erzählt, so hat es doch scheinen sollen, als ob es so vorgegangen wäre. Die Dichter beschreiben gern einen absonderlichen Fall mit den allerkleinsten Umständen, und oft existirte der Fall blofs in ihrer Einbildungskraft. Man nimmt vieles, was man bey verschiedenen Gelegenheiten aufgesammelt hat, zusammen, und bauet daraus ein Ganzes.

V. 1—4.

Viel erzählst du: vom Inachus bis zum Codrus, der freywillig für sein Athen starb; von Äacus Heldenblut und dem langen Gefecht vor der Burg Ilion.) Du hast die ganze Griechische Geschichte in dein Gedicht gebracht: du redest von den Helden aus Argos und Athen, von den Helden vor Troja und in Troja. — Inachus hatte das Königreich Argos gestiftet. Nach ihm wurden die folgenden Beherrscher Inachiden genannt. — Codrus, der König von Athen, verkleidete sich, und liefs sich von den Feinden, den Doriern, die er mit Fleifs reizete, niederhauen: weil das Orakel vorhergesagt hatte, Athen würde die Oberhand erhalten, wenn sein König umkommen würde: ein Orakel, welches die Dorier wufsten, und daher befohlen hatten, der Person des Codrus im Treffen auf alle Weise zu schonen. — Äacus Heldenblut ist Achilles, der Enkel desselben. Von diesem kam Telephus ganz natürlich auf den Trojanischen Krieg, in welchem Achilles die vornehmste Rolle gespielt hatte.

V. 5. 6.

Wie theuer man Chier-Wein kauft.) Du solltest ausmachen, zu welchem Preise wir heute Chier-Wein trinken wollen. Dieser Wein von der Insel Chios im Ägäischen Meere, Ionien gegenüber, wird von den Alten vorzüglich gelobt. Der von dem Arvisischen Acker daselbst ward für den edelsten gehalten. — Der Dichter beschreibt nach unsrer Art zu reden einen Club, eine Zeche, wozu jeder das Seinige beyträgt.

V. 6.

Wer Wasser uns warm hält.) Die Alten gossen warmes Wasser in ihre starken und dicken Weine: worüber wir Neuern uns nicht so sehr wundern dürfen, da Viele unter uns heifses Wasser zu dem Getränke nehmen, welches wir Punsch nennen.

V. 6—8.

Wer... sein Haus uns leiht, dafs ich dieser Pelignischen Kälte trotzen kann.) Man sieht hieraus, dafs die Gesellschaft noch nicht

an dem bestimmten Orte war. — Er nennt die Kälte Pelignisch, weil das Gebiet der Peligner der vielen Gebirge wegen äuſserst kalt war. Daſs Horaz überhaupt die Kälte nicht wohl vertragen konnte, bekennt er in einer seiner Episteln.

V. 9—11.

Hurtig trinket dem frühen Mond', und der Mitternacht dann, dann dem Muräna zu, unserm Augur.) An einem andern Orte sagt der Dichter, er wolle trinken, bis Phöbus die Sterne verjagt: hier sagt er eben dasselbe, aber auf eine ganz andere Art. Der Mond ist schon aufgegangen: laſst uns anfangen zu trinken! Fahrt fort bis zur Mitternacht! Endigt nicht eher, als am Morgen, wenn unser Muräna sein Auguramt zu verwalten aufstehen muſs! Muräna, einer der trinkenden Freunde, ein Schwager des Mäcenas, war kürzlich Augur geworden, und es scheint, als ob ihm Horaz durch diese Ode Glück dazu wünschen will: denn wir sind es von ihm gewohnt, daſs er seinen Gelegenheitsgedichten eine solche Gestalt giebt, daſs man die eigentliche Gelegenheit dazu, welches oft ein Glückwunsch ist, nicht leicht errathen kann. Dieses thut er, um sich von den zahlreichen Gratulanten zu unterscheiden, die aus Liebe zum Gewinnst keine Gelegenheit vorbey lieſsen, ihren Gönnern mit einem Glückwunsch aufzuwarten.

V. 11. 12.

Mit drey auch neun Schöpfern füllt den Pokal!) Auch Ausonius sagt: *Ter bibe, vel totiens ternos*, und führt bey dieser Gelegenheit alles Gedritte an: das dreyfache Antlitz der Diana, die dreymal drey Musen, die drey Grazien, Parcen, Sirenen, Gorgonen, Harpyen, Furien, die dreyfache Gestalt der Sphinx, die einer Jungfrau Angesicht, einer Löwinn Leib und eines Adlers Flügel hatte; ferner den dreyfachen Geryon, die dreyfache Chimära, den Dreyzack Neptuns, den dreyzackigen Blitz Jupiters, die drey Sibyllinischen Bücher, die dreymal drey Monathe des Menschen in Mutterleibe, und noch manches erzwungene Drey, und schlieſst sein Gedicht damit, daſs sein Spielwerk dreymal dreyſsig Verse habe.

* *

V. 18—24.

Rasen laſst uns! . . . Lycus voll inneren Grimms hör' unsern Tumult; es hör' ihn die Nachbarinn an, Chloe, dem Alten gram!) Diese Stelle kann im Lateinischen geheiſsen haben:

— — — — — *audiat invidus*
Dementem strepitum Lycus,
Et vicina seni non habilis Chloe.

Zur Erklärung des Wortes *seni*, welches sich auf den Lycus bezieht, kann jemand an den Rand gesetzt haben *Lyco:* dieser Nahme hat sich nachher in den Text geschlichen und den Nahmen Chloe verdrängt. Bey der alten Leseart *Lyco* weiſs man nicht, warum Horaz von der Nachbarinn, die für den alten Lycus nicht taugt, auf eine gewisse Chloe kömmt, die ein reifes Mädchen ist, und den schönen Telephus zu fesseln wünscht.

V. 26—28.

Du dem Abendstern gleich schimmernder Telephus! dich wünscht Chloe, zur Liebe reif; ich bin fühllos für sie: Glycera sengt mich noch.) Wenn Telephus, wie man mit Wahrscheinlichkeit dafür hält, eben derjenige ist, den Horazens Lydia (B. 1. Od. XIII.) als einen schönen Jüngling lobte, und von dem sie, zu groſsem Verdrusse unsers Dichters, sehr nachdrückliche Küsse empfangen hatte, so konnte er glauben, der Dichter würde bey dieser Chloe das Vergeltungsrecht gebrauchen. Diesen Argwohn benimmt er ihm, indem er sagt: Ich kann von meiner Glycera nicht ablassen.

XX.

An den Pyrrhus.

Man sieht, daſs Horaz in dieser Ode allegorisch spricht. Pyrrhus, der vermuthlich eine philosophische Schule eröffnet hatte, will den jungen Nearchus gern zum Schüler haben. Eine gewisse Thais will dem Philosophen einen so schönen, vermuthlich auch reichen, Jüngling nicht überlassen, und hohlt ihn so gar mitten unter seinen Schülern aus dem Hörsaal heraus. Nearchus aber ist, wie ein anderer Narcissus, mehr in sein eigenes schönes Bild, als in die Philosophie verliebt, so daſs er sich weder um den Weltweisen noch um die Buhlschwester viel zu bekümmern scheint.

Diesen Sinn wollen wir wenigstens in die Ode hineinlegen, wenn ihn Horaz nicht selbst hinein gelegt hat. Sein alter Scholiast und Baxter mit ihm glauben, er habe den tapfern Pyrrhus, den König zu Epirus, im Sinne gehabt, der gegen die Römer zuerst glücklich, aber zuletzt unglücklich focht. Diese gezwungene Erklärung scheint dem Nahmen Pyrrhus zu Liebe gemacht zu seyn. Konnte ihnen bey diesem Nahmen nicht der Philosoph Pyrrho einfallen? Beide Nahmen sind nicht sehr verschieden.

Daſs die theoretischen Philosophen — denn der praktischen gab es zu allen Zeiten nur wenige — den Mädchen oft ihre Liebhaber entführt haben, sieht man aus vielen Stellen der Alten. Alciphron läſst eine Thais an ihren Euthydemus schreiben, daſs ihn sein Sophist ihr entzogen habe, weil er selbst in sie verliebt sey. — Lucian läſst einen jungen Liebhaber an eine solche Hetäre schreiben: „Mein Vater hat mich dem Aristenät übergeben, um der Philosophie mit ihm obzuliegen. Dieser hat alles, was zwischen uns vorgegangen, ausgekundschaftet und mich sehr stark deswegen ausgescholten. Er sagt, es sey meiner unwürdig, mit einem Mädchen von deiner Profession Umgang zu haben, und es sey viel besser die Tugend der Wollust vorzuziehen. Ich bin also genöthigt ihm Folge zu leisten:

denn er geht mir auf allen Tritten und Schritten nach, und hütet mich aufs schärfste, so daſs ich auſser ihm keinen Menschen ansehen darf. Wenn ich mich recht vernünftig aufführe und ihm in allem folge, so verspricht er mir, ich werde höchst glücklich seyn und ein tugendhafter Mann werden; nur müsse ich mich schlechterdings durch Arbeit und Enthaltsamkeit dazu geschickt machen." S. *Lucians Hetärengespräche im dritten Theil der Wielandischen Übersetzung.*

V. 9. 10.

Unterdeſs dein Köcher dir schnelle Pfeile darreicht, sie gefährliche Zähne wetzet.) Der Dichter, der den Pyrrhus einem Jäger und die verliebte Verführerinn einer Löwinn verglichen hatte, bleibt bey der angefangenen Metapher. Jener gebraucht Pfeile des Witzes, des Scharfsinns, der Überredung; diese ihre körperlichen Vorzüge, die Stärke ihrer Reize. Daſs bey dergleichen Allegorien nicht alles aufs genaueste passen darf, versteht sich von selbst.

V. 11 — 14.

Steht des Kampfes Richter, den Palmzweig, sagt man, unter den nackten Fuſs gelegt, und läſst die gesalbten Locken in dem Winde flattern.) Ein reizendes Bild, worunter aber noch ein geheimer Sinn verborgen liegt. Der Richter des Kampfes bekam den Palmzweig in die Hand; Nearchus legt ihn auf die Erde, und setzt den Fuſs darauf. Scheint dieſs nicht zu sagen: Ich werde keinem den Sieg zuerkennen? Eine Erklärung des vorigen Verses: Ob die Beute besser für dich als sie taugt, wird noch gestritten.

Von einem solchen in sich selbst Verliebten sagt eine Griechische Buhlerinn: „Ich fliehe diesen Jüngling, so reizend er ist, weil er aus Hochmuth sich allein bey den Mädchen für liebenswürdig hält, und glaubt, daſs man nach ihm so schmachte, wie es seine Schönheit verdient. Vielleicht nannte er sich gar aus diesem Grunde Philo; denn der Stolz auf seine Bildung ist erstaunlich. Dreist ist sein Blick und seine Stirn voll Übermuth. Ich hasse den Liebhaber, der seine Geliebte an Schönheit übertreffen will, und sich einbildet,

dafs er Reizungen gegen Reizungen, die gröfsten gegen geringe, uns aus Gütigkeit Preis gebe." *Aristenät im sieben und zwanzigsten Briefe.*

V. 14—16.

Dem Nireûs ähnlich, oder jenem, der an dem quellenreichen Ida geraubt ward.) Homer sagt, dafs Nireûs unter allen Griechischen Prinzen vor Troja der schönste nach dem Achilles gewesen sey; und von dem Trojanischen Prinzen Ganymedes ist es eine bekannte Fabel, dafs ihn Jupiter seiner Schönheit wegen durch einen Adler vom Berge Ida habe gen Himmel hohlen lassen.

XXI.

An das Weinfass.

V. 1. 2.

O du, gleich mir im Jahre des Manlius erzeugt!) Das Jahr des Manlius heiſst so viel als das Jahr, da Manlius Consul war: weil die Römer bekannter Maſsen ihre Jahre nach den Consulaten zählten, die alle Jahre erneuert wurden.

V. 5. 6.

Sey's unter welchem Titel du Massischen erles'nen Wein hegst.) Unter dem Titel eines Weines, der die Zunge zum Klagen oder zur Lustigkeit, oder zu Streitigkeiten lös't, oder der den Trinker verliebt macht, oder der ihn in einen sanften Schlaf bringt. Horaz beschreibt die Wirkungen, die der Wein nach Verschiedenheit der Temperamente hervorbringt: er hatte fleiſsig auf die Trinker Acht gegeben. — Der Berg Massicus in Campanien ward zum Falernischen Rebenacker gerechnet, und daher zuweilen schlechtweg der Falernische Berg genannt. — Mit den Lateinischen Worten *quo nomine lectum Massicum servas* haben sich die Ausleger sehr gequält. Sie haben geglaubt, Horaz meine den Consul, dessen Nahme allemal an dem Fasse stand, und wolle sagen: welches Consuls Nahme auch auf dir, mein Fäſschen, geschrieben seyn mag, steige jetzt vom Boden herab. Wunderbar! Horaz, der kurz vorher den Nahmen des Consuls Manlius genannt hatte, sollte ihn jetzt nicht mehr gewiſs wissen?

V. 7. 8.

Corvin verlangt an diesem Feste Weine zu trinken von mildem Alter.) Man hält diesen Corvinus für den Messalla Corvinus, welchen Tibullus in einem heroischen Gedichte besungen hat. Er stand beym Augustus in groſsem Ansehen, war einmal Consul gewesen und hatte auch einen Triumph gehalten. Horaz rühmt ihn

(Dichtkunst 370. 371.) als den gröſsten Redner. Hätte der Dichter unter die Überschrift der Ode, wenn sie dergleichen gehabt hat, oder am Ende derselben bloſs gesetzt: *D. IX. cal. Oct.* (das ist: den zwanzigsten September), so würde jeder in Rom gewuſst haben, daſs er des Augustus Geburtstag gefeyert habe. Kann dergleichen Unterschrift nicht verloren gegangen seyn, weil die spätern Abschreiber ihren Sinn nicht verstanden? Der Geburtstag des Augustus ward alle Jahre in Rom feyerlich begangen. Ohne Zweifel besangen ihn viele Poëten: sollte ihn Horaz, der auf den Geburtstag des Mäcenas eine Ode gemacht hat, nicht auf irgend eine Art besungen haben?

V. 11. 12.

Hat doch des ernsten Cato Tugend, sagt man, nicht selten von Wein geglühet.) Eben dieses sagt auch der jüngere Plinius im zwölften Briefe des dritten Buches. „Cäsar tadelt den Cato auf eine Art, die ihm zum Lobe gereicht. Denn er schreibt, diejenigen, denen er in der Trunkenheit begegnet wäre, und die ihm die Toga vom Gesicht gezogen hätten, wären schamroth geworden; und setzt hinzu: man sollte glauben, daſs Cato nicht von ihnen, sondern sie vom Cato ertappt worden wären."

Wegen des Lateinischen Wortes *priscus*, welches mehrentheils einen alten, oft aber auch einen Mann von strengen Sitten, oder, wie wir sagen, einen Mann von altem Schrot und Korne bezeichnet, haben Einige gemeint, Horaz rede von dem Cato Censorius, von welchem aber nichts dergleichen bekannt ist.

V. 17. 18.

Erhöhst das Horn des ärmsten Bettlers.) Horn bedeutet Stärke, Gewalt, Ansehen, Herrlichkeit, nach einer figürlichen Art zu reden: ein Wort, das in dieser Bedeutung zwar veraltet ist, aber bey unserm Luther noch häufig vorkömmt. *S. Adelungs Wörterbuch.*

V. 18. 19.

Daſs er auch Könige nicht scheut, noch ihres Zepters Drohen.) Dieses ist nicht zu weit getrieben. Man sehe hier eine kleine

wirkliche Geschichte. Ein Betrunkener begegnete dem Türkischen Kaiser Amurath, und sagte zu ihm mit einem trotzigen Tone: Geh mir aus dem Wege! — Elender! rief der erzürnte Amurath, weifst du wohl, dafs ich der Sultan bin? — Und ich, antwortete der Türk, bin Mekri Mustapha. Wenn du mir Constantinopel verkaufen willst, so kaufe ich es: dann bin ich Sultan, und du bist Mustapha. — Womit willst du denn Constantinopel kaufen? — Darum lafs dich unbekümmert; ich will dich noch dazu kaufen: denn du bist ja nur der Sohn einer Sklavinn. — Man sehe das *Vade mecum für lustige Leute* (Th. IV. S. 164.), wo der Verfolg dieser Geschichte zu lesen ist, die einen glücklichen Ausgang genommen hat.

V. 21 — 24.

Dich soll der frohe Bacchus, dich Cypria süfs lächelnd, dich der Grazien schöner Ring, dich meine wachen Lichter dauren lassen, bis Phöbus die Sterne fortjagt.) Das ist: Unter Scherzen und lustigen Erzählungen, bey angenehmen Gesellschafterinnen und unter herzlicher Freundschaft sollen die Kerzen bis an den lichten Morgen brennen.

Man sehe hier einen ähnlichen Gedanken Lucians, woraus es scheint, als ob diese drey Gottheiten, Bacchus, Venus und die Grazien, gleichsam zum Sprichworte geworden wären, ein fröhliches Gastmahl zu bezeichnen. „Wackere Leute wissen euch mit aufgeweckten Tischreden, lustigen Geschichtchen und unschuldigen Scherzen, kurz mit tausenderley Unterhaltungen, denen Bacchus und Aphrodite und die Grazien hold sind, die Zeit aufs angenehmste zu kürzen. S. *Saturns Schreiben an die Reichen, in der Wielandischen Übersetzung. Th. III, S. 40.*

XXII.

An die Diana.

Woher wird der Diana, die hier vorzüglich als Geburtsgöttinn angeführt wird, eine Fichte geweiht, die unter den Göttern dem Pan, und unter den Göttinnen der Cybele heilig ist, deren Lieblinge in diesen Baum verwandelt wurden, nehmlich Pans Liebhaberinn Pitys (Fichte), und der Cybele Vertrauter Atys? Ferner: woher wird das Opfer eines Schweins versprochen, welches der Ceres gebühret, deren Feinde die Schweine sind, weil sie ihre Feldfrüchte zerwühlen? Folgendes Gespräch mag dieses erläutern.

Horaz und sein Freund.

Der Freund. Bringe hurtig, mein lieber Horaz, den beiden Carmenten, deren Fest heut gefeyert wird, ein Opfer: ich glaube, du bist ihnen eins schuldig. *Horaz.* Was gehen mich die Geburtshelferinnen an? *Der Freund.* Das hübsche Mädchen, das in den Cerealien auf deinem Dorfe zum Opferschmause geladen war, ist heute entbunden. *Horaz.* Glücklich? und wovon? *Der Freund.* Glücklich, und von einer Tochter. *Horaz.* Gut! ich werde opfern; aber nach meiner Art. — Er nahm sein Täfelchen, und in sehr kurzer Zeit waren zwey Strophen fertig, worin er sein Opfer einer höhern Geburtsgöttinn, nehmlich der Diana, weiht.

Nun sieht man, warum seine zahme oder wilde Fichte, die an der Spitze der Villa, etwa auf einem angenehmen Hügel, stand, und unter welcher er vermuthlich am Ceresfeste mit der schönen Zitthersängerinn geschmauset und gescherzet hatte, der Geburtsgöttinn Diana geweihet wird, und warum jenes der Ceres damals gebrachte Opfer, welches so gute Wirkung gehabt hatte, als der Sallat der Juno *), ihr künftig gleichfalls anheim fallen soll. Zwischen dem

*) Nach diesem Salate gebar Juno, die bisher unfruchtbar gewesen war, die Hebe.

zehnten April, dem zweyten Tage der Cerealien, an welchem die Schöne zum Opfermahle geladen war, bis zum funfzehnten Januar, dem Feste der beiden Geburtshelferinnen, der *Carmenta porrima* und der *Carmenta postverta*, an welchem sie niedergekommen seyn soll, sind gerade zwey hundert und achtzig Tage. — Dafs aber die jungen Herren mit ihren Schönen die Cerealien zuweilen gefeyert haben, sieht man aus folgendem Hetärengespräche.

Glycera. Liebe Thais, erinnerst du dich des Akarnanischen Hauptmannes noch, der die Abrotonon unterhielt, und sich hernach in mich verliebte, des schönen Officiers, der immer in der scharlachenen Uniform ging? *Thais.* Ich erinnere mich seiner sehr wohl, Glycerion: er hat ja erst im verwichenen Jahre am Ceresfeste mit uns geschmauset. S. *Wielands übersetzten Lucian. Th. III, S.* 341.

Ausgerechnet wäre nun alles sehr richtig; die versprochenen beiden Opfer schickten sich vollkommen für die Diana: aber wie steht es um die Wahrheit dieser kleinen Liebesgeschichte? — Sie mag für einen Roman angenommen werden, der ein ganz gutes Licht auf eine sonst unbedeutende Ode wirft, die Horaz auf die Nachwelt kommen zu lassen für nicht unwerth gehalten hat.

Überhaupt könnte man zwar sagen: Horaz, der von so vielen Schönen redet, die er geliebt haben will, mufs, als ein vollständiger Liebesdichter, auch einmal zu verstehen geben, dafs seine Liebe nicht immer unfruchtbar geblieben sey; also kann dieser ganze Fall blofs von ihm erdichtet seyn. — Sehr wahr! aber warum erdichtet er, dafs Diana dafür ein Opfer bekommen soll, welches der Ceres, und eines, welches der Cybele gebührt? Man sehe, wie sich hier die Ausleger zu helfen suchen. Sie sagen: die alte verliebte Cybele und die keusche Jungfrau Diana, und Ceres die Mutter der Proserpina, sind alle drey eine und eben dieselbe Person. Cybele heifst in der Phrygischen Sprache *Arta amma*, verdolmetscht grofse Mutter; und diefs klingt fast wie Dianens Griechischer Nahme Artemis. Ferner: Diana, als Mond, hat, wie man glaubte, einigen Einflufs auf die Feldfrüchte: folglich ist sie Ceres. Das erstere sagt unter andern Baxter, und zum Gewährsmann des letztern führt er den Lan-

dinus an, und Matthias Gesner schweigt zu beiden Erklärungen still.

V. 2—4.

Von Leibesbürde gedrückte Jungfraun . . . hörest und rettest.) Man schrieb der Diana, nicht als der keuschen Jachtgöttinn, sondern als der Göttinn des Mondes, einen Einfluſs auf die Geburten zu.

V. 3.

Dreymal — o Dreyfaltige! — angerufen.) Sie war, als Luna, eine Göttinn am Himmel, als Diana eine Göttinn auf Erden, als Hekate eine Göttinn in der Unterwelt. Daher Virgil (Äneide. IV, 511.) sagt:

Tergeminamque Hecaten, tria virginis ora Dianae.

V. 7. 8.

Meiner seitwärts hauenden Eber.) Seitwärts hauend ist für ein so genanntes beständiges Beywort der Schweine zu halten: denn nicht nur die wilden, sondern auch die zahmen, nicht nur die erwachsenen, sondern auch die jungen, die noch nicht hauen können, drohen doch mit einem Querhiebe, als ob sie schon Hauzähne hätten; eben so wie die Böckchen, die noch keine Hörner haben, doch schon mit dem Kopfe stoſsen.

XXIII.

An die Phidyle.

Die Poëten ergreifen oft die kleinste Gelegenheit ein neues Gedicht zu machen. Hat ein Freund zu unserm Dichter etwa einmal gesagt: „Meine gute Frau, die mir ein Meyerhöfchen zugebracht hat, worauf sie die Wirthschaft führt, bringt aus Frömmigkeit so viele Opfer, daſs ich zu ihren Ausgaben noch Zuschuſs geben muſs. Suche ihr doch diese Verschwendung auszureden: du kannst es besser thun, als ich; du hast keinen Schaden von ihrem Aufwande, und dein Rath kann nicht aus Eigennutz herkommen." Anlaſs genug für einen Horaz, diese kleine Ode zu entwerfen und sie seiner Freundinn zuzuschreiben. Ihr das Opfern als überflüssig vorzustellen, wäre unklug gewesen: sie würde unsern Dichter für einen Atheisten gehalten haben. Da er hier mit einer Andächtigen zu thun hat, so lobt er die Verehrung der Götter des Landes, und sagt, ohne sie in ihrem Glauben irre zu machen: Du magst fortfahren die Götter durch Opfer zu versöhnen, damit sie Weinbau, Ackerbau und Viehzucht segnen; aber große Opfer darfst du deinen kleinen Hausgöttern nicht bringen: diese gehören nur für die groſsen Götter, und werden an öffentlichen hohen Festen für uns alle dargebracht. — Daſs er seine eigene Meierinn gemeint haben sollte, die bey den Opfern zu viel aufgehen lieſs, wie einige Ausleger glauben, ist gar nicht wahrscheinlich: er war ja Herr und Meister über den Aufwand in seinem Landhause.

V. 2—4.

Bring' heurige Feldfrüchte, Weihrauch, und ein gierig Milchschwein den Laren zum Sühnungsopfer.) Hier nennt der Dichter die Laren, am Ende der Ode nennt er die Penaten. Diese sowohl als jene waren Schutzgötter, und werden oft mit einander verwechselt. Wenn man sie unterscheiden will, so nennt man die Laren Schutzgötter der Häuser, und die Penaten Schutzgötter der Städte. — Das

Beywort **gierig** ist ein so genanntes **beständiges** Beywort der Schweine.

V. 7.

Noch deiner Heerden hoffnungsvolle Zucht.) Baxter erklärt *dulces alumni* für kleine Knechte. Der Zusammenhang heifst: Bringst du Feldfrüchte und ein Milchschwein dar, so gedeihen deine Saaten und die Säuglinge deiner Heerde. Die Beziehung zwischen dem Opfer und der Folge des Opfers ist deutlich. Martial, der gern Spanferkel afs, sagt im ein und vierzigsten Sinngedichte des dreyzehnten Buches:

Gebt mir, ihr Reichen, den Säugling *(alumnum)* der borstigen Mutter, mit blofser
Milch genährt.

V. 9 — 11.

Opfer, wie auf Algidons Schneegebirg' in Eichenwäldern weiden, Albanische . . . Triften abmähn.) Er nennt den Berg bey der Stadt Algidum, statt eines jeden andern Berges, wo gute Viehweide war; und eben so die Albanischen Triften statt aller andern.

V. 17 — 20.

Wenn eine reine Hand den Altar berührt, so schafft uns Mehl und springende Körnchen Salz die Huld der zürnenden Penaten eher, als Opfer von hundert Stieren.) Hier nennt der Dichter noch geringere Opfer als im Anfange der Ode: um es desto nachdrücklicher zu sagen, dafs bey den Göttern alles auf die Reinheit des Herzens ankomme. — Dafs vor dem einzig **wahren** Gotte die Tugend allein gilt, und nicht die Feyer der Neumonde und Sabbathe, nicht Räucherwerk, nicht Blut der Farren, Lämmer und Böcke, nicht vieles Beten, Ausbreiten der Hände, Besuchen der Vorhöfe des Tempels, sagt ein grofser Prophet in einer sehr feurigen und erhabenen Anrede an Volk und Fürsten. S. *Jes. I,* 10 — 17.

XXIV.

Über den Reichthum.

V. 1. 2.

Zähle mehr, als Arabiens, mehr als Indiens Reichthümer — uns unberührt.) So weit die Römer mit ihren Waffen gedrungen waren, so weit hatten sie die Welt geplündert. Das unberührte Indien und Arabien besaſs also noch die gröſsten Schätze. — Von den Reichthümern der Araber ist in der Anmerkung zum drey und zwanzigsten Verse der zwölften Ode des zweyten Buches geredet worden.

V. 3. 4.

Decke hier das Tyrrhener Meer mit Bruchsteinen, und dort bau' ins Apulische.) Baue in die Meere an beiden Seiten Italiens. Diese unsinnige Üppigkeit der Römer, ihre Landhäuser ins Meer zu bauen, hatte der Dichter schon an zwey andern Orten (II, 18. III, 1.), aber nach seiner Art immer mit andern Worten und Wendungen, bestraft.

V. 5. 6.

Wirft des grimmigen Schicksals Arm das demantne Geschoſs nach dem Erhabensten.) Dieses heiſst so viel als: Schont des Todes scharfer Stahl der erhabensten Häupter nicht. Er zielt hiermit auf den Tod einer wichtigen Person, vielleicht auf den Tod des Marcellus, der in die Jahre fällt, worin Horaz, nach Bentley's wahrscheinlicher Berechnung, das dritte Buch der Oden herausgegeben hat. Den Agrippa kann er nicht gemeint haben, weil dessen Tod, nach des Dio Cassius Bericht, erst zehn Jahre später erfolgt ist.

V. 7. 8.

So bewahrest auch du . . . das Haupt nicht vor des Todes Netz.) Diese Metapher ist auch in der Morgenländischen Poësie ge-

bräuchlich: Mich empfingen des Todes Bande, . . . des Todes Stricke überwältigten mich. *Psalm XVIII*, 5. 6.

V. 9 — 16.

Sieh, wie glücklich der wandernde Scythe lebt! u. s. w.) Der Zusammenhang mit dem Vorigen ist: Ihr Römer setzt euer Glück in groſse Reichthümer, in kostbare Paläste, die ihr ins Meer bauet, und in eine Menge Landgüter. Die Scythen und ihre Nachbarn die Geten leben glücklicher in Hütten, mit denen sie auf Wagen herumziehen; ihr Landgut ist so viel Acker, als sie das Jahr über Korn gebrauchen, und dieses genieſsen sie gemeinschaftlich: ein Jahr bauet es dieser Hausvater, das andre Jahr jener. Justinus (II, 2.) schreibt von den Scythen: „Sie führen ihre Weiber und Kinder auf Wagen mit sich, die des Regens und der Kälte wegen mit Leder bedeckt sind. Sie leben von Milch und Honig. Die Verarbeitung der Wolle zu Kleidern ist ihnen unbekannt; sie bedienen sich bloſs der Häute von wilden Thieren, und allerley Pelzwerks."

Man sehe hier noch eine Nachricht, die uns der philosophische Erdbeschreiber Strabo giebt. „Äschylus nennt die Scythen gerechte Völker, die sich von dem Käse nähren, den sie von der Milch ihrer Mutterpferde bereiten. Der gute Begriff von ihnen hat sich noch durchgehends bey den Griechen erhalten; sie sind in unsern Augen noch immer Leute von einförmigen Sitten, die nichts minder als betrieglich, ungleich mäſsiger, als wir, und mit weit wenigerm zufrieden sind. Doch hat unsre gegenwärtige Lebensart fast aller Völker Sitten verschlimmert, und Üppigkeit, Schwelgerey, Betriegerey und tausend andre Laster allgemach eingeführet: welches allgemeine Verderben sogar auf die nomadischen Barbaren sich fortgepflanzet hat." *Erdbeschr. VII*, 8.

V. 17 — 24.

Dort verschonet das biedre Weib die verwaiseten Stiefsöhne, u. s. w.) Diese acht Verse enthalten eine fein gewandte aber bittre Satire auf die Römischen Matronen. Es ist eben so viel, als ob der Dichter sagte: Bey uns vergiftet die eine Frau ihren Stiefsohn, dem

eigenen Sohne mehr Geld zu verschaffen; bey uns herrschet eine andere, die viel Heirathsgut mitgebracht hat, über den Mann; bey uns bricht die dritte mit einem reichen Buhler ohne Bedenken die Ehe; bey uns nimmt die vierte Einen Mann nach dem andern. Dieses letzte wissen wir aus dem Sueton, der uns berichtet, daſs Augustus die häufigen Ehescheidungen endlich durch Gesetze habe einschränken müssen.

V. 25 — 29.

O, wer Vaterlandsvater sich . . . genannt zu sehn wünscht, — die mördrische Bürgerwuth auszurotten bemüht, — wag' es den Übermuth einzuschränken.) Die Bürgerkriege hatten jetzt seit acht Jahren aufgehört; Augustus war für einen Vater des Vaterlandes erkläret worden: was war nun seine Pflicht? Er sollte billig Gesetze wider die ausschweifende Üppigkeit geben, das heiſst bey unserm feinen Panegyristen: Er hat sie wirklich gegeben, und die Strenge, womit er die Übertreter bestrafte, preiset der Dichter als das einzige Mittel an, die Republik vor neuen Unruhen zu bewahren und den Samen zu künftigen Bürgerkriegen zu ersticken. Denn es brachen immer neue Empörungen aus, deren eine Mäcenas in Augustus Abwesenheit mit groſser Klugheit gedämpft hatte. Man sehe hievon den Vellejus Paterculus im acht und achtzigsten Kapitel des zweyten Buches.

V. 29 — 32.

Der Enkelsohn wird ihm danken. — Denn . . . wir Neidische sind der lebenden Tugend feind; aus den Augen gerückt, wird sie zurück gefleht.) Dieses kann zwar für einen Gemeinspruch gelten, der auch auf den Augustus gedeutet werden mag: „Jetzt beschweret ihr euch über seine Strenge; werdet ihr ihn aber verlieren, so werdet ihr ihn zurückwünschen:" doch kann man es auch auf eine Person deuten, die schon gestorben war und eben damals sehr bedauert wurde. Über den Vorzug des Marcellus, der, als er siebzehn bis achtzehn Jahr alt war, schon zum Ädil erhoben, und in den Senat mit Proprätorrang aufgenommen war, auch um das Consulat zehn

Jahre eher, als es die Gesetze erlaubten, anzuhalten berechtigt seyn sollte, mochten viele von den Grofsen laut oder heimlich gemurret haben, welche zwey oder drey Jahre hernach, als er gestorben war, in ihm den vermuthlichen Thronerben bedauerten, und ihn in allem Ernst zurück wünschten: denn nun fiel des Augustus Wahl auf den Tiberius. Dio, aus dem die Nachricht von Marcells früher Erhebung genommen ist, schreibt: Marcells Tod ward zwar der Livia beygemessen, weil er ihren Söhnen, dem Tiberius und Drusus, vorgezogen worden; aber die üble Witterung dieses und des folgenden Jahres, die viele Menschen hinraffte, machte, dafs dieser Verdacht blofs Verdacht blieb. *Röm. Gesch. LIII,* 33.

V. 33. 34.

Nichts hilft Klagen und Jammern hier, wenn nicht Strafe die Schuld bändiget.) Auch übte der Regent das Strafamt mit gehöriger Strenge. Suetonius schreibt im neun und dreyfsigsten Kapitel seiner Lebensbeschreibung: Jeden Ritter zwang Augustus, ihm Rechenschaft wegen seines Lebens zu geben, und nahm dabey zehn Senatoren zu Hülfe. Die schuldig befunden wurden, bestrafte er zum Theil, zum Theil beschimpfte er sie.

V. 35 — 40.

Wenn sittenlos fortgeschwelgt wird, und kein Winkel der Erde . . . den Wucherer abschreckt.) Sehr fein! Er will den Übermuth und die unersättliche Habsucht der ungerechten Grofsen bestrafen, und nennt die goldgierigen Seefahrer.

V. 41.

Den Fufspfad zur hoch thronenden Tugend fleucht.) Hesiodus sagt:

Die unsterblichen Götter legten viel Schweifs vor die Tugend.
Lang und steil ist der Weg, der zu ihr führet, und anfangs
Voller Dornen; doch hat man den Gipfel erreichet, so wird er
Eben so bequem als er vor beschwerlich gewesen.

**

V. 45—49.

Auf! wohin das Geschrey des Volks und sein Beyfall euch ruft! Traget zum Capitol, oder werfet ins nächste Meer ... nichtswürdige Klumpen Gold, aller Sittenverderbniſs Quell.) Wenn das Gold ins Capitol in den öffentlichen Schatz gebracht wird, so kann es zur Führung auswärtiger nothwendiger Kriege, zur Erbauung neuer Tempel und neuer Städte, zur Verbesserung der Landstraſsen, Urbarmachung wüster Gegenden, kurz, zu öffentlichem Gebrauche verwandt werden, und dieſs wird des ganzen Volks Beyfall erhalten.

Daſs Gold und Silber die Ursache der Sittenverderbniſs sey, sagt nicht allein unser satirische Dichter, sondern auch ein Mann, den Lucian für einen wahren Philosophen gelten läſst. „Alles Elend, was die Menschen drückt, Empörungen, Krieg, Untreue, Verschwörungen und Meuchelmord entspringen aus der Begierde nach diesem unseligen Metall." S. *Wielands Übersetzung Lucians. Th. III, S.* 159.

V. 53. 54.

Der edele Knab' erhält sich itzt kaum auf dem bestiegnen Roſs.) Horaz, der feinste Lobredner, dringt bey der adeligen Jugend auf das Reiten, weil er wuſste, daſs Augustus darauf dringen würde oder schon darauf gedrungen hatte. Dio Cassius legt dem Mäcenas in der berühmten Berathschlagung, ob die Republik wieder herzustellen sey, eine lange Rede in den Mund. Damit diese einige Wahrscheinlichkeit erhielte, so läſst er ihn alles das dem Augustus anrathen, wovon er aus den vielen Lebensbeschreibungen desselben wuſste, daſs er es wirklich angeordnet hatte. Unter andern sagt Mäcenas: „Bald hätte ich das Wichtigste vergessen. Laſs die Kinder der Ritter und Senatoren fleiſsig zur Schule gehen, und wenn sie zu Jünglingsjahren heranwachsen, reiten und fechten lernen. Beide Arten von Lehrern müssen vom Staate besoldet werden." *Röm. Geschichte, LII,* 26. Wahrscheinlicher Weise hatte Augustus dieses wirklich so verordnet, und unser Dichter bedient sich klüglich dieses Umstandes, zu zeigen, wie nöthig dergleichen Einrichtung gewesen sey.

V. 56. 57.

Mit Griechischem Stahlreif.) Dieses war eine Art Kreisel oder eiserner Zirkel, welcher mit Ringen behangen war und den man nach der Kunst herumtrieb und ein Geklingel damit machte.

V. 57. 58.

Oder mit beiderley Würfeln.) Diese hieſsen *tali* und *tesserae.* Man spielte mit zwey, höchstens drey, Tesserawürfeln, welche sechs bezeichnete Seiten hatten, und mit vier Taluswürfeln, die aber nur auf vier Seiten bezeichnet waren. — In der Saturnalienwoche war das Würfelspiel erlaubt, das ganze übrige Jahr aber strenge verboten. Die Ursache sieht man aus dieser Stelle Lucians, worin er den Saturnus und einen Priester redend einführt. Saturnus sagt: „Manche, denen der Würfel günstig gewesen ist, haben sich einen hübschen Thaler Geld damit gemacht; wogegen freylich Andere, wenn ihr Glücksschiffchen an diesem kleinen Felsen scheiterte, kaum das nackende Leben davon gebracht haben." — Der Priester antwortet dem Saturn: „Die Leute sind so gewinnsüchtig, daſs so gar die Festtage Quellen von Einkünften für sie werden müssen. Anstatt sich in Gesellschaft mit einander belustigt zu haben, gehen dann Einige mit dem Vergnügen ihre Freunde ausgeplündert zu haben, davon; die Beraubten hingegen vergessen sich so sehr, daſs sie so gar über dich fluchen, und in ihrer Wuth die armen Würfel zertrümmern, die doch ganz unschuldig an dem Schaden sind, den sie sich mit Wissen und Willen zugezogen haben." *Wielands Übersetzung der Werke Lucians. Th. III, S. 7. und* 13.

XXV.

An den Bacchus.

Der Römische Dichter, von welchem erwartet, auch wohl gefordert wurde, die Ehrenbezeugungen zu besingen, die der Senat und das Volk dem Augustus feyerlich zuerkannten, bedient sich bey solcher Gelegenheit der feinsten poëtischen Kunstgriffe, wie wir in einigen vorher gehenden Oden gesehen haben. Hier besingt er seinen Helden in einer Dithyrambe, der kühnsten die er gemacht hat, worin er am Bacchusfeste, ergriffen von der Bacchuswuth, des Cäsar Augustus Aufnahme unter die Götter zu besingen verspricht, und es bey diesem Versprechen bewenden läfst. Und dennoch enthält die Wendung, die er nimmt, das feinste Lob; denn anstatt zu sagen: Wo bin ich jetzt? wo singe ich jetzt Lieder? sagt er: Wo singe ich jetzt Cäsars Vergötterung? Gleichsam als wenn beides einerley, als wenn sein beständiger Stoff zum Singen Augustus wäre.

V. 4—6.

Bis zu dem Sternenplan . . . bis in Jupiters hoch thronenden Rath erhöhn.) Einige haben gemuthmafset, dafs Horaz, der den Augustus hier unter die Sterne und in den Rath Jupiters versetzt, an die zwölf Sternbilder gedacht habe, welche, wie wir aus dem Manilius wissen, von den zwölf grofsen Göttern beherrschet werden, und, nach der Mythologie der Ägypter, die Rathsversammlung Jupiters heifsen. Seine geheime Gedanken kann man nicht errathen; seine Worte aber sagen es nicht ausdrücklich. Vermuthlich ist man auf diese Idee gefallen, weil Virgil, der den Augustus gleichfalls in den Rath der Götter und unter die Sterne versetzt, ihm seinen Platz neben der Jungfrau und dem Skorpion giebt. Man sehe hier diese berühmte Stelle Virgils, und erinnere sich dabey, dafs der Platz neben dem Skorpion ein ehrenvoller Platz war, nicht allein weil Mars, der Vater des Romulus und Schutzgott der Römer, den Skorpion beherrscht, son-

dern weil diejenigen Sterne, welche bey den Chaldäern, die nur elf Sternbilder annahmen, die Scheren des Skorpions ausmachten, das eigentliche Zeichen der Wage sind, dieses bekannten Sinnbildes der Gerechtigkeit; vornehmlich aber weil Augustus, dem Sueton zu Folge, gegen das Ende des Septembers und also in dem Monath geboren war, wo die Sonne vor achtzehn hundert Jahren in die Scheren des Skorpions, das heifst, in das Zeichen der Wage rückte.

Und vor allen auch du, von dem wir nicht wissen, in welchen
Rath der Götter du treten wirst: willst du die Städte beschützen,
Cäsar, die Zonen der Erde beseligen, soll dich der Weltkreis
Als den Geber der Früchte, den Herrscher der Horen empfangen,
Und die Schläfe dir kränzen mit deiner Erzeugerinn Myrte;
Oder erscheinst du als Gott des unermefslichen Meeres,
Der die Piloten erhört, dem das äufserste Thule gehorchet,
Den sich Tethys zum Eidam mit allen Fluthen erkaufet.
Oder gesellest du dich, ein neues Gestirn, zu den langsam
Schreitenden Monden, wo Raum sich neben Erigonen öffnet
Und dem Skorpion, der die feurigen Arme schon einzieht,
Und den ungleich gröfseren Theil des Himmels dir anbeut.
Wer du seyn willst — denn weder der Tartarus grüfse dich jemals
König, noch ergreife dich je so traurige Herrschsucht;
Ob Achaïa gleich Elysiens Auen bewundert,
Und Persephone gern der Mutter zu folgen Verzicht thut; —
Fördere meinen Lauf! sey gnädig dem kühnen Beginnen.

Landbau. I, 24—40.

V. 8—14.

Wenn die Thyad' erwacht, von der Höhe den Hebrus sieht, schneebedeckte Gefild' und den Odrysischen Jubelreihen am Rhodope: ha! wie staunt sie! Wie staunt über die Felsenkluft und die Wüste des Waldes mein pfadlos irrender Fufs!) Dieses würde in Prose heifsen: *So* wie die erwachte Bacchantinn sich verwundert, *so* verwundere ich mich, dafs ich auf unbetretene Wege gerathen bin. — Die Bacchantinn schwärmt weit umher, geräth in der Bacchuswuth auf den Gipfel eines hohen Gebirges, schläft hier ermüdet ein, und sieht, spät erwacht und ernüchtert, den frisch gefallenen Schnee, den He-

brus, den Rhodope und die Tänze der Einwohner des Landes. An dem Flusse Hebrus und dem Gebirge Rhodope wohnten die Odrysen, das mächtigste Volk in Thracien, welches den Bacchus vorzüglich verehrte. — Der Dichter geräth in der Entzückung in einen noch nicht besuchten Wald, auf einen Felsen, der schwer zu ersteigen ist. Sollte hierunter keine geheime Allegorie verborgen liegen? In der schweren erhabenen lyrischen Gattung hatte Rom noch keinen grossen Dichter aufzuweisen.

V. 14. 15.

Herr der Najaden und Bassariden.) Die Najaden gehören eben so wohl als die Thracischen Weiber, welche man Bacchantinnen, Mänaden, Thyaden, Bassariden nennt, zum Gefolge des Bacchus. Daſs man aber die Nymphen der Quellen dem Weingotte zugesellt, scheint eine gute Allegorie zum Grunde zu haben: Die Alten mischten ihren Wein beständig mit Wasser.

V. 15. 16.

Die mächtige Äschenbäum' in der Faust schwenken.) Ihre Thyrsusstäbe sind ganze Äschenbäume, die niemand schwenken kann, als die vom Bacchus Begeisterten. So mächtig die Bacchantinnen durch die Hülfe ihres Gottes sind: so mächtig, etwas sehr Groſses zu unternehmen, wird durch ihn auch der Dichter seyn.

V. 16 — 18.

Ich stimme nichts Kleines, niedrigen Tones nichts, und nichts Sterbliches an.) Dergleichen dreyfache Steigerung hatte der Dichter schon im siebenten und achten Verse angebracht: hier bekömmt er einen noch stärkern Anfall von Begeisterung. Nichts Kleines heiſst bey den Poëten etwas sehr Groſses, und dieses will er würdig besingen, und dieser Gesang wird unsterblich seyn. Ein gefährliches Versprechen! denkt er hiebey; aber er überspringt diese Idee, und fährt sogleich fort: Doch die Gefahr ist angenehm.

V. 19.

O Eleleu!) Im Lateinischen: *o Lenaee!* Dieses ist keine neue Anrede an den Bacchus, sondern das eingeschaltete Jauchzen

eines Betrunkenen, wie es bey der Feyer des Bacchusfestes gewöhnlich war. Hiedurch gewinnt die Ode an Taumel und Begeisterung.

V. 20.

Der um unsere Stirn grünende Reben schlingt.) Dieser Vers ist im Lateinischen zweydeutig; er kann eben so wohl heiſsen: der seine eigene, als der unsere Schläfe bekränzt. Weil aber kurz vorher von einer süſsen Gefahr geredet ward, so scheint die Erklärung die beste zu seyn, daſs Bacchus seinen Nachfolgern einen Kranz ertheilt. Die Gefahr ist angenehm, ist des Versuches werth: denn Bacchus krönet uns mit seinem ewig grünenden Weinbeerlaube; das ist: der gelungene Versuch bringt uns unsterbliche Ehre.

XXVI.

Abschied von der Venus.

V. 3—5.

Nun häng' ich Waffen und entlaſsnes Barbiton hier an des Tempels Mauer der meergebornen Venus zur Linken auf.) Meine Leyer hat ausgedient, ich entlasse sie nun ihres Dienstes; ich will keine verliebten Lieder mehr singen. — Er hängt die abgedankten Werkzeuge an die östliche Wand des Tempels: denn die Götterbilder standen auf der Mitternachtseite und sahen gen Mittag, hatten also zur rechten Hand Abend, und zur linken Morgen; die Morgenseite aber ward für glücklich gehalten.

V. 6—8.

Hier, Knaben, leget Äxte, hier Hebebäum' und helle Fackeln, die versperrten Thüren zu drohen gewohnt sind, nieder.) Dieſs ist

nach den damaligen Sitten Roms geschildert, wo die Venusbrüder die Thüren erbrachen, ja wohl gar verbrannten, wenn man sie bey ihren Schönen nicht einlassen wollte. Auch Theokrit läſst in seiner zweyten Idylle einen Jüngling sagen: Hättest du mich abgewiesen und die Thüre vor mir verriegelt, dann hätten euch Äxte und Feuerbrände bestürmt.

V. 9. 10.

Königinn von Memphis, das den Thracischen Schnee nicht kennt!) Anstatt Königinn des heiſsen Memphis, des nie beschneyten Memphis. An die spitzfündige Idee: treibe den Schnee aus der Chloe Herzen, und wirf Feuer hinein, hat Horaz bey dem Thracischen Schnee sicherlich nicht gedacht. — In Memphis, der Residenzstadt der alten Ägyptischen Könige, hatte Venus einen Tempel, wie Strabo berichtet; doch setzt er hinzu: Einige glaubten, daſs es die Göttinn des Mondes sey, die man daselbst verehre.

V. 11. 12.

Berühre doch mit hoch geschwungner Geiſsel nur Einmal die stolze Chloe.) Damit Chloe den Streich besser fühle, soll Venus den Arm recht hoch aufheben. Den Dichter gereut also, was er kurz zuvor angelobet hatte; er hält sich noch für keinen ausgedienten Krieger, er will, daſs ihn Chloe lieben soll: Scherz eines erotischen Dichters, der von Dingen, womit Andre ihre Sinne bis zum Übermaſs sättigen, als ein weit feinerer Epikureer, mehrentheils nur seine Einbildungskraft belustiget.

XXVII.

An die Galatea,

als sie auf dem Schiffe Europa nach Griechenland schiffen wollte.

Diese Überschrift wird hier dem Horaz entweder wiedergegeben, oder geliehen, nach der Freyheit, die sich viele Herausgeber, Ausleger und Übersetzer seiner Oden genommen haben. Wenn sie wirklich im Lateinischen geheißsen hat: *Ad Galateam navi Europa in Graeciam navigaturam*, so können die spätern Herausgeber, die an das Schiff Europa gar nicht dachten, sich sehr leicht über die Unwissenheit ihrer Vorgänger gewundert und gefragt haben: Lag denn Griechenland damals nicht in Europa? und kann man anders schiffen als zu Schiffe? Einige setzten also: *Ad Galateam* allein; Andere: *Ad Galateam navigaturam in Graeciam* oder auch *in Asiam*. Sanadon meint *in Armeniam*, und sagt, diese Galatea sey die Laelia Galla gewesen, und habe ihren Gemahl Postumus besuchen wollen, der sich damals bey der Armee des Tiberius in Armenien befunden habe. Durch diese willkührliche Voraussetzung gewinnt die Ode mehr nicht, als eine unnöthige Ähnlichkeit des bloſs poëtischen Nahmens Galatea mit dem wirklichen Familiennahmen Galla.

Daſs die Schiffe von den Bildnissen, die auf ihren Hintertheilen gemahlt oder geschnitzt waren, den Nahmen führten, sehen wir unter andern aus dem Virgil, der das eine Schiff des Äneas *Pristis* (Wallfisch), das andere *Chimära*, das dritte *Centaurus*, das vierte *Scylla* nennt. *Äneide V*, 116 — 122.

Was die Ode selbst betrifft, so sagen die Ausleger: Durch das Beyspiel der Europa soll sich Galatea abschrecken lassen über See zu reisen: denn ein hübsches Frauenzimmer liefe groſse Gefahr auf Reisen; das heiſst, nach dem Sprichworte des Volkes: man hält nicht viel auf gereisete Jungfern. Allein man bedenkt nicht, daſs Europa durch einen verwandelten Gott über das Meer entführt ward,

und also Horaz die Galatea zu warnen ein anderes Beyspiel hätte wählen müssen. Da Europa über dieſs durch den unerkannten Jupiter, und, wie es scheint, nicht ohne ihre eigene Einwilligung, ihrer jungfräulichen Ehre beraubt worden war, so wäre es eben nicht allzu fein gewesen, die Römische Jungfrau oder Matrone vor einer gleichen Unkeuschheit zu warnen.

Warum machte aber Horaz eine so weitläuftige Beschreibung von dem Schicksal Europens? — Vielleicht war es ihm in dieser Ode nicht so sehr darum zu thun, einer reisenden Matrone Glück zur Reise zu wünschen, als vielmehr ein gewisses wirklich existirendes vortreffliches Gemählde als Dichter zu erklären, so wie Catull und vor ihm einige Griechen es mit ähnlichen Schilderungen gemacht hatten. Um nun eine solche Erklärung eines Gemähldes eben so glücklich anzubringen, als Catull die Erklärung einer Stickerey von der Entführung Ariadnens in einem Epithalam auf Peleûs und Thetis Vermählung angebracht hatte, so redet Horaz eine Freundinn an, (eine wirkliche oder erdichtete, gilt hier gleich viel) die eine Seereise thun will, und die sehr viel auf Anzeichen und Vorbedeutungen hielt, wie fast alle Römerinnen, die Herren Römer nicht ausgeschlossen. Dieser Matrone wünscht er zuerst, daſs die Zeichen für sie glücklich ausfallen mögen, er selbst wolle hierbey ihr Augur seyn; setzt aber sogleich hinzu, das Adriatische Meer und die Stürme um diese Jahrszeit wären die unglücklichsten Vorbedeutungen unter allen; auch das Gemählde ihres eigenen Schiffes, die gefährliche Reise Europens, die beym Schimmer der Sterne nichts als Himmel, Wellen und Meerungeheuer um sich gesehen habe, wäre kein so glückliches Zeichen, als sie wohl glauben möchte. — Nun ist der Dichter da, wo er seyn will; nun kann er von Europen weit mehr singen, als auf dem Hintertheile des Schiffes stand, wo vermuthlich nichts mehr angebracht war, als Europa mitten im Meer auf einem Stiere sitzend.

Durch eine solche Voraussetzung bekömmt die ausgearbeitete Episode eine etwas nähere Verbindung mit dem Eingange der Ode, der nichts weniger als rührend ist, und fast nur für diese Episode gemacht zu seyn scheint. Wenigstens thut man einem so kunst-

verständigen Dichter, wie Horaz, der seine Gedichte allezeit nach einem ordentlichen Plane anlegt, durch dergleichen Voraussetzungen kein Unrecht; Unrecht aber würde man ihm thun, wenn man mit einem Englischen Philosophen sagen wollte: Unter allen Fehlern des Horaz ist keiner gröfser, als die wenige Verbindung in seinen Oden.

Diese Entführung Europens war auch in Rom gemahlt zu sehen, und zwar in einem prächtigen Säulengange, den man, dem Martial zu Folge, Europa nannte. Sie war dort ohne Zweifel durch verschiedene Scenen hindurch geführt, so dafs sie ein fortschreitendes Gemählde ausmachte; und wir können sehr wohl annehmen, Horaz habe, zur Ehre des Erbauers und des Künstlers, Rücksicht darauf genommen.

V. 1.

Frevler führ' ein Grünspecht, der Unglück ausschreyt.) Der Aberglaube des Römischen Volkes scheint weiter gegangen zu seyn, als des unsrigen. Bey uns glaubt das Volk nur, das Geschrey des Grünspechtes verkündige Regen, welches auch gar nicht unglaublich ist.

V. 2—4.

Oder Hund, der werfen will, oder grauer Wolf. . ., oder trächtiger Brandfuchs.) Dafs dergleichen trächtige Thiere Unglück verkündigen sollen, ist sonderbar genug; allein unser Volksglaube ist nicht klüger. Man sehe von dergleichen Anzeichen des Englischen Zuschauers siebentes oder des Deutschen Auszuges fünftes Stück.

V. 5. 6.

Eine Schlange... schiefse pfeilgeschwind hervor, ihr Gespann zu schrecken.) Freylich ein böses Zeichen, welches hier der schalkhafte Dichter mit einmischt! Die geschreckten Pferde können ausreifsen und die Reisende kann den Hals brechen.

V. 9. 10.

Eh der Vogel, der uns die Regentage weissagt, um das Ufer der Sümpfe trabet.) Dieses ist die Krähe, die auch beym Virgil den herannahenden Regen verkündigt:

Auch verkündigt aus voller Kehle die krächzende Krähe
Regen, wenn sie sich einsam an trockenem Ufer ergehet.

Landbau. I, 388. 389.

V. 11. 12.

Soll vom Morgen her mein Gebet den lauten Raben herbeyziehn.) Der Flug vom Morgen her ward für ein glückliches Zeichen gehalten. Der Poët will den Raben herauf fodern, als wenn diefs in seiner Macht stände. Man sieht, dafs er über die zur Religion gewordene Zeichendeuterey ein wenig spöttelt. Doch durfte er es nicht zu merklich machen: Augustus selbst war von dieser Seuche angesteckt. Suetonius schreibt von ihm, dafs er den Vogelflug für untrieglich gehalten habe.

V. 15. 16.

Dich hält kein schädlicher Specht und keine flatternde Kräh' auf.) Nicht, als ob er sie beobachtet und ein förmliches Auspicium angestellt hätte, sondern weil diese Vögel überhaupt den Menschen weder Glück noch Unglück bringen können. Diefs will der Dichter zu verstehen geben; er drückt es aber mit gutem Vorbedacht nur halb aus.

V. 17. 18.

Du siehst, Orions Hinabhang drohet Ungewitter.) Servius sagt beym zwey und funfzigsten Verse des vierten Buches der Äneide: Der untergehende und aufgehende Orion erreget Ungewitter. Bey einem Manne, wie Horaz, heifst dieses nicht: Eine solche Stellung des Gestirns am Himmel ist gefährlich, sondern die Zeit, worin sie sich ereignet, ist gefährlich: denn es geschieht gegen den Monath December.

V. 19. 20.

Ich kenne den tückisch heitern Landwind Iapyx.) Diesen Wind, den man für den Nordwestwind hält, und der von Calabrien her wehete, nannte man bald den Calabrischen, bald den Iapygischen, weil Calabrien auch den Nahmen Iapygia führte.

V. 22.

Wie der Auster raset.) Von dem Südwinde hatte er schon in der dritten Ode des ersten Buches gesagt, daſs er nach Willkühr über das Adriatische Meer herrsche.

V. 25. 26.

Auch Europen, die sich zu kühn dem falschen Stier vertraute, schauderte plötzlich.) Galatea kann von ihrem Freunde in einem Briefchen Abschied genommen und unter andern geschrieben haben: „Alle Anzeichen, liebster Flaccus, verkündigen mir eine glückliche Reise, auch so gar mein Schiff: denn wir fahren mit der Europa." Horaz, der in dieser Ode darauf antwortet, kehrt die Sache um, und sagt: Da die kühne Europa erschrak, als sie sich mitten im Meere sah, wie wirst du, sanftere Galatea, nicht erschrecken! — Die stark glaubenden nahmen von den guten Zeichen ihrer Schiffe eine gute Vorbedeutung. Paris, beym Ovidius, verläſst sich auf die Venus und den Cupido, die an seinem Schiffe gemahlt standen. Galatea aber, meint der Dichter, kann von dem Zeichen ihres Schiffes keine recht gute Vorbedeutung nehmen. Und nun fängt er an die unglückliche Lage der Europa zu beschreiben.

V. 28.

Und die Gefahr sah.) Das zweydeutige Lateinische *fraudes*, welches mehrentheils Betrug heiſst, kann hier Gefahr heiſsen. Virgil sagt in der Äneide (X, 72.):

Quis Deus in fraudem, quae dura potentia nostri
Egit?

wobey Servius anmerkt, daſs dieses so viel heiſse, als *in periculum*, eben so wie es in den Gesetzen heiſse: *fraudi erit illa res* i. e. *pe-*

riculo. — Auch Horaz schreibt an einem andern Ort: *Nodo coërces viperino Bistonidum sine fraude crines.*

V. 31. 32.

Sah beym Sternenschimmer der Mitternacht nur Himmel und Wellen.) So weit geht die eigentliche Vorstellung der Gefahr; das Übrige ist die poëtische sehr rührende Abschweifung, worauf unsern Dichter die bloſse Erwähnung der Europa bringen konnte, wenn er auch keine geheime Nebenabsicht dabey gehabt hätte.

V. 37. 38.

Ein Tod straft zu wenig die Schuld der Jungfraun. — Wie? beheul' ich wachend hier meine Schandthat?) Hieraus sieht man, daſs Europa eingewilligt hat. In der Folge nennt sie sich deswegen eine Schamlose.

V. 41.

Ein dem helfenbeinernen Thor entflohner Traum.) Daſs die falschen Träume durch ein Thor von Elfenbein und die wahren durch ein Thor von schwarzem Horn von der Unterwelt aus dem Palast des Schlafes zu uns herauf kommen, sagt Penelope beym Homer. Es war vermuthlich ein Ammenmährchen, in welches die Ausleger sich die Mühe genommen haben, so viele Weisheit hinein zu legen, als ihnen möglich war.

V. 46—48.

Voller Grimm zerbräch' ich, mit Stahl zerfleischt' ich diesem Unthier, das ich so sehr geliebet, Nacken und Hörner.) Als sich dieser Stier, wie man billig voraussetzt, in einen liebenswürdigen Mann verwandelt hatte, lieſs sie sich endlich seine Liebkosungen gefallen, und liebte ihn wieder: jetzt aber, da er sie heimlich verlassen hat, wünscht sie im Zorn, daſs sie ihn noch als Stier hätte zerfleischen können, damit es ihm unmöglich geworden wäre, sich wieder in einen Menschen zu verwandeln. Man glaubte in jenen Zeiten an allerley Verwandlungen, sowohl durch Hülfe höherer Wesen, als auch

durch besondere Zaubermittel, und Europa wird ihrem Liebhaber leicht geglaubt haben, was er ihr von seiner Person und seiner Gabe sich zu verwandeln erzählt haben mag.

V. 50 — 52.

Ich Schamlose zaudre den Tod zu suchen? — Höret denn kein Gott mich? — O, irrt' ich nackend unter den Löwen!) Lauter abgebrochene Sätze hier und in dem ganzen Klageliede, wie es in der Verzweifelung und in einem halben Wahnsinn natürlich ist.

V. 57. 58.

Sieh, dein verlaſsner Vater flucht dir.) Ihr Vater Agenor, König in Phönicien, war über ihre Flucht so heftig erzürnt, daſs er seinen Söhnen (worunter Cadmus der berühmteste geworden ist) anbefahl, ihre Schwester aufzusuchen, und ohne sie ihm nicht wieder vor die Augen zu kommen. Sie fanden sie nicht, und kehrten aus Furcht vor seinem Zorne nicht wieder zurück.

V. 63 — 66.

Wenn dir nicht . . . als Kebsweib das befohlne Tagewerk einer strengen Frau zu spinnen lieber ist.) Wenn sie in Kreta als Sklavinn verkauft worden wäre, so würde ihre Schönheit den Gemahl ihrer Gebieterinn verleiten, sie zu seinem Kebsweibe zu machen, und nun würde sie von ihrer Frau desto strenger gehalten werden. Europa kennt sich; auch hatte sie kurz vorher gewünschet, noch als ein reizendes und unverfallnes Mädchen die wilden Thiere zu sättigen.

V. 66 — 68.

Schadenfroh sank Venus jetzt herab und mit abgespanntem Bogen ihr Knabe.) Amor hatte seine Pfeile schon gebraucht, den Jupiter zur Liebe und Europen zur Einwilligung zu bewegen: also ist der Bogen abgespannt.

V. 69 — 72.

Hemme deinen glühenden Eifer, sprach sie . . . Bald giebt der gehässige Stier die Hörner dir zu zerbrechen.) Man sieht, daſs

Venus ihre vorige Worte gehört und sich als eine Göttinn der Wollust an ihrem Kummer über ihre verlorene Jungfrauschaft grausam belustigt hat. Man kann hier hinzu denken, daſs Jupiter, als er sich an den Reizen der Jungfrau gesättigt hatte, aus Furcht vor der eifersüchtigen Juno verschwunden sey, der Venus aber Befehl gegeben habe, sie zu trösten und ihr das ganze Geheimniſs zu entdecken.

V. 73.

Wisse, du bist Gattinn des Götterkönigs.) Nicht, du bist vom Jupiter umarmt worden, sondern, du bist seine Gattinn. Wer trösten will, muſs einer schlimmen Sache einen guten Nahmen geben.

V. 75. 76.

Einst wird nach dir ein schöner Welttheil sich nennen.) Venus kitzelt den Ehrgeiz der Königstochter dadurch, daſs ein Theil der Welt nach ihrem Nahmen genannt werden soll. Da sie ihr kein unsterbliches Leben vom Jupiter versprechen konnte, so verspricht sie ihr wenigstens einen unsterblichen Nahmen.

XXVIII.

An die Lyde,

bey der Feyer der Neptunalien.

Der erotische Dichter, der seine Liebeslieder abändern muſs, erdichtet, daſs er im Hause einer witzigen wohlhabenden Freundinn sey. Nachdem sie lange genug sich mit ernsthaften Gesprächen unterhalten hatten, erinnert er sie, daſs es Zeit sey sich bey Wein und Liedern gütlich zu thun; er erinnert es aber ein wenig früh, wie es einem Weintrinker gemäſs ist.

V. 1. 2.

Wie begeht man am würdigsten diesen Festtag Neptuns?) Die Neptunalien wurden den drey und zwanzigsten Julius und den fünften November gefeyert.

V. 7. 8.

Das lange schon harrende Faſs aus Bibulus Weinjahre.) Dieser Wein war damals einige dreyſsig Jahre alt. Bibulus regierte fünf Jahre nach dem Manlius Torquatus, unter dessen Consulate Horaz geboren war. Der Dichter, der den vielleicht geerbten Weinvorrath seiner Freundinn kennt, fodert vom besten Wein, der von dem vorigen Besitzer zu lange gesparet war.

V. 9. 10.

Wechselsweise besingen wir den Neptun und der grünlockigen Nymphen Chor.) Zur Ehre des Tages muſs mit dem Lobe Neptuns und der Meernymphen der Anfang gemacht werden.

V. 12.

Von den Pfeilen der schnell jagenden Cynthia.) Beym Horaz singt das Frauenzimmer mehrmals das Lob der Diana: ward dieſs Fest jetzt den fünften November gefeyert, so war es in der Jachtzeit, und da durfte Diana am allerwenigsten vergessen werden.

* *

V. 13. 14.

Dann preisen wir die zu Knidos regiert, in den Cykladen herrscht.) Die Liebesgöttinn konnte der Dichter bey seiner schönen Freundinn am wenigsten unbesungen lassen. — Venus, die aus dem Meere geboren war, hatte, als eine Göttinn der glücklichen Schifffahrt (*Venus Euplöa*), wahrscheinlicher Weise auf einigen unter den Cykladischen Inseln, wo die Schifffahrt am gefährlichsten war, Kapellen und Altäre. Unter dem Nahmen *Venus Pontia* und *Venus Limenia* (Meergöttinn und Hafengöttinn) hatte sie, wie Pausanias berichtet, ein Tempelhaus zu Hermione im Argolischen.

V. 16.

Und der Göttinn der Nacht weihn wir den Schlafgesang.) Wenn Horaz mehr, als ein bloſser Freund der Lyde gewesen ist, so hat er es in dieser Ode sehr gut versteckt. Er schreibt ihr eine wohl befestigte Weisheit zu, der sie heut mit gutem Wein ein wenig Gewalt anthun soll; und beym Abschiede sagt er mehr nicht, als daſs es Zeit sey auch der Göttinn der Nacht ein Liedchen anzustimmen. Alles sehr keusch ausgedrückt!

XXIX.

An den Mäcenas.

Über die Seelenruhe.

V. 3. 4.

Und für dein Haupthaar Balanusöhl und geschonte Rosen.) „Die Nufs oder Eichel, woraus dieses Öhl gepreſst wird, nennen die Naturforscher *nux Been, glans unguentarica, balanus myrepsica.* Das Öhl wird schon ausgepreſst zu uns gebracht, hat keinen Geruch, hält sich sehr lange ohne zu verderben, und ist überaus geschickt, den Geruch von allerhand wohlriechenden Blumen anzunehmen, und ist daher zu allen Zeiten zu Salben und künstlichen Balsamen gebraucht worden." *Neuer Schauplatz der Natur I. Th.* unter Behen. — Plinius schreibt von den Myrobalanen: Sie wachsen auf Bäumen, und sind eine Eichelfrucht, so groſs wie eine Haselnuſs. Die Arabischen, die man auch Syrische nennt, sind die besten, und geben ein vorzüglich gutes Öhl. — — Die Salbenmacher pressen nur die Schalen aus, die Ärzte gebrauchen den Kern. *Naturgesch. XII,* 21. (46).

V. 6—8.

Betrachte nicht das wasserreiche Tibur und Äsula's fruchtbare Thäler und des Vatermörders Telègonus Bergflur täglich.) Tibur, eine Stadt in Latium am Flusse Anio; Äsula, ein Städtchen bey Tibur. — Telègonus, ein Sohn des Ulysses und der Circe, der bey einer Landung in Ithaka unwissender Weise seinen Vater erschlug, soll hierauf nach Italien gegangen seyn und die Stadt Tusculum erbauet haben. — Alle diese Gegenden konnte Mäcenas von der Höhe seines Schlosses sehen.

V. 9. 10.

Den Thurm, der über Donnerwolken das Haupt erhebt.) Der Dichter, der an dem fürstlichen Mäcenas gern alles Lobenswürdige

lobt, bewundert nicht mit eigentlichen Worten den prächtig erbaueten Palast desselben, sondern läſst ihn selbst aus seinem Palaste die Pracht Roms bewundern. Durch diese Wendung entfernt er den Neid derer, die weniger prächtig wohnten, und zieht ihre Aufmerksamkeit allein auf das bewundernswürdige Rom. Ein Schmeichelpoët würde diesen Thurm mit den groſsen Gebäuden Ägyptens, oder dem Tempel des Belus, oder dem Mausoleum der Artemisia verglichen haben: Horaz lobt ihn bloſs der schönen Aussicht wegen.

V. 11. 12.

Schätze, Rauch und Getümmel und stolzen Pomp.) Hier scheint auf eine artige Weise Kleines und Groſses durch einander geworfen zu seyn; aber im Grunde ist Rauch und Getümmel ein Lob der Stadt: es zeigt von ihrer Volksmenge. Wo viele Küchen rauchen, müssen viele Familien wohnen.

V. 15.

Ohn' allen Purpur, ohne Teppich.) Mit purpurnen Decken überzogen die Reichen ihre Arten von Kanapee, worauf sie zu Tische lagen, und Teppiche befestigten sie über der Tafel, damit kein Staub von oben herunter fallen sollte. In der achten Satire des zweyten Buches erzählt der Dichter, daſs eine solche Decke voll schwarzen Staubes bey des reichen Nasidiens Gastmahl in die Schüssel heruntergefallen sey.

V. 17.

Der Vater Andrómeda's.) Das heiſst: das Sternbild des Cepheûs. Dieses geht, dem Columella zu Folge, den neunten Julius am Abend auf.

V. 18—20.

Schon raset Procyon, und der Stern des Zorn erfüllten Löwen läſst uns brennende Sonnen aufs neue fühlen.) Den funfzehnten Julius früh Morgens geht Procyon (der kleine Hund) auf, und den zwanzigsten tritt die Sonne in den Löwen. *Columella. XI*, 2.

V. 23. 24.

An den Ufern hört man nicht mehr der schwärmenden Winde Säuseln.) Sonst wehen die Winde am meisten an den Ufern; aber in diesen Hundstagen hörte man sie auch dort nicht.

V. 25.

Du, sorgsam für die Wohlfahrt der Bürger.) Hier lobt Horaz den Mäcenas, als den Vorgesetzten der Stadt, welches wichtige Amt er in Augustus Abwesenheit, nach dem Zeugniſs der Geschichtschreiber, aufs rühmlichste verwaltet hatte.

V. 26.

Bekümmert, was die Seren:) Völker im hintersten Asien, vielleicht die Chineser.

V. 26. 27.

Was Cyrus Volk im alten Baktra:) Die Baktrianer wohnten hinter Assyrien. Ihr ältester und berühmtester König war der groſse Cyrus.

V. 27. 28.

Was der Fehden suchende Tanais heimlich brüte.) Anstatt die kriegerischen Scythen zu nennen, nennt Horaz den Fluſs, an welchem sie wohnten, und der die Gränze zwischen Europa und Asia ausmachte. Er nennt die entferntesten Völker, und will dadurch des Mäcenas Sorge für die Sicherheit des Römischen Reiches als ein wenig zu weit getrieben vorstellen. Doch ist es eben nicht unwahrscheinlich, daſs die Römer an den äuſsersten Gränzen ihres weitläuftigen Gebietes damals mit Krieg bedroht worden sind.

V. 33 — 39.

Die Zukunft ist dem trieglichen Strome gleich, der heute noch zum Tuscischen Meere sanft die Wellen wälzte, u. s. w.) Das ausführliche Gleichniſs von einem Flusse ist glücklich gewählt. Ohne Allegorie ist dieses der Sinn: Denke von der zukünftigen Zeit, sie

könne höchst ruhig, sie könne aber auch sehr unruhig seyn. Sie gleicht darin einem Strome, der zuweilen ganz still ins Meer fliefst, zuweilen alles überschwemmt, alles zu Grunde richtet. Die Erfahrung von gewaltigen Überschwemmungen in Italien, deren der Dichter in der zweyten Ode des ersten Buches erwähnte, gaben ihm ohne Zweifel zu diesem Gleichnisse Anlafs. Die Tiber so wohl als der Eridanus fallen ins Etrurische oder Tuscische Meer, und von beiden schreibt Dio Cassius, dafs sie ausgetreten wären und Rom überschwemmt hätten.

V. 39. 40.

Die nahen Wälder erbrausen, die Hügel heulen.) Sie brausen und heulen nehmlich von eben den Sturmwinden, die bey der Überschwemmung wütheten.

V. 46—48.

Vergangnes macht sein Wille nicht ungeschehn, u. s. w.) Das Gute, was ich schon genossen habe, kann er mir nicht nehmen, wenn er gleich morgen Böses über mich verhängt. Weifs ich doch aus meiner und aus Andrer Erfahrung, dafs das Glück allezeit unbeständig ist. — Dieses ist die Verbindung zwischen diesen und den folgenden Versen.

V. 55. 56.

Hülle mich in meine Tugend, redlicher Armuth auch ohne Sold treu.) Wie den armen Weltweisen sein Mantel schützt, in den er sich vor der rauhen Luft wickelt, so schützt den redlichen Armen seine Genügsamkeit vor den meisten Unglücksfällen.

V. 57—61.

Ich mag nicht kläglich flehen . . . dafs meine schwer erkaufte Waare . . . das nimmer satte Meer nicht bereichere.) Wenn ich der Tugend ohne Lohn diene, so darf ich nicht fürchten, dafs ich Hab' und Gut verliere; ich darf mich in keinem reich beladenen Schiffe beym Sturmwinde wegen meiner Schätze ängstigen.

V. 62—64.

Ein Nachen zweyer Ruder schafft sichrer mich u. s. w.) Überfällt mich ein Ungewitter, so bin ich in einem leichten Kahne weniger in Gefahr, als in einem schweren Lastschiffe. Ohne Allegorie: Kömmt ein Unglück, so bin ich Armer in geringerer Gefahr, als ein Reicher: eine Erfahrung, die man unter dem Sylla und unter den Triumvirn gemacht hatte, und nach der Zeit unter den Römischen Tyrannen machen konnte.

XXX.

An die Muse,
von der Dauer seiner Gedichte.

In kalter Prose so stolz von sich selbst zu sprechen, wie Horaz in dieser Ode spricht, wäre Thorheit: in der lyrischen Dichtkunst aber ist dieser Stolz seit Pindars Zeiten, und vielleicht lange vor ihm, im Gebrauch gewesen und — verziehen worden. Die Gottheit, von der man annimmt, daſs sie aus dem begeisterten Odendichter spricht, kann so rühmlich von sich selbst sprechen, wie Jupiter beym Homer: nur muſs dieser Selbstruhm auf Wahrheit gegründet seyn.

V. 6. 7.

Ein nicht schlechter Theil meiner wird Libitinen entgehn.) Libitina, die Leichengöttinn, hatte bey den Römern einen Tempel und heiligen Hain, in dessen Nachbarschaft der allgemeine Begräbniſsplatz lag.

V. 8. 9.

So lange noch still feyernd zum Capitol die Vestalinn und Roms Pontifex steigen wird.) Das heiſst: so lange Rom stehen wird, welches man damals das ewige Rom nannte. Horaz hat noch länger gelebt, als der Pontifex und die Vestalische Jungfrau auf das Capitol gestiegen sind, und die ewige Dauer, die er durch diesen Ausdruck seinen Schriften weissagt, hat die höchste Wahrscheinlichkeit. So lange die Sprache der Römer nicht untergeht, so lange wird er auch gelesen werden. Daſs diese aber nicht untergehen wird, verbürgen uns so viele gelehrte Völker, welche sie von Jugend auf erlernen, und die Meisterstücke in derselben durch ihre Druckereyen vervielfältigen, auch sie zu eigenen gemeinnützigen Schriften gebrauchen. Und weil diese kurze, nachdrückliche, sich nicht mehr ändernde Sprache zugleich die allgemeinste ist, so bedienen sie sich derselben auch zu Überschriften der öffentlichen Gebäude und Denkmähler

und besonders der Gedächtnissmünzen, welche auf die Nachwelt kommen und von der ganzen Welt verstanden werden sollen.

V. 10. 11.

Da wo der Aufidus braus't.) Aufidus war ein Fluss in Apulien, dem Vaterlande des Horaz.

V. 11. 12.

Wo wasserarm, einst Daunus ein bäurisches Volk beherrschete.) Weil des Daunus Reich arm an Wasser war, so nennt der Poët den Besitzer des Reiches selbst wasserarm.

Man sehe hier eine ganz neue Meinung von dieser Stelle. „Daunus, ehemals ein Fürst in dem Daunischen Apulien, jetzt ein Flussgott. Dieses scheint die beste Erklärung zu seyn. Vielleicht war Daunus, eben so wie Tiberinus, von einigen Dichtern des Alterthums zu einem Flussgotte erhoben worden; denn in den Erdbeschreibungen der Alten findet man keinen Fluss dieses Nahmens. — Es scheint keine zu verwegene Muthmassung zu seyn, wenn wir annehmen, Horaz habe geschrieben:

Et qua pauper aquae Daunus agrestium
Regna ambit populorum.

Ein Abschreiber kann leicht das *m* in *ambit* ausgelassen haben, und er selbst oder der Besitzer seiner Abschrift hat das fehlende *m* mit einem feinen Strich über dem *a* zu ergänzen gesucht. Dieser feine Strich ist vergangen, oder der nachfolgende Copist hat ihn übersehen, und, anstatt *regn'ambit, regnabit* gelesen. Weil aber ein solcher Daunus nicht erst regieren wird, sondern bereits regieret hat, so musste er nothwendig *regnavit* für die rechte Leseart halten, und wegen der beiden Genitiven *agrestium regnavit populorum* zu einem den Römischen Ohren ziemlich hart klingenden Gräcismus seine Zuflucht nehmen. Einige Nachfolgende haben dieses bereits für allzu kühn gehalten: daher findet man in manchen Handschriften *agrestium regnator populorum.*" So weit der Erfinder neuer Lesearten. Man kann ihm nichts entgegen setzen, als dass Horazens Graecismus we-

nigstens die Ohren Römischer Poëten nicht beleidigt haben muſs, weil er kein Bedenken getragen hat, ihn öfter zu gebrauchen. Er sagt: *Desine querelarum, abstineto irarum, decipitur laborum, solvuntur operum.* Auch Virgil, Plautus und Andere bedienen sich dieser Art zu reden. Der erstere sagt: *belli laborum miror; veterum malorum laetor; veteris Bacchi implentur.* — Wollte man aber, anstatt den Daunus wasserarm zu nennen, weniger kühn sein Landvolk so heiſsen, so könnte man lesen: *Et qua pauperum aquae Daunus agrestium regnavit populorum,* zumal da *pauperum aquae* wegen der Elision ohnedieſs *pauper' aquae* ausgesprochen wird. Doch kann man sehr wohl bey der alten Leseart bleiben, und den Beherrscher, anstatt des beherrschten Volkes, wasserarm nennen.

V. 12.

[Schwang] *früh mich aus dem Staub' empor.)* Von der Niedrigkeit eines Menschen aus dem Sklavengeschlecht schwang er sich sehr jung unter dem Brutus zum Kriegestribun empor, und kam bald zum vertrautesten Umgange mit den gröſsten Männern im Staat, worunter selbst Augustus war. Auch sagt er an einem andern Ort, daſs es keine geringe Ehre sey mit groſsen Männern gelebt zu haben. — Man warf dem Dichter oft sein niedriges Geschlecht und sein grobes Vaterland vor: hier zeigt er, daſs er sich dessen nicht schäme. Rühmlich ist es, seine Landsleute zu übertreffen; rühmlich ist es, sich durch Verdienste empor zu schwingen und nicht durch bloſse Geburt.

Andere ziehen das *ex humili potens* auf das dichterische Talent des Horaz, weil er an einem andern Orte die Poëten *vates potentes* nennt, und sich von den Versen, die er in seiner ersten Jugend gemacht hatte, (denn er schreibt: *paupertas impulit audax ut versus facerem*) sehr bald höher geschwungen haben mag; und alsdann kann der Deutsche Ausdruck: Ich schwang mich vom Staub' empor, auch hiervon gelten. So wenig Zweydeutigkeiten, die in der Lateinischen Sprache häufig vorkommen, eine Schönheit sind, so hat man diese doch nicht ganz vertilgen wollen, weil der Dichter seine Worte vielleicht mit Fleiſs auf Schrauben gestellt hat.

Noch eine dritte Zweydeutigkeit ist vorhanden, wenn man, mit dem Bentley, den Ausdruck *ex humili potens* auf den Daunus zieht, der vielleicht von niedriger Herkunft gewesen ist, und sich endlich zum Regenten empor geschwungen hat. Dieser Erklärung folgt Batteux in seiner Übersetzung; Pallavicini aber läſst die schwierige Stelle lieber gar weg.

V. 13. 14.

Sang der erste mein Lied kühn nach Äolischen Weisen Latien vor.) Nicht allein den Plan und die Erhabenheit in den Gedanken, die Kühnheit in den Abschweifungen, die Neuheit in Worten und Redeverbindungen, sondern auch die wohlklingenden Sylbenmaſse der Griechen und besonders des Alcäus, aus der Äolischen Insel Lesbos, ahmte Horaz nach, und machte sie noch wohlklingender als er sie fand: ein Verdienst, worauf er sich mit Recht etwas zu Gute that. Diese aus verschiedenen Füſsen glücklich zusammengesetzte Sylbenmaſse sind für geübte Ohren allerdings sehr wohlklingend; den ungeübten aber klingen sie wie Prose. Ja, es giebt Leser, die ihren Horaz auswendig wissen, seinen Sylbenmaſsen aber unsre Jamben weit vorziehen, und besonders unsre gereimte Jamben: vermuthlich weil sie daran gewöhnt sind.

V. 14—16.

Laſs mir den edeln Stolz, der Verdiensten geziemt; winde den Delphischen Lorber mir um die Stirn, Freundinn Melpómene.) Den Delphischen Lorber des Apollo, der zu Delphi am Parnaſs seinen vornehmsten Tempel hatte, und dort aller Welt Orakel gab.

Horaz hatte den Vorsatz mit dieser Ode seine lyrische Gedichte zu beschlieſsen: denn wir wissen aus dem Berichte seiner Biographen, daſs er nur drey Bücher Oden ans Licht geben wollte, und erst lange Zeit hernach, auf Zunöthigung des Augustus, das vierte Buch hinzuthat.

Vielleicht hat er zu dieser stolzen Schluſsode noch eine besondere Veranlassung gehabt. Die Grammatiker in Rom, worunter sehr viele Griechlein waren, mögen ihn in ihren kritischen Schrif-

ten leicht einen bloſsen Nachahmer der Griechen und keinen Römischen Originaldichter genannt, auch die Einführung Griechischer Sylbenmaſse verworfen und bewiesen haben, (denn was konnte ein Griechischer Sophist nicht beweisen?) daſs sie sich zur Lateinischen Sprache gar nicht schickten. Horaz hat keine Gegenbeweise führen wollen, sondern in einer meisterhaften Ode gezeigt, daſs er sich aus dieser Nachahmung und aus dieser Neuerung eine Ehre mache. Wenn einen Milton seine Zeitgenossen getadelt hätten, daſs er sein episches Gedicht nicht gereimt habe, und wenn sie zugleich, nach ihrer Art, bewiesen hätten, daſs der Reim eine herrliche Erfindung sey, (indem man bey dem ersten Reim schon daran denke, was für ein zweyter darauf folgen werde, welches dem Geist eine kleine Beschäftigung gebe, oft auch eine ganz artige Überraschung hervorbringe): so hätte Milton Recht gethan, wenn er ganz gelassen die Sache umgekehrt und sich eben deswegen gerühmt hätte, daſs er seine Epopöe nicht gereimt habe. Es ist natürlich, daſs auf die ungerechte Anklage eines neidischen Poëten, oder eines Liebhabers, der nicht Kenner genug ist, eine Vertheidigung erfolgt: hieraus entsteht bey einem Demosthenes eine Rede für die Krone, und beym Horaz eine Ode, wie diese.

Anmerkungen zum vierten Buche.

I.

An die Göttinn der Liebe.

Horaz hält es mit Fleiſs geheim, daſs er dieses neue Buch bloſs auf Befehl des Augustus schreibe, der ihn aufgefodert hatte, die Tapferkeit seiner Stiefsöhne zu besingen: er kündigt sich daher an der Spitze desselben als einen Dichter verliebter Lieder an, den Venus in seinem funfzigsten Jahre wieder zu ihrem Dienste gezwungen habe. Den jüngern Stiefsohn des Augustus besingt er erst in der vierten Ode.

V. 3. 4.

Unter der Cynara guten Herrschaft.) Diese Cynara wird von unserm Dichter an einem andern Orte wegen ihrer vorzüglich uneigennützigen Liebe zu ihm gerühmt, und wegen ihres frühzeitigen Todes bedauert.

V. 4. 5.

Grausame Königinn süſser Liebe!) So angenehm die Liebe an sich selbst ist, so grausam ist doch Venus, wenn sie ein Herz mit Gewalt zur Liebe zwingt. Durch den Ausdruck *dulces cupidines* werden bloſs die süſsen Wollüste personificirt; der Gott Cupido und sein Bruder werden nicht darunter verstanden. Cupido, von dem die Poëten dichten, daſs er die Milch wilder Thiere gesogen habe, ist in der That grausamer, als seine Mutter: er verschonet sie selbst nicht; wird auch als ein solcher vom Horaz in der achten Ode des zweyten Buches abgeschildert.

V. 7.

Schon sein zehentes Lustrum fühlt.) Das Lustrum oder grofse Jahr der Römer begriff eine Zeit von fünf Jahren, wo die Censoren, welche alle fünf Jahre das Volk schätzten, mit den feyerlichsten Opfern und Umzügen die Lustrationen oder allgemeinen Reinigungen vornahmen, und damit ihr fünfjähriges Amt beschlossen.

V. 9. 10.

Fliegend mit silbernen Schwänen.) Venus fährt mit Schwänen oder Tauben, oder auch wohl, wie Sappho singt, mit Sperlingen. Der Lateinische Dichter giebt hier den Schwänen eben dasselbe Beywort, *purpureus*, welches er in der dritten Ode des dritten Buches dem Antlitz des vergötterten Augustus gegeben hatte, die unpoëtischen Leser dadurch zu belehren, dafs es dort eben so wie hier glänzend heifsen müsse. Auf diese Weise erklärt er öfter eine Stelle durch die andere.

V. 13.

Er, von edelm Geschlechte.) Von dem berühmten Geschlechte der Fabier. Dieser Paulus Fabius Maximus ist nach der Zeit Consul geworden.

V. 19.

Am kühlen Albaner See.) Das Landhaus des Paulus Maximus lag unweit Roms am Albanischen See, der von Bergen eingeschlossen war.

V. 22. 23.

An der tief tönenden Berecynthischen Tibia.) An einem andern Orte sagt Horaz, dafs man dieses Blaseinstrument schon mit Erz verbunden und der Tuba oder Trompete nahe gebracht habe. Man findet einige Abbildungen davon in den Alterthümern des Montfaucon. Eine Art derselben gleicht unsrer Hoboe. Berecynthisch heifst so viel als Cybelisch, weil diese Tibia vorzüglich an den Festen der Cybele oder Berecynthia gebraucht ward.

V. 26.

Zweymal des Tags:) nehmlich des Morgens und Abends.

V. 27. 28.

Stampfen mit nacktem Fuſs nach der Salier Brauch dreymal den grünen Plan.) Sie tanzen nach der Tanzart der Salier, der zwölf Priester des Mars, welche Numa eingesetzet hatte, und die, mit Brustharnischen und kleinen Schilden bewaffnet, ihre Umzüge mit Hüpfen und Tanzen hielten. Auch sollen sie nach Einiger Meinung den Nahmen *Salii* von *salire*, springen, bekommen haben.

II.

An den Antonius Julus.

Gelübde für Augustus Rückkehr von dem Sicambrischen Feldzuge.

V. 1.

Wer mit Pindarn eifert, Anton.) Antonius Julus, des Triumvirs Sohn, hatte unsern Dichter vielleicht schriftlich um eine Pindarische Ode auf Augustus Sieg über einige Völker diesseits des Rheines ersucht. Horaz giebt ihm in dieser Ode eine Antwort darauf, oder will wenigstens das Ansehen haben, als ob ihm vom Antonius ein solcher Auftrag gegeben sey, damit er Gelegenheit habe, sich zu entschuldigen, daſs er Augustus Triumph nicht besingen könne, ob er gleich, indem er dieses sagt, ihn wirklich besingt. Auch ist es sehr fein, daſs er diese Ode vor der Rückkunft des Augustus gemacht haben will: denn sonst hätte er sie eigentlich auf seinen Stiefsohn Drusus machen müssen, der die Sicambrer als oberster Feldherr überwunden hatte, und dem auch Augustus nachmals erlaubte, seinen Einzug in die Stadt zu Pferde zu halten, welches der kleinere Triumph oder die Ovation hieſs, ihm aber doch dabey die Ehrenzeichen des gröſsern Triumphs zu führen vergönnte. S. *Dio Cassius Röm. Gesch. LIV,* 32. 33.

V. 3. 4.

Bis er das azurene Meer mit neuem Nahmen bereichert.) Das heiſst, bis er fällt, wie Icarus, von dessen Falle das Icarische Meer den Nahmen erhalten hat.

V. 10. 11.

Wann er durch verwegene Dithyramben neue Worte wälzt.) Dithyramben waren die kühnste Art von Oden, die dem Dithyrambus (Bacchus) gesungen wurden und eine wahre Trunkenheit der Seele

ausdrücken sollten. Sie waren vielleicht die ersten, welche verloren gingen, weil sie wegen der vielen neuen Wörter zu schwer zu verstehen waren, und wegen ihrer vielen Kühnheiten die Leser ermüdeten, auch wegen ihrer regellosen Versart dem Ohre nicht sehr schmeichelten. Horaz hat hierin den Pindar nicht nachgeahmt: er glaubte an Einem Dichter dieser Art hätte die Welt genug.

V. 13 — 15.

Gerechte Helden, deren Arm der Centauren frevle Rotte niederschlug.) Dieses geschah vom Herkules, als sie seinem Gastfreunde, dem Centauren Pholus, die Höhle stürmten; ingleichen von dem Theseûs, als sie auf der Hochzeit seines Freundes Pirithous die Braut und ihre Gespielen entführen wollten. — Das Beywort frevel, anstatt frevelhaft, gebraucht Luther sehr oft, nach ihm Logau und von den Neuern gleichfalls Einige. Hierbey ist anzumerken, daſs die Endsylbe el eigentlich ein Anhängsel der Nennwörter ist. Die wenigen Beywörter in el, als frevel, ekel, edel, eitel, dunkel, übel, werden als zweysylbige Stammbeywörter betrachtet, weil wir ihre erste Sylbe, welche das eigentliche Stammwort enthalten sollte, gar nicht mehr verstehen.

V. 15. 16.

Die flammenspeynde grasse Chimära.) Diese tödtete Bellerophon, wozu ihm Neptun den geflügelten Pegasus lieh, den ihm Minerva zäumte. Er erhob sich damit in die Luft, und erlegte das schädliche Ungeheuer mit Pfeilen, oder schoſs ihm einen Wurfspieſs in den Rachen. — Das Beywort *graſs*, wovon *gräſslich* abstammt, ist noch in einigen Gegenden Oberdeutschlands im Gebrauch.

V. 17. 18.

Bald den Himmlischseligen, die mit Elis Palmen heimziehn.) Pindar in der ersten Olympischen Ode sagt, nach Gedikens Ubersetzung:

Dem Sieger verleihet sein Kampflohn
Honichte Wonne sein übriges Leben hindurch.

Auch Lucian läſst den Solon zu dem Weltweisen Anacharsis sagen: Wer seine Mitkämpfer überwunden hat, wird den Göttern gleich geachtet. Horaz selbst erklärt das hier gebrauchte Wort *caelestes* in der ersten Ode des ersten Buches: *Quos palma terrarum dominos evehit ad Deos.*

V. 18. 19.

Kämpfern und Rossen singend ein Geschenk ertheilet.) Anstatt der Reiter, nennt er die Rosse: denn an diesen war beym Wettreiten am meisten gelegen. Auch hielt man sie in so groſsen Ehren, daſs jenes schnelle Pferd Arion, als es seinen Reiter Polinices abgeworfen hatte, und ohne ihn an das Ziel gelanget war, den Siegespreis für sich allein erhielt. Daſs die Dichter in den ältesten Zeiten den Pferden oft menschliche, ja mehr als menschliche Eigenschaften beygelegt haben, sehen wir aus dem Homer; und daſs man nicht allein ein Wettfahren, sondern auch ein Wettreiten hielt, sehen wir aus verschiedenen Oden Pindars.

V. 19. 20.

Ein Geschenk . . ., das hundert ehrne Säulen verdunkelt.) Ein Loblied vom Pindar gilt mehr als die dreyhundert Säulen, die dem Redner Demetrius Phalereus von den Atheniensern gesetzt wurden: denn diese sind nicht mehr zu sehen; hingegen Pindars Oden auf die Sieger in den feyerlichen Kampfspielen der Griechen werden schon seit zwey tausend Jahren gelesen und wahrscheinlicher Weise nicht eher untergehen, als bis die ganze Griechische Litteratur untergeht.

V. 21. 22.

Bald den Jüngling klagt, den die jammervolle Braut verlor.) Diese Gedichte sind nicht mehr vorhanden, weil die Zeitgenossen an den Sterbefällen in fremden Familien selten groſsen Antheil nehmen, und die Nachwelt noch weniger, welche sich mehr um Männer bekümmert, die eine glänzende Rolle in der Welt gespielt haben. Horaz mag dieses sehr wohl bedacht, und daher die Gedichte auf To-

desfälle, so wie auf Vermählungen und Geburtstage, mit möglichster Höflichkeit von sich abgelehnt haben. Hat er aber dergleichen gemacht, so müssen sie untergegangen seyn, wozu er selbst beförderlich gewesen ist: denn er hat sie in seine Sammlung nicht aufgenommen, und die Römischen Sosier haben ihm den Schimpf nicht anthun wollen, alles von ihm nach seinem Tode zusammen zu raffen, was er im Leben verworfen hatte.

V. 22.

Goldne Sitten:) Sitten, die des goldenen Zeitalters würdig sind.

V. 25. 26.

Unterstützt von keiner geringen Windsbraut hebt sich der Dircäische Schwan.) Das Wort Windsbraut ist veraltet, und bedeutet eben so viel als brausender Wind. — Den Nahmen eines Dircäischen Schwanes führt Pindar von dem kleinen Flusse Dirce bey Theben, seiner Geburtsstadt.

V. 27 — 32.

Indeſs ich, kleiner, ähnlich der Biene, die vom kräuterreichen Matinus mühsam ihre Beute sammelt, mit gleicher Arbeit . . . Lieder erziele.) Matinus war ein Berg in Apulien, dem Vaterlande des Horaz. — Das im Hochdeutschen gröſsten Theils veraltete Wort erzielen, hervorbringen, erzeugen, ist im Oberdeutschen noch gebräuchlich.

V. 33.

Du, der Meister eines erhabnern Plektrons.) Plektron, anstatt der Leyer, die damit gespielt wird: so wie Leyer anstatt der Gedichte, die dazu gesungen werden. Antonius Julus hatte ein episches Gedicht vom Diomedes geschrieben, wie gut oder wie schlecht wissen wir nicht. Unser Wahrheit liebende Dichter ist so behutsam, daſs er nur der höhern Dichtungsart erwähnt, worin sein vornehmer Freund geschrieben hat. Er sagt im Grunde mehr nicht, als:

Wer so gar eine heroische Epopöe verfertigt, wie du, der kann auch wohl eine heroische Ode auf den Augustus verfertigen.

V. 35. 36.

Durch den heiligen Weg Sicambrer Horden herbey führt.) Um nach dem Capitol zu fahren, zogen die Triumphirer diese Strafse. — „Augustus führte manche Kriege durch seine Legaten, doch so, dafs er einigen in Pannonien und Germanien mit beywohnte, oder doch nicht weit davon entfernt war. Die Germanier trieb er über die Elbe, unter welchen er die Ubier und Sicambrer, die sich ergeben hatten, nach Gallien führte, und ihnen nicht weit vom Rhein ihre Sitze anwies." *Sueton. II,* 20. 21. Eben dieser Geschichtschreiber sagt an einem andern Orte (III, 9.): Tiberius brachte (nehmlich unter Augustus Regierung) aus dem Germanischen Kriege vierzig tausend Gefangene mit nach Gallien, und wies ihnen am Ufer des Rheins ihre Wohnungen an. — Tacitus schreibt: Die Sicambrer wurden ehemals vertilgt, oder nach Gallien abgeführt. *Jahrbücher. XII,* 39.

V. 37 — 40.

Ihn, den nie das Schicksal der Erde gröfser, nie die guten Götter ihr besser gaben, auch nicht geben, kehrete gleich in altes Gold sich die Zeit um.) Dieses grofse Lob, welches der Dichter dem Augustus in einer Ode an den Sohn seines ehemaligen Feindes Antonius giebt, ist hier sehr weislich eingeschaltet. Der Sohn soll endlich einsehen, dafs sein Vater von diesem vortrefflichen Regenten hat unterdrückt werden müssen.

V. 41 — 44.

Singst die Jubeltage der Stadt . . . ob der erflehten Rückkehr unsers Helden, und den Gerichtshof aller Fehden entladen.) An solchem Festtage mufsten alle Prozesse eingestellt werden, damit kein Verklagter zu trauren Ursach hätte. — Das Vorwort ob, anstatt wegen, ist veraltet: doch wird es wegen seiner Kürze noch zuweilen in der Poësie gebraucht, wenn keine Zweydeutigkeit dadurch entsteht.

V. 49. 50.

Und wir alle, wann du vorüber ziehest, rufen.) Dieser Antonius gehörte zu des Augustus Familie, und durfte ihn also beym Triumphe begleiten. Auch hatte er, aller Wahrscheinlichkeit nach, diesen Feldzug mitgemacht.

V. 54—60.

Mich ein zartes Kälbchen, das nicht mehr sauget . . . Auf der Stirne führt es ein sichelförmig Zeichen, ungefähr wie des Mondes dritter Aufgang, schneeweiſs dieses; am ganzen Körper ist es sonst hellbraun.) Dieses Ausmahlen des Kälbchens ist von einer auſserordentlichen Naivetät, die uns ganz unerwartet kömmt, weil die Ode in einem weit erhabenern Tone anfing. Auch hat der feinste unter den Dichtern diese umständliche Beschreibung seines Opferthieres darum angebracht, damit es desto wahrscheinlicher werde, daſs sein angelobtes Opfer nicht etwa ein poëtisches Opfer sey, sondern ein wirkliches.

III.

An die Melpomene.

V. 1—9.

Wem dein Auge, Melpómene! einmal bey der Geburt huldreich gelächelt hat, den erhebet kein Isthmischer schwer errungener Zweig; keine beflügelte Rosse u. s. w.) Wer zur Poësie geboren ist, der wird sich nicht in solchen Wettkämpfen hervorthun, als auf dem Isthmus, oder der Korinthischen Landenge, und bey den Städten Olympia und Elis gehalten werden, wo man unter andern im Faustkampf und im Wagenrennen um den Preis streitet, und einen Palmzweig zur Belohnung erhält. Auch wird er kein grofser Feldherr werden, der im Triumph einzieht, und im Capitol seinen Lorberkranz dem Jupiter in den Schoofs legt. — Weil bey den Alten die Wettkämpfe in hohen Ehren standen, indem sie zum ernsthaften Kriege geschickt machten, so verbindet der Dichter beide Kriege, diesen Schattenkrieg und den wirklichen, und entsaget der Ehre, die man durch beide erhält.

V. 10—12.

Aber Tibur, an einladenden Quellen reich, und sanft dämmernder Haine voll, macht ihn durch den Gesang Lesbischer Hymnen grofs.) Fern vom Getümmel der Stadt, in schattigen Wäldern und an rieselnden Quellen, läfst es sich am besten phantasiren. Auch brachte Horaz, wie sein Geschichtschreiber berichtet, die meiste Zeit auf seinem Sabinischen Landgute zu. — *Lesbische Hymnen* sind Lieder, wie Alcäus und Sappho aus Lesbos gesungen haben.

V. 13—16.

Rom . . . nimmt mich unter den Chor seiner geweiheten Musenpriester willfährig auf; und kaum naget des Neids giftiger Zahn mich noch.) Dieses kann heifsen: Ich höre und lese nichts mehr von so vielen neidischen Poëten und hämischen Kunstrichtern, die

mich nicht allein aus der Zahl der Römischen Dichter ausstreichen und für einen bloſsen Übersetzer der Griechen ausgeben, sondern mich auch durch falsche Auslegungen dem Mäcenas und Augustus verdächtig machen wollen.

V. 19—21.

Göttinn, die du den Schwanenton stummen Fischen sogar Macht zu verleihen hast, dieses alles ist dein Geschenk.) Von denjenigen Schwänen, welche die Naturforscher von den stummen unterscheiden und Singeschwäne nennen, schreibt Bechstein: „Der Singschwan wird im Winter in Thüringen angetroffen. Im Winter 1795 waren im Gothaischen mehrere Heerden. Es wurde auch einer geschossen: wo sich denn der Unterschied in Ansehung des innern und äuſsern Baues zwischen dem stummen Schwan sehr deutlich zeigte. Diese Bemerkung des Unterschiedes zwischen diesen beiden Vögeln ward von einem Jäger gemacht, der auch, da der Vogel gespeiset wurde, die innern charakteristischen Theile wegen ihrer Sonderbarkeit zurück behielt." S. *Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen drey Reichen. IV. Theil, S.* 843. — Die Sage von dem höchst angenehmen Schwanengesange ist eine alte Fabel, die von den Poëten noch immer beybehalten wird.

V. 22. 23.

Daſs der Finger des Volks mich als den Sänger zeigt, der die Römische Laute zwang.) Eine Anspielung auf das Vergnügen, welches Demosthenes empfand, als eine gemeine Person auf ihn wies, und zu der andern sagte: Das ist Demosthenes!

V. 24.

Daſs der Römer mich liebt — wenn er mich liebt — ist dein.) Dieses Einschiebsel *wenn er mich liebt* ist ein bescheidener Zweifel des Dichters. Ich bilde mir vielleicht nur ein, will er sagen, daſs ich den Römern gefalle; wenn ich ihnen aber wirklich gefalle, so ist dieſs allein dem Beystande der Göttinn zuzuschreiben, die auch dem, der von Natur stumm war, die Gabe zu singen ertheilen konnte.

IV.

Sieg des Drusus über die Rhäter.

Diese Ode hat die Herausgabe des ganzen vierten Buches veranlaſst. Dem Dichter, der mit dem dritten Buche seine lyrische Gedichte beschlieſsen wollte, ward nach einigen Jahren, wie sein alter Biograph erzählt, vom Augustus aufgegeben, den Sieg seines Lieblings, des jüngsten Sohnes seiner Livia, zu besingen. Horaz wuſste, warum es dem ehrgeizigen Regenten am meisten zu thun war: er wollte gern öfter von einem Dichter besungen seyn, dessen Werken man die Unsterblichkeit versprechen konnte. Der Poët richtet also seinen Gesang so ein, daſs Augustus die gröſste Ehre erhält: bloſs die Erziehung, die er seinen Stiefsöhnen gegeben hat, macht sie zu geschickten Heerführern. Auch ist der Dichter, der sich bey seinen Zeitgenossen und bey der Nachwelt nicht herabwürdigen will, so behutsam, daſs er den Drusus, der damals drey und zwanzig Jahr alt war, nicht zu übertrieben lobt. Er sagt, daſs der Voraltern tapferes Blut noch in den Adern der Neronen walle, und ergreift sogleich die Gelegenheit von diesen Voraltern und von der Tapferkeit des Römischen Volkes überhaupt zu reden.

V. 1 — 3.

So wie den Blitze tragenden Adler, ihn, den Zevs, der Götter König, der Vögel Reich beherrschen lieſs.) Der Dichter vergleicht seinen Helden mit einem sehr merkwürdigen Adler, mit jenem, der dem Jupiter seine tödtlichen Geschosse reichte. Auch Drusus trug die Waffen des Augustus, des Römischen Jupiters.

V. 17. 18.

So sahn die Rhäter jüngst an der Alpen Fuſs den Drusus streiten. Oder: *So sahn die Völker Rhätiens, deren Faust der Amazonen Streitaxt bewehrt.)* Rhätia, an den Alpen, zwischen der Donau und dem Rhein gelegen, begriff viele Völkerschaften in sich, nehm-

lich die Vindeliker, die Genaunen, die Breunen und einige andere. Dieser jetzt genannten wird unten in der vierzehnten Ode gedacht.

Das Einschiebsel von den Amazonen wird von Einigen als unecht und allzu komisch ausgelassen. Echt mag es wohl seyn, aber Horaz hat es vielleicht nur in eine einzige Abschrift setzen lassen, mit einem Freunde zu scherzen, der in einer andern Ode auf eben diesen Sieg eine weitläuftige Abschweifung auf die Streitäxte der Amazonen als wahrhaftig Pindarisch gelobt hatte. — Die Meisten glauben, diese satirische Parenthese ziele auf die Amazonide des Domitius Marsus: allein in einem langen Heldengedichte kann man wohl von der Fechtungsart seiner Heldinnen ausführlicher sprechen; aber in eine kurze Ode gehört eine solche Erörterung nicht. Weit besser ist unsers Dichters Abschweifung, die nicht von den Amazonischen Waffen der Feinde, sondern von den tapfern Vorfahren ihres Siegers handelt, die so gar ein Hannibal zu rühmen gezwungen war.

Übrigens hat Horaz nicht geglaubt, daſs man diese Strophe aus seines Freundes Exemplar abschreiben würde, um der Welt eine vollständigere Ode mitzutheilen: allein es gab damals vielleicht einen allzu gewinnsüchtigen Buchhändler, der alles auftrieb, was aus der Feder eines beliebten Dichters geflossen war, sollte es dieser gleich selbst mit allem Rechte verworfen haben.

Denen zu Gefallen, welche die Stelle von den Amazonen nicht missen wollen, hat man die Deutsche Übersetzung so eingerichtet, daſs die verworfene Strophe eingeschaltet werden kann, und sie daher unter den Text gesetzet.

V. 42—44.

Alle von Punischer verruchter Hand gestürzte Götter standen nun aufrecht in ihren Tempeln.) Eher nicht, als nach dem Siege der Neronen, wie uns die Geschichtschreiber berichten, wurden die Tempel, welche die räuberischen Africaner geplündert hatten, wieder ausgeschmückt, und die Bildsäulen, welche sie niedergerissen hatten, wieder aufgerichtet.

V. 46 — 48.

„*Wir Hirsche, jener reiſsenden Wölfe Raub, verfolgen jetzt sie noch, nun unser gröſster Triumph die geheimste Flucht ist?*") Damit wir diese geheime Flucht, das heiſst den wirklichen schnellen Zurückzug Hannibals aus Italien erfahren, so legt ihm solchen der witzige Dichter als einen Vorsatz in den Mund. — Wölfe werden hier die Römer wegen ihrer Raubsucht genannt, und nicht, wie ein Ausleger des Dichters meint, weil die Stifter des Römischen Reiches von einer Wölfinn gesäugt worden sind. Dieſs wäre an diesem Orte zu komisch.

V. 49 — 52.

„*Dieſs Volk, das . . . auf den Tuscischen Wellen trieb, und Götter, Kinder, alte Väter nach der Ausonier Städten brachte.*") Hannibal spricht in der vielfachen Zahl; er schreibt den Gefährten des Äneas eben dasselbe zu, was er von diesem aus der Geschichte wuſste. Er nennt sie ein herumschweifendes Volk, das sich aus dem verbrannten Troja nach Italien geflüchtet hatte. Als Feind muſste er so sprechen.

V. 53. 54.

„*Gleich der Eiche . . . in Algidons verwachsnem Hain.*") Algidum, eine Stadt in Latien, an einem Berge, der mit Wald bewachsen war. Hannibals Zug nach Rom ging durch Algidum, wie Livius erzählt: dieser Wald war ihm also wohl bekannt, und man darf dem Dichter nicht vorwerfen, er selbst spräche hier, und nicht Hannibal.

V. 57 — 60.

„*So wuchs . . . die Hydra nicht . . . solch ein Wunder nährte Kolchis nicht, schuf nicht Echions Thebe.*") Da Hannibal hier die Römer zu loben gezwungen ist, weil sie Sieger gewesen sind, so vergleicht er sie am liebsten mit schädlichen Ungeheuern: mit der verheerenden Lernäischen Hydra, deren abgeschlagene Köpfe doppelt wiederwuchsen; mit dem nie schlafenden Drachen, der das goldene

Vliefs bewachte; mit den Feuer speyenden Stieren, die Cadmus bändigen und vor den Pflug spannen mufste. — Nichts zwingt uns anzunehmen, dafs dieser Africanische Feldherr in der fabelhaften und in der wahren Heldengeschichte unwissend gewesen seyn sollte. Das berühmte Gespräch, welches er mit dem Scipio hielt, zeigt von seiner Kenntnifs der Geschichte groſser Feldherren. — Theben wird das Echionische genannt, weil es Cadmus mit Echions Hülfe erbauet hatte. Dieser Echion war der tapferste unter den fünf aus der Schlacht übrig gebliebenen Sparten, das heifst, unter den Männern, die aus den von Cadmus gesäeten Drachenzähnen hervorgekommen und zur Schlacht gegen einander gereizt worden waren.

V. 61 — 63.

„*Du senkst es in die Tiefe: weit schöner steigt's empor; du ringst: mit Ehre besieget es den ungeschwächten Sieger.*") Ein Bild, von den Leibesübungen hergenommen. Du bist mit deinem Wettkämpfer im Strom, und tauchst ihn unter: er kömmt muthiger wieder herauf; du ringst mit ihm auf dem Lande: er wirft dich zu Boden, wenn du ihn gleich anfangs überwunden hattest. Dieses heifst: die Römer gewinnen zuletzt, so wohl zu Wasser als zu Lande, wenn sie gleich das erste Mal verloren haben.

V. 64.

„*Schlachten, von welchen des Enkels Weib singt.*") Das heifst: glückliche Schlachten. Noch lange Zeit nachher werden die Enkelinnen ihren Kindern erzählen, was sie von ihren Grofsältern gehört haben; ja sie werden so gar Lieder davon singen können. — Den Lateinischen Ausdruck haben Einige von unglücklichen Schlachten verstanden, woran die Weiber der Feinde noch lange denken würden. Im Deutschen mufste man diese Zweydeutigkeit zu heben suchen.

V. 66 — 68.

„*Verschwunden ist das Glück, das unserm Nahmen folgte; alles, seit Asdrubal fiel, verschwunden.*") Als der Consul Cajus Clau-

dius nach der Niederlage Asdrubals, der nebst sechs und funfzig tausend Mann niedergehauen war, in sein heimlich verlassenes Lager zurück kam, liefs er den Kopf desselben vor Hannibals Lager werfen, sandte auch von den fünf tausend vier hundert gefangenen Africanern zwey zu ihm ins Lager. Hannibal, der von ihnen den Verlust der ganzen Armee und den Tod seines tapfern Bruders erfuhr, soll ausgerufen haben: Nun hat Karthago sein Glück verloren. *Liv. XXVII,* 51. Mit eben diesem Ausruf schliefst der Dichter Hannibals Rede. Zwar meinen Einige, die vier folgenden Zeilen spräche Hannibal gleichfalls, weil es Horazens Gewohnheit sey, von seinen Abschweifungen nicht wieder zurück zu kehren, sondern die Oden damit zu schliefsen: allein er setzt auch zuweilen nach einer solchen Abschweifung eine besondere Schlufsstrophe hinzu, wie in der ersten Ode des zweyten Buches, nach der Klage über die Bürgerkriege, und in der dritten des dritten Buches, nach der Rede der Juno. Auch in dieser Ode scheint am Ende mehr Horaz als Hannibal zu sprechen. Der Dichter, um den Neronen nicht zu mifsfallen, dafs er so lange von ihren Vorfahren geredet hat, kömmt wieder auf sie zurück, und prophezeyet ihnen, wegen ihrer Kriegeswissenschaft und des Schutzes der obersten Gottheit, beständige Siege.

V.

An den Augustus.

Sehnsucht nach der Zurückkunft desselben.

V. 1. 2.

Du, vom Himmel gesandt, du des Romulischen Volkes Schutzgeist, von uns ach! schon zu lange fern!) Drey Jahre war Augustus zu dieser Zeit abwesend gewesen. Dio Cassius schreibt: „Unter dem Consulate des L. Domitius und Pub. Scipio (im Jahre Roms 738) ging Augustus nach Gallien." Zuletzt sagt er: „Nachdem alle Angelegenheiten in Gallien, Germanien und Hispanien von ihm in Ordnung gebracht waren, kam er unter dem Consulate des Tiberius und Quintilius Varus (im Jahre Roms 741) wieder nach Rom zurück." *Röm. Gesch. LIV,* 19. 25.

V. 9 — 16.

Wie die Mutter den Sohn, welcher schon über die gute Jahrszeit verzeucht, . . , so voll Sehnsucht und so suchet voll Zärtlichkeit seinen Cäsar das Vaterland.) Der Dichter nimmt das Gleichniſs von einer Mutter her, weil die mütterliche Liebe die stärkste Liebe ist, und schildert dadurch die auſserordentliche Zuneigung des Römischen Volkes zu seinem jetzigen Beherrscher.

V. 10 — 12.

Weil ihn noch Africus am Karpathischen Meer . . . zurücke hält.) Anstatt unbestimmt zu sagen; weil er wegen widriger Winde an irgend einer entfernten Küste vor Anker liegen muſs, wird bestimmter der Südwestwind und das Ufer des Karpathischen (Ägäischen) Meeres genannt.

V. 17. 18.

Denn nun trabet der Stier sicher durch Feld und Wald; huldreich segnet die Flur Ceres und Überfluſs.) Es zu beweisen, daſs Cäsarn das Vaterland zurück wünscht, muſste der Dichter Thatsachen

anführen; daher setzt er so gleich hinzu: Denn nun, da Cäsar die innerlichen Unruhen gedämpft hat, nimmt sich Viehzucht und Ackerbau wieder auf.

V. 19. 20.

Friedsam flieget im Meer Segel bey Segel hin; unverbrüchliche Treue gilt.) Nun Cäsar regieret ist die Schifffahrt wieder sicher, und der Handel blüht wieder: aber schwere Strafe ist auf der Handelsleute Betrug und Meineid gesetzt. Hierüber hatte er in einer frühern Ode (III, 24.) geklagt. Der Vater, hieſs es dort, betriegt den Freund, und hält dem Handlungsgesellschafter nicht Glauben, seinem unwürdigen Erben mehr Geld zu schaffen.

V. 21. 22.

Kein Zerstörer der Zucht schändet ein edles Haus: finstre Gräuel hat längst Sitt' und Gesetz vertilgt.) Nicht nur Cäsars ausdrückliche Gesetze haben die unnatürliche Unzucht vertilgt, sondern Rom selbst schämt sich seiner vorigen Sitten, wodurch es sich bey auswärtigen Völkern einen üblen Ruf gemacht hatte.

V. 23. 24.

Kein unähnliches Kind schimpft die Gebärerinn: schnelle Strafe verfolgt die Schuld.) Proculus, einer der liebsten Freygelassenen des Augustus, muſste sterben, weil dieser erfahren hatte, daſs er Ehebruch begangen. *Sueton. II,* 67. — Die Alten reden oft von der Ähnlichkeit der Kinder mit den Vätern. Catullus wünscht seinem neu vermählten Freunde vorzüglich, daſs sein Sohn ihm ähnlich sey:

So dem würdigen Vater gleich,
Daſs ihn jeder, auch wer es nicht
Weiſs, für Manlius Sohn erkennt,
Trag' er seiner Gebärerinn
Keusche Sitten im Antlitz.

V. 29. 30.

Seine Tage verlebt jeder im eigenen Berge.) Jeder kann nun ruhig in seinem Weinberge leben. Der Viehzucht und des Acker-

baues war schon gedacht worden; den Weinbau aber versparte der Dichter mit Fleiſs bis zuletzt, um noch mehr zum Lobe seines Helden anzubringen und mit diesem Lobe das Lied zu beschlieſsen.

V. 31—34.

Bringet ein Abendopfer dem neuen Gott. Zu dir betet er, dir geuſst er den ersten Most aus den Schalen.) Dieses hat der Dichter nicht hinzugedichtet; die Geschichtschreiber bestätigen es. Sueton (II, 59.) schreibt: „Die meisten Provinzen errichteten ihm Tempel und Altäre, und fast in allen Städten wurden ihm zu Ehren alle fünf Jahre Feste gefeyert." — Dio Cassius schreibt: „Priester und Priesterinnen bekamen Befehl ihn in ihre Gebete für Volk und Senat nahmentlich einzuschlieſsen, und bey jedem festlichen öffentlichen Mahle oder Privatschmause sollte man für sein Wohl libiren, das ist, ehe man tränke, etwas Wein aus dem Becher auf die Erde gieſsen." *Röm. Gesch. LI,* 19.

V. 34—36.

Stellt neben die Götter des Vaterherdes auch dich, dankbar, wie Gräcien seinen Kastor und Herkules.) Es ist gar nicht auffallend, will der Dichter zu verstehen geben, daſs der Senat und das Römische Volk dem Augustus göttliche Ehre erzeigen: denn Herkules und Kastor sind gleichfalls Menschen gewesen, und wir verehren sie wie Götter.

VI.

An den Apollo,

vor der Feyer der Secularien.

Das Jahr, worin Augustus dem Apollo zu Ehren die secularischen Spiele geben wollte, nahte heran, und es wurden groſse Anstalten dazu gemacht. Weil aber auch jährliche Apollinarische Feste gefeyert wurden, die in den Monath Julius fielen, so ergriff der Dichter die Gelegenheit für einen solchen Festtag ein Lied zu verfertigen, welches zur Vorbereitung zu der groſsen secularischen Feyer dienen könnte, einer Feyer, die nach neun Monathen, nehmlich im April des folgenden Jahres, vor sich gehen sollte, und wozu er, nach dem Auftrage des Augustus, bereits den Lobgesang mochte ausgearbeitet haben. In diesem Vorbereitungsliede gebraucht er keine von den Lobeserhebungen, die er in dem secularischen Gesange angebracht hat, sondern ruft darin den Apollo als einen Gott an, der alle Ungerechtigkeiten rächt, und bittet ihn, seine Muse in Schutz zu nehmen. Hierin scheint eine Anklage seiner häufigen Gegner zu liegen, die ihn dieses Mal sehr unanständig mögen behandelt haben, weil sie einem Libertiner die Ehre nicht gönnten, den feyerlichsten Gesang für Rom und die vornehmste Römische Jugend gemacht zu haben. Die Cabalen wider ihn mögen so weit gegangen seyn, daſs man dem Augustus vorgeschlagen hat, eine vorzüglich schöne secularische Hymne in Griechischer Sprache *), anstatt der Horazischen, absingen zu lassen. Dergleichen Verfahren kann unserm Dichter diese Ode abgenöthigt haben, worin er sich rühmt, daſs ihn Apollo, der Schutzgott des Augustus, (und durch ihn Augustus selbst) begeistert und für einen wahren Dichter erklärt habe. Und nun konnte er ausrufen: — „So

*) Zosimus, ein Griechischer Geschichtschreiber aus dem fünften Jahrhundert berichtet uns, daſs in den Sibyllinischen Büchern verordnet wäre, auch Griechische Hymnen zu singen.

kommt denn, ihr edeln Knaben und Jungfrauen, und übt euch, meinen heiligen Gesang gut vorzutragen, damit ihr künftig sagen könnt: Wir wurden gewählt, an einem Feste, das erst nach hundert Jahren wiederkehret, ein Lied zu singen, das uns der Dichter Horaz gelehret hatte." Dieſs ist der Ode Gang, der von den kühnsten Pindarischen Abschweifungen unterbrochen wird.

V. 1 — 3.

Der du Rach' an Niobens stolzer Zunge, an dem Räuber Tityos, an Achillen übtest.) Niobe, eine Mutter von vierzehn Kindern, verachtete die Latona, die nur zwey geboren hatte. Apollo, seine Mutter zu rächen, tödtete ihre Söhne, und seine Schwester Diana ihre Töchter. Eben so ward der Riese Tityus gestraft, der die Latona entführen wollte. Achilles ward vom Apollo, dem Beschützer Trojens, unter der Gestalt des Paris mit einem Pfeile erlegt. Bey dem Achilles, dem ersten Helden Homers, verweilt der Dichter am längsten. Auch hatte dieser den Apollo nicht so beleidigt, wie Niobe und Tityus, und war aus mehrern Ursachen werth gelobt zu werden.

V. 13 — 16.

Nimmer hätte dieser, im falsch geweihten Roſs verschlossen, Trojens fatalen Festtag . . . trieglich gestöret.) Achilles wird hier als ein Krieger geschildert, der niemals hinterlistig kriegt, sondern als ein Held, der sich allein auf seine Tapferkeit verläſst. — Die Trojaner, welche einem gewissen betriegerischen Überläufer glaubten, daſs der Griechen colossalisches Pferd der Minerva geweihet sey, zogen es in ihre Stadt, und die darin versteckten Helden stiegen bey Nacht heraus, und überfielen die Einwohner, die, wegen des scheinbaren Abzuges ihrer Feinde, ein fröhliches Fest gefeyert hatten. — Fatal, ein Wort, das aus seiner Niedrigkeit gerissen zu werden verdient, heiſst so viel als vom Schicksal zum Unglück verhängt.

V. 21 — 24.

Hätte nicht . . . der Vater der Götter andre Mauern unter glücklicherm Stern Äneens Stamme bewilligt.) Dieses waren die

Mauern Roms, welche von Äneens Nachkommen gebauet werden sollten. — Durch Äneens Stamm wird besonders auf die Julische Familie gezielt, in welche Augustus aufgenommen war.

V. 25 — 28.

Schütz', o Saitenbändiger! . . . der Muse Dauniens Ehre.) Daunien war ein Theil Apuliens, worin Venusia die Geburtsstadt unsers Dichters lag. — Die Anrede an den Apollo fängt bey der ersten Strophe an, und hier folgt erst nach einer langen Abschweifung, worin Parenthese in Parenthese geschlossen ist, der Nachsatz der Rede. Schütze, heifst es nun, die Ehre meiner Muse, oder, mit andern Worten, die Ehre der Muse Dauniens, meines Vaterlandes, gegen alle Widersacher.

V. 29. 30.

Phöbus hat Begeisterung, Phöbus hat mir Kunst und Dichternahmen gewährt.) Die Begeisterung des Dichters zeigte sich in den ersten sieben Strophen dieser Ode sehr deutlich: hier meint er aber hauptsächlich die Begeisterung, die er in seinem secularischen Gesange zeigen will, weil er von diesem sogleich zu reden anfängt.

V. 30 — 36.

Wohlan denn ihr der Jungfraun erste! berühmter Väter blühende Söhne! . . . merket auf den Lesbischen Fufs und meines Saitenspiels Anschlag!) Der Lesbische Fufs ist das Sylbenmafs, welches die Lesbische Dichterinn Sappho erfunden und worin Horaz die secularische Cantate verfertigt hatte, die er mit seiner Leyer begleiten will, die jungen Sänger und Sängerinnen im Tone zu erhalten.

VII.

An den Manlius Torquatus,
beym Anfange des Frühlings.

V. 3. 4.

Tellus wandelt die Scene: gedrängt in ihre Gestade rollen die Ströme dahin.) Vorher waren die Ströme durch den geschmolzenen Schnee der Gebirge angeschwollen, nun sind sie wieder in ihrem alten Bette. — Das Activum wandeln, anstatt ändern oder verwandeln, ist veraltet, und wird nur noch zuweilen in der Poësie gebraucht.

V. 5. 6.

Nackt mit den lachenden Nymphen, die Zwillingsschwestern am Arme, waget Aglaja den Tanz.) Die Poëten beleben die ganze Natur. Ziegenfüſsige Satyrn hüpfen bey ihnen in den Wäldern, blaue Tritonen bewohnen das Meer; in der Morgenröthe fährt Aurora herauf; vom Regenbogen gleitet Iris herab; in den Ährenfeldern wandelt Ceres; in den Flüssen baden sich die Najaden. Eben so sieht der Dichter auf einer grünen beblümten Ebene, die sich zu ländlichen Tänzen schickt, die drey Grazien mit ihren Gespielen tanzen. Hätte Horaz nicht ausdrücklich die Anzahl der Grazien bestimmt, so könnte man mit einigen Auslegern annehmen, unter den Nymphen verstehe er junge Frauen, und unter den Grazien junge Mädchen. Jetzt aber hält man mit Recht alles für eine Erscheinung des begeisterten Dichters, wie in der vierten Ode des ersten Buches, wo Venus selbst den Reihen der Grazien und Nymphen anführt.

V. 25. 26.

Auch Diana befreyte des keuschen Hippolytus Seele nicht aus der ewigen Nacht.) Nach der gewöhnlichen Erzählung ist gerade das Gegentheil geschehen. Diana lieſs den unschuldigen von seinen Pferden geschleiften Hippolytus durch den Äsculap wieder lebendig

machen, und behielt ihn in dem Hain Aricia in Italien unter dem Nahmen des Gottes Virbius *(bis vir)* bey sich. Horaz ist einer andern Erzählung gefolgt, welche die keusche Göttinn von dem Verdachte befreyt, einen schönen Jüngling heimlich bey sich behalten zu haben.

V. 27. 28.

Theseus Stärke zerbrach die diamantenen Ketten seines Pirithous nicht.) Pirithous wollte die Proserpina entführen, und sein Freund Theseus, der durch einen Eid gebunden war, mußte ihn begleiten. Sie wurden beide ergriffen und in Fesseln gelegt. Den Theseus befreyete Herkules von den Ketten, und als Theseus ihn bat, auch seinen Freund Pirithous zu befreyen, so erbebete die Erde, und er mußte es unterlassen. — Daß unser Dichter den Hippolytus und Pirithous neben einander stellt, zeigt an, daß weder Keusche noch Unkeusche, weder Gerechte noch Ungerechte aus dem Orcus zurückkehren.

Das Sylbenmaß dieser Ode besteht aus abwechselnden Hexametern und Archilochischen Versen. Horaz hat es nur zu dieser einzigen Ode gewählt: vielleicht, weil der heroische Vers nicht eigentlich für Lieder, sondern für das epische Gedicht bestimmt ist, wie er uns selbst in dem Briefe an die Pisonen lehret. So oft er ihn in den Oden mit andern Versarten vermischt, welches acht mal geschehen ist, giebt er ihm eben den Wohlklang, den Virgil seinen Hexametern gegeben hat. Gebraucht er ihn aber zu Satiren und Episteln, so macht er ihn mit Vorbedacht weniger wohlklingend. Für eine niedrige Gattung der Poësie mußte er den Ton dieses prächtigen Verses entweder herabstimmen, oder eine andere Versart erwählen.

VIII.

An den Cajus Marcus Censorinus.

Glückwunsch zum neuen Jahre.

„An dem Janusfeste, welches man den ersten Januar feyerte, pflegten sich die Römer Besuche zu geben, einander Glück zu wünschen und sich mit allerley Kostbarkeiten zu beschenken." *Herodian I.* Auch thaten sie zu ihren Geschenken ein As hinzu, (ungefähr so viel als ein Vierpfennigstück) weil diese Münze mit dem Bilde des Janus gestämpelt war.

V. 2. 3.

Theilte mit milder Hand manchen Tripus, den Preis tapferer Griechen, aus.) Ein Tripus oder Dreyfuſs war ein dreyfüſsiges Weingefäſs oder auch ein dreyfüſsiges Tischchen.

V. 5. 6.

Wär' ich an Werken reich, wie Parrhasius einst oder wie Skopas schuf.) Reich an Werken der Mahler und Bildhauer. Von den Gemählden des Parrhasius sehe man im Plinius das neunte Kapitel des fünf und dreiſsigsten, und von den Bildsäulen des Skopas das fünfte Kapitel des sechs und dreyſsigsten Buches.

V. 14. 15.

Durch welche der Held Leben und Biederlob nach dem Tode geneuſst.) Von dem Worte Biederlob sagt Lessing im 8. Theil seiner sämmtlichen Schriften, S. 147. „Welch ein vortreffliches Wort ist das welches in dem alten Lobliede auf den Wendischen König Anthyrus vorkommt:

Sein Sinn war abgericht auf Biederlob und Ehre!

Biederlob ist hier das Lob, welches man als ein Biedermann von einem Biedermanne erhält."

V. 15 — 17.

Hannibals drohende Kriegesschaaren von Roms Thoren zurück geschreckt, und der Punischen Feldlager und Schiffe Brand.) Hannibal mufste sein Heer eilig aus Italien nach Africa zurück ziehen, weil Scipio ins Karthaginensische Gebiet gefallen war. Dieser junge Held verbrannte das Feldlager des Syphax und das Feldlager des Asdrubal und fünf hundert Schiffe. *Livius. XXX,* 5. 6. 43. Vielleicht hatte man alles dieses zu Rom in öffentlichen Gemählden vorgestellt. — Das hier im Lateinischen gebrauchte Wort *incendia* hat einige Ausleger verführt, zu glauben, Horaz habe die Thaten beider Scipionen vermengt: welches höchst unwahrscheinlich ist. Die Siege des ältern Scipio, der den Hannibal überwunden hatte und Urheber dieses dreyfachen Brandes gewesen war, sind von seinem vertrauten Freunde, dem Ennius aus Calabrien, besungen worden; die Verbrennung der Stadt Karthago durch den jüngern Scipio geschah lange nach des Ennius Tode und ein halbes Jahrhundert nach diesen Thaten des ältern Scipio.

Von dem Oberdeutschen ganz analogisch gebildeten Plural die Lager, anstatt die Läger, sehe man die zweyte Sammlung der Beyträge zur Deutschen Sprachkunde, vorgelesen in der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, S. 45. 46; wo Beyspiele aus guten Schriftstellern angeführt werden.

V. 19.

Seinen Nahmen, den Lohn seiner Eroberung.) Der Beynahme Africanus war seine einzige Belohnung; denn im übrigen war Rom undankbar gegen ihn, daher er es auch verliefs und sich bis an seinen Tod in der Römischen Colonie Liternum in Campanien aufhielt. Er soll so gar auf dem Todbette verordnet haben, ihn dort zu beerdigen, auch ihm dort ein Grabmahl aufzurichten, damit ihm kein Leichenbegängnifs in seinem undankbaren Vaterlande gehalten würde. *Livius. XXXVIII,* 53.

V. 21. 22.

Wer zollt, wenn sie kein Blatt bekennt, deinen Tugenden Lob?) Das Wort deinen geht hier nicht auf den Censorinus besonders; es ist ein allgemeiner Satz: Wer lobt die Thaten des Tugendhaften, wenn sie nicht beschrieben sind?

V. 25. 26.

Aus dem Stygischen Pfuhl rettet den Äacus die bezaubernde Kunst mächtiger Dichter.) Äacus, ein König der Insel Ägina, ward wegen seiner Gerechtigkeit, die so weit ging, daſs er seine eigene Söhne, den Peleûs und Telamon, verbannete, vom Jupiter zum dritten Höllenrichter ernannt. Dadurch, daſs die Dichter dieses in Schriften erzählt haben, ist Äacus der Vergänglichkeit entrissen worden.

V. 31 — 33.

Tyndarus muthige Söhne, Lichter der Nacht, reiſsen das wunde Schiff aus den Schlünden des Meers.) Kastor und Pollux sind am Himmel die so genannten Zwillinge. Als sie mit den Argonauten nach Kolchis schifften, fielen die entzündeten Dünste, die man Schiffsfeuer nennt, ihnen auf die Helme, welches die Argonanten für eine gute Vorbedeutung annahmen. Dieses gab Gelegenheit, daſs die Dichter sie nach ihrem Tode zu wohlthätigen Göttern der Seefahrer erhoben.

V. 33. 34.

Liber, die Schläfe mit Weinbeerlaube gekrönt, lebt und nimmt Opfer an.) Bacchus lebt nunmehr ewig, ist ein Gott, welchem Opfer gebracht werden, und der die Gebete der Opfernden erhört.

IX.

An den Marcus Lollius.

Diese Ode, die eigentlich zum Lobe des Lollius geschrieben ist, enthält gelegentlich das Lob der lyrischen Dichtkunst. Horaz, der den Werth des Lollius kannte, und sah, wie wenig Gerechtigkeit ihm Einige widerfahren liefsen, verspricht ihn in seinen Liedern zu verewigen. Er mufste es also vorher wahrscheinlich machen, dafs seine Lieder ewig dauern würden. Hierzu bedient er sich der Beweisführung aus Beyspielen. „Nicht allein der epische Dichter Homer lebt bey der Nachwelt, sondern auch Griechenlands Odendichter. Ohne das Lob der Dichter aber bleiben verdienstvolle Männer unbekannt. Denn sicherlich wurden schon vor den Zeiten, die Homer besungen hat, Städte erobert und Siege erfochten: aber aus Mangel an guten Dichtern sind die Sieger und Eroberer vergessen worden." Und nun folgt ganz natürlich: Du aber, Lollius, sollst durch meine Lieder bey der Nachwelt in Andenken bleiben.

V. 2. 3.

Was der am mächtig brausenden Aufidus geborne Dichter.) Aufidus, ein Flufs in Apulien, der vor Venusia, dem Geburtsorte unsers Dichters vorbeyflofs, und bey Cannä ins Adriatische Meer fiel.

V. 3. 4.

In die Laute mit noch zuvor nicht gewagter Kunst singt.) Horaz führte die lyrischen Sylbenmafse der Griechen zuerst in der Römischen Dichtkunst ein, und verschönerte sie so gar, indem er ihnen noch mehr Regelmäfsigkeit gab, ohne dadurch den Gedanken und dem poëtischen Ausdruck Gewalt anzuthun. Diese Versarten sind den Liebhabern des Wohlklangs ungemein schätzbar, nicht so wohl wegen der überwundenen Schwierigkeiten, als wegen ihrer prosodischen Anordnung selbst, welche Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit auf die glücklichste Weise vereinigt. Doch erfodern sie Leser

von geübten Ohren; da hingegen der Reim und die bloſsen Jamben oder Trochäen den ungeübtesten Ohren faſslich sind. Übrigens erwähnt hier der lyrische Dichter bloſs seiner Einführung der Griechischen Verskunst, meint aber im Grunde höhere Eigenschaften der Dichtkunst. Vielleicht wollten ihm seine gelehrte Nebenbuhler kein gröſseres Verdienst, als jene mechanische Kunst zugestehen: er nimmt ihnen also durch sein eigenes Bekenntniſs die Freude ihn immerfort hierüber anzutasten.

V. 5.

Der Mäonide zwar hat den höchsten Rang.) Den Nahmen Mäonide, oder Mäonischer Dichter, führt Homer nach der Meisten Meinung von seinem Vaterlande Mäonien, welches nachmals Lydien genannt ward.

V. 6—8.

Doch liegt die Muse Pindars, des strafenden Alcäus, die von Cea, deine, ernster Stesichorus, nicht im Staube.) Von Pindar besitzen wir jetzt nur noch die Oden auf die Sieger in den Griechischen Ritterspielen — Alcäus that in seinen Oden heftige Ausfälle auf die Unterdrücker der Freyheit. — Cea oder Ceos, eine von den Cykladischen Inseln im Ägäischen Meer, war das Vaterland des berühmten Simonides. Dieser hat sich in vielen Dichtungsarten, besonders aber in Elegien, hervorgethan. Er starb im neunzigsten Jahre seines Alters, geehrt und geliebt von den vornehmsten Männern seiner Zeit, dem Hiero, Pausanias, Themistokles, Pittacus, Hipparchus. — Stesichorus aus Sicilien schrieb heroische Oden im Tone der Homerischen Muse. Als er noch ein Kind war, soll sich einst eine Nachtigall auf seinen Mund gesetzt und auf demselben gesungen haben; welches man als eine Vorbedeutung seines künftigen Talents angesehen hat. Er ist etwas über, oder, nach Anderer Bericht, etwas unter neunzig Jahr alt geworden. Wir besitzen von ihm, so wie von den meisten lyrischen Dichtern der Griechen, nur wenige Überbleibsel.

V. 9.

Noch schont die Zeit der Scherze Anakreons.) Anakreon ist in der scherzhaften Gattung der anmuthigste und naiveste unter allen Dichtern. Er ist von einer scheinbaren Nachlässigkeit, worunter die allerfeinste poëtische Kunst versteckt liegt. Wir besitzen noch einen guten Theil von seinen Liedern. Wenn die Todesart dieses fröhlichen Trinkers nicht allegorisch zu verstehen ist, so erstickte er im fünf und achtzigsten Jahre seines Alters an einem Weinbeerkerne.

V. 10 — 12.

Das Saitenspiel der Lesbischen Sängerinn bekennet die geheimen Flammen immer noch.) Von den Gedichten der Sappho aus Lesbos besitzen wir noch zwey Stücke, welche die heftigste Leidenschaft der Liebe verrathen. Die witzigen Griechen erzählen, sie sey zuletzt von dem Vorgebirge Leukate ins Meer gesprungen, ihre Liebe zu dem schönen Phaon los zu werden, sey aber im Meere ertrunken. Man sehe hievon das 233. Stück des Englischen Zuschauers, oder das hundert sieben und vierzigste des Deutschen Auszuges.

V. 13 — 16.

Nicht Lacedämons Helena war allein in ihres Buhlen lockiges Haar entbrannt, und staunte die mit Gold bestrichnen Kleider, die Diener, den Königspomp an.) Nicht Helena allein hat eine Belagerung veranlaſst; schon lange vor ihr sind Weiber an den blutigsten Kriegen Schuld gewesen. — Ihre Geburtsstadt Lacedämon wird mit Fleiſs genannt: man war dort der goldreichen Asiatischen Kleider und des königlichen Staates ungewohnt; kein Wunder, daſs sich Helena von Paris Aufzuge blenden lieſs.

Buhle ist ein veraltetes Wort, wofür wir jetzt Buhler sagen. In Luthers Übersetzung der Bibel kömmt es noch häufig vor. Es bezeichnete ehemals einen geliebten Gemahl, einen rechtmäſsigen Liebhaber; nachmals ward es, so wie hier, von einer unerlaubten Liebe gebraucht. Man sehe *Adelungs Wörterbuch.*

V. 17. 18.

Nicht Teucer schofs vom Bogen Cydoniens den ersten Pfeil.) Teucer, der Stiefbruder des grofsen Ajax, wird wegen seiner Kunst im Bogenschiefsen vom Homer vorzüglich gerühmt. — Bogen Cydoniens bedeuten vortreffliche Bogen, wie man sie in Cydonia, einer Stadt in Kreta, verfertigte.

V. 18 — 20.

Nicht Einmal ward Ilium bestürmt; nicht Held Idomeneûs, noch Sthenelus hielten allein Gefechte.) Es ist schon mehrmals eine so feste Stadt, als Troja, erobert worden; selbst Troja hatte dieses Schicksal schon vor Agamemnons Zeiten erfahren. — Idomeneûs, ein König in Kreta, war einer von den verbündeten Königen, die dem Agamemnon und Menelaus bey der Belagerung von Troja Beystand leisteten. — Sthenelus war ein tapferer Gefährte des grofsen Diomedes, Königs in Ätolien. Beide fochten vor Troja.

V. 21 — 24.

Nicht Hektor, gleich dem Kriegsgott, und der wackre Deïphobus empfingen für geliebte Söhn' und zärtliche Weiber die ersten Wunden.) Hektor, der Sohn Priams, war der tapferste unter allen Trojanern und Bundesgenossen, doch geringer, als die drey grofsen Helden der Griechen Ajax, Diomedes und Achilles. — Deiphobus, ein Bruder Hektors, ward von dem Meriones verwundet, und nach der Eroberung von Troja vom Menelaus jämmerlich zerfleischt, weil er nach Paris Tode die Helena genommen hatte.

V. 30 — 34.

Dich, Lollius, soll mein Gesang nicht ungepriesen, noch die vergefsliche Scheelsucht länger so viele deiner Tugenden ungestört benagen lassen.) Der gelehrte Marcus Lollius war vom Augustus zu den vornehmsten und einträglichsten Ehrenstellen befördert worden, welches ihm grofse Neider erweckt haben mufs, weil man zu allen Zeiten den mittelmäfsigen Köpfen weit lieber grofses Glück gönnt, als den vortrefflichsten, die man ohne diefs schon beneidet. Vielleicht

hat Horaz in einem spätern Gedichte (1. *Epist. XVIII.*) auf diese seine ehemalige Vertheidigung des Lollius gezielet, wenn er einem jüngern Lollius, einem Sohn oder Neffen des Marcus, schreibt, man müsse den vertheidigen, den man genau kenne, wenn ein anderer ihn verlästern sollte.

V. 34—36.

Glorreich behieltest du, genährt mit Weisheit, in beglückten und in trübseligen Zeiten Gleichmuth.) Horaz zielt vermuthlich auf den Krieg in Niederdeutschland, wo Lollius als Feldherr die Römischen Legionen anführte, und wobey er einigen Verlust erlitt, und so gar den Adler der fünften Legion einbüſste. Suetonius schreibt: Der Verlust des Lollius war mehr schimpflich als nachtheilig. *Leben des Augustus*, 23. *Kap.* Auch schloſs er einen sehr guten Frieden mit den Deutschen, verlor auch die Achtung des Augustus so wenig, daſs ihn dieser nach der Zeit mit seinem Enkel Cajus Cäsar nach dem Orient sandte, mit dem Könige der Parther Unterhandlung zu pflegen.

V. 37. 38.

Und rächtest Trug und Geiz, und verschmähetest des alles an sich ziehenden Goldes Glanz.) Gerade diese Laster hat Vellejus Paterculus dem Lollius bey der Unterhandlung mit dem Könige der Parther Schuld gegeben. Allein dieser Geschichtschreiber war ein übertriebener Schmeichler des Tiberius, der den Lollius haſste, und ist also nichts weniger, als zuverlässig. Wenn ein bösartiger Tiberius, der nach dem Augustus zu regieren wünscht, den weisen und redlichen Oberaufseher eines vermuthlichen Thronerben anfeindet; wenn Sulpicius Quirinus, von welchem Tacitus in den Jahrbüchern (III, 48.) sagt, daſs er bey allzu groſser Gewalt einen schändlichen Geiz besessen habe, über eben diesen Lollius, der Betrug und Habsucht nicht gestatten will, allerley Klagen anbringt; wenn der junge Cajus Cäsar, von welchem Paterculus selbst gesteht, seine Laster wären durch Schmeicheleyen noch mehr genährt worden, endlich gegen seinen freymüthigen Rathgeber aufsätzig gemacht wird: so merkt man

wohl, auf wessen Seite das Unrecht ist. Hat Lollius aber das Böse, welches Paterculus zuerst von ihm sagt, lange nach der Zeit verübt, als Horaz diese Ode verfertigte, nehmlich zur Zeit seines Aufenthalts im Orient: so ist dieses hinlänglich zur Vertheidigung eines Wahrheit liebenden Dichters, der nie anders als durch Erzählung wirklicher Thaten lobte.

V. 39.

Ein wahrer Consul, nicht auf Ein Jahr.) Der Weise ist, nach dem Ausdruck der stoischen Philosophen, ein wahrer König, oder, nach Römischer Art zu reden, beständig Consul, so lange er ein unumschränkter Beherrscher seiner Leidenschaften bleibt.

V. 43. 44.

Gedrängt auf allen Seiten von Feinden sich siegreich durchkämpft.) Lollius hatte sich durch weit gefährlichere Feinde durchzukämpfen, will der scharfsinnige Dichter zu verstehen geben, als bloſs durch barbarische Horden, durch die sich mancher Wagehals durchschlägt; er hatte nehmlich mächtige Männer wider sich, wobey er Ehrgeiz und Eigennutz überwinden, künftigem Glück entsagen und gegenwärtigen Nachstellungen ausweichen muſste. Zuletzt ist er, nachdem ihn Cajus Cäsar beym Augustus angeschwärzt hatte, plötzlich aus der Welt gegangen. Ob ihm seine Feinde Gift beygebracht haben, oder ob er selbst sein Ende beschleunigt hat, ist ungewiſs. Horaz war zu dieser Zeit schon gestorben.

X.

An die Ligurina.

V. 6—8.

Warum war ich so spröd', als ich noch blühete? Oder, nun mich der Stolz reuet, warum hab' ich mein Haar nicht mehr? nicht die Glätte der Stirn? die mit der Ros' eifernde Wange nicht?) Ähnliche Gedanken wird man bey vielen alten und neuen Dichtern finden. Beym Terenz, sagt die Syra zur Philotis:

Ach, ach, ich Arme! warum bin ich nicht so jung
Und schön, wie du bist? du nicht so gesinnt, wie ich?

Die Schwiegermutter, I. A. 1. Sc.

Ausonius hat Horazens Liebeslied nicht so wohl nachgeahmt, wie hier im Deutschen geschehen ist, als vielmehr einen ähnlichen Gedanken in ein Epigramm gebracht, welches Opitz so übersetzt hat.

An eine Jungfrau, welche alt ward.

Die Jahre, sagt' ich einst, o Galla! schwinden bald:
Gebrauche deiner dich; die keusch ist, die ist alt.
Du hörtest nicht. Nun schleicht des Sommers End' heran;
Nun rufst du deinen Lenz zurück, und klagst dich an:
„Ach! warum hatt' ich nicht den heut'gen Willen bald?
„Ach! warum hab' ich nicht die vorige Gestalt?"
Umfasse dennoch mich! gieb, was du längst gesollt,
Wo das nicht, was ich will, doch das, was ich gewollt.

Anhang zu Wernikens Ueberschriften. S. 317.

Tscherning, ein Zeitgenoſs Opitzens, ist nicht so nachgebend bey einem gleichen Anlaſs. Man sehe hier ein Sinngedicht von ihm.

An eine alte Jungfrau.

Ist nun die Hoffart aus? kehrt nun sich erst das Blatt,
Nun, da dein stolzes Haupt kein eignes Haar mehr hat?
Wie freundlich bist du doch mich überall zu grüſsen!
Vor diesem wolltest du mich weder sehn noch wissen.
So recht! es kömmt dir heim; ich hasse dich nun auch.
Sind schon die Rosen weg, wer mag den kahlen Strauch?

S. ebendaselbst. S. 375.

* *

XI.

An die Phyllis.

Diese Ode, womit Horaz den Geburtstag des Mäcenas feyert, wird durch die besondere Wendung, die er ihr giebt, zu einer Liebeserklärung an eine witzige Schöne, und unterscheidet sich dadurch von den übrigen Geburtstagsgedichten, womit Rom wahrscheinlicher Weise überschwemmt war. Man kann annehmen, daſs dieses Stück eine weit frühere Arbeit unsers Dichters gewesen ist, welche er aber anfangs unterdrückte, dem Augustus nicht miſsfällig zu werden, dessen Geburtstag er gar nicht, wenigstens nicht mit eigentlichen Worten, besungen hatte, ungeachtet derselbe, wie Dio Cassius berichtet, fast alle Jahre feyerlich begangen ward. Als der Dichter aber zu den drey ersten Büchern der Oden nach geraumer Zeit das vierte hinzuthat, in welches er zum Lobe des Augustus mehrere Stücke hineinbrachte, so konnte er sein Gedicht ohne Bedenken wieder hervorsuchen; und nach seinem damaligen Alter ein wenig abändern.

V. 1.

Voll Albaner Wein ist mein Eimer.) Diesen Wein setzt Plinius (XIV, 6.) unter die Weine vom dritten Range; doch den Setiner, schreibt er dabey, hätte Augustus allen andern vorgezogen, und hierin wären ihm die meisten übrigen Kaiser nachgefolgt. Juvenal (V, 33.) setzt den Setiner neben diesen Albaner:

> Morgen trinkt er Albanischer oder Setinischer Hügel
> Edles Gewächs.

V. 3.

Äppich, Kränze zu flechten.) Horaz bedient sich des Äppichs noch an mehrern Orten zum Kranze (I, 36. II, 7.). Plinius, der verschiedene Arten des Äppichs anführt, setzt hinzu: auch hat er die Ehre, die Sieger in den Nemeïschen Wettkämpfen zu krönen.

Naturgesch. XIX, 8. Von dem Ursprunge dieses Gebrauches sehe man den Hyginus in der siebzigsten Fabel.

V. 3—6.

Heget Epheu die Fülle, dir das Haar zu schmücken.) Epheu, der dem Bacchus geweihet war und womit die Thyrsusstäbe umwunden wurden, ist ein gewöhnlicher Kranz der Weintrinker. Daher heifst beym Anakreon: sich mit Epheu kränzen, eben so viel, als Wein trinken:

Wann erst Epheu mich bekränzet,
Acht' ich alle Welt für nichts mehr.

V. 5. 6.

Von hellem Silber glänzt mein Haus.) Horaz war nicht so arm, dafs er nicht einigen Vorrath von Silbergeschirr hätte haben sollen: dieses hat er zu diesem Freudenfeste hervorgesucht und aufputzen lassen. Dafs er sich zuweilen arm nennt, geschieht vergleichungsweise. Viele Römer hatten über Millionen zu befehlen. Die Feldherren und die Statthalter in den Provinzen hatten seit langen Zeiten Gelegenheit gehabt, ihre Familien mit den Schätzen der Feinde und der Freunde zu bereichern.

V. 6. 7.

Das heilige Grün umgürtet den Altar.) Kräuter und Zweige, die von heiligen Orten hergehohlt waren, wurden zur Einweihung der Altäre gebraucht, und von den Römern *verbenae* genannt, ein Wort, welches nicht viel von *herbenae* unterschieden ist. Bey den ältesten Römern war es nichts als Gras, welches mit der Erde aus dem heiligsten Orte des Capitols gerissen ward. Servius hält dieses heilige Gewächs für Rosmarin, sagt aber, man habe den Nahmen *verbena* nachmals allen geheiligten Zweigen, dem Lorber, dem Öhlzweige, der Myrte gegeben.

V. 14. 15.

Den Tag, der der meergebornen Venus frohen Monath April theilt.) Der bekannten Fabel nach war Venus aus dem Schaume des

Meeres geboren. Ihr Fest fiel auf den ersten April, und dieser ganze Frühlingsmonath, der in Italien das ist, was bey uns der May, war ihr als der Göttinn der Liebe geheiligt.

Horaz setzt zu den Worten: der Tag, der den April theilt, noch das Wort *Idus*, welches Theiler heifst, hinzu; denn *iduare*, wie Makrobius lehrt, heifst im Hetrurischen theilen. Diese Idus fielen zwar im März, May, Julius und October auf den funfzehnten, und theilten also den Monath; im April aber und in den übrigen Monathen fielen sie auf den dreyzehnten: allein in der Poësie rechnet man nicht so buchstäblich genau.

V. 21—24.

Den du körnst, den Telephus, einen Jüngling über deinen Stand, hat ein reiches Mädchen voller Jugendfeuer mit angenehmen Banden bestricket.) Zwischen diesem und dem vorigen Satze ist eine Lücke, die man sehr leicht in Gedanken mit einem Zwischensatze ausfüllen kann. Der erste Satz hiefs: Besuche mich, und singe bey meinem Opfermahle. Der Zwischensatz heifst: Fürchte nicht, dafs Telephus, den du zu gewinnen suchst, wegen dieses Besuches eifersüchtig werden wird. Der Nachsatz heifst: ihn hat ein reiches Mädchen in ihr Netz gezogen. Ein reiches oder ein Mädchen von Stande sagt bey den Römischen Poëten oft einerley: denn der Reichthum machte vornehm, erwarb den Stand der Patricier. Jetzt kann in den meisten Staaten dieser Stand zwar auch durch Reichthum erworben werden; allein man hat angemerkt, dafs die Reichsten auch ohne Standeserhöhung an vielen Orten die Vornehmsten sind: weil diejenigen, denen die gröfste Macht anvertrauet ist, dem Golde nicht widerstehen können. — Horaz nennt den verliebten Jüngling Telephus; es scheint aber nicht eben derselbe zu seyn, von dem er in der dreyzehnten Ode des ersten Buches und in der neunzehnten des dritten redet. Warum hat er aber für eine andre Person nicht auch einen andern Nahmen gewählt? Darum, damit die heimtückischen Ausdeuter seiner Personen irre geführt werden. — Das Zeitwort körnen, durch ausgestreuete Körner ins Netz locken, welches aus der Jäger-

sprache entlehnt ist, hat sich in der Poësie, statt anlocken, reizen, im Gebrauch erhalten. Hagedorn, der behutsamste in Einführung ungewöhnlicher Wörter, sagt in einer seiner Fabeln:

Den noch ein innrer Reichthum körnet;

und in einem Liede:

Wenn jenen Schönheit körnt.

V. 25—27.

Der verbrannte Phaëthon lehrt den Ehrgeiz zähmen und des reitenden Erdensohnes Fall vom hohen Pegasus u. s. w.) Phaëthon hatte den Ehrgeiz den Sonnenwagen zu regieren: als er aber der Erde zu nahe kam, und sie an einigen Orten anzündete, schleuderte ihn Jupiter mit dem Blitze vom Wagen herunter. — Bellerophon, der erste Reiter, wollte mit dem Pegasus in den Himmel fliegen: Jupiter aber liefs das Pferd durch eine Bremse stechen, dafs es wild ward und seinen Reiter in eine wüste Gegend herunter warf.

V. 35. 36.

Süfse Gesänge lindern Kummer und Trübsinn.) Dieser Gemeinspruch wird hier von dem Dichter gut angewandt: Phyllis soll sich den Kummer über ihre fehlgeschlagene Hoffnung durch Saitenspiel und Gesang vertreiben.

Obgleich die ganze Ode ein blofses Spiel der Phantasie gewesen seyn mag, so bringt doch der Poët so viel Absonderliches darin an, dafs man glauben sollte, sie hätte eine wirkliche Begebenheit zum Grunde gehabt: einer der feinsten Kunstgriffe wahrer Virtuosen.

XII.

An den Virgilius.

Einladung zum Schmause.

Diese Ode kann gleichfalls eine von den frühern Arbeiten unsers Dichters gewesen seyn, ob sie gleich in dem spätern vierten Buche steht. Er unterdrückte sie anfangs, weil der behutsame Virgil es nicht gern sehen mochte, daſs sein Freund darin über ein Geschenk scherzte, welches er, wie es scheint, von den Stiefsöhnen des Augustus erhalten hatte. Nach Virgils Tode, und nach den Lobeserhebungen, die Horaz den beiden Prinzen in diesem Buche ertheilt, konnte er seine scherzhafte Ode ohne Bedenken herausgeben. Vielleicht änderte er auch so viel darin, daſs selbst der argwöhnische Tiberius nicht ungehalten werden konnte.

V. 1. 2.

Ihrem Lenze getreu ebnen die Thracischen Winde wieder das Meer, hauchen die Segel fort.) Horaz meint keine andere als die Westwinde. Thracisch ist ein so genanntes beständiges Beywort der Winde, weil in Thracien die Höhle war, in welcher Äolus alle Winde verschlossen hielt. — Die Beschreibung des Frühlings, von der wieder angehenden Schifffahrt hergenommen, hat unser Dichter schon in der vierten Ode des ersten Buches gebraucht, aber nach seiner Gewohnheit ein ganz anderes Bild davon gemacht. Dort heiſst es: Der Hebel wälzt den trocknen Kiel vom Strande.

V. 3. 4.

Sanfter (ist) *der Flüsse Lauf, ungeschwellt von der Berge Schnee.)* Auch diesen Gedanken, aber wieder anders ausgedrückt, hat der Dichter in der siebenten Ode dieses vierten Buches gebraucht:

— — — — Gedrängt in ihre Gestade,
Rollen die Ströme dahin.

V. 5.

Die den Itys beseufzt, bauet ihr kleines Nest.) Anstatt der Schwalbe wird die in eine Schwalbe verwandelte Progne gesetzt, welche ihren eignen Sohn Itys geschlachtet und ihrem Manne Tereus zur Speise vorgesetzet hatte, sich an ihm zu rächen, weil er ihre junge Schwester Philomela geschändet und ihr hernach die Zunge abgeschnitten hatte.

V. 6—8.

Ein unseliges Weib, die — des Cekropischen Hauses ewige Schmach — grausamer Könige Brunst unmütterlich rächete.) Progne war eine Tochter des Königes Pandion und eine Enkelinn des Erichthonius, welcher, der Fabel zu Folge, von Minerven den Töchtern des Cekrops als ein Kind in einem Körbchen übergeben, und von dem Vater derselben erzogen war, und also, als ein angenommener Sohn zum Hause des Cekrops gehörte, in dessen Stadt Cekropia (nachmals Athen genannt) er auch zur Regierung gelangte. — Progne rächete so unmütterlich nur eines einzigen unmenschlichen Königes Brunst, nehmlich ihres eigenen Gemahls, des Tereus; aber der Poët zielt durch die vielfache Zahl auf die Tyrannen überhaupt, als wollte er sagen: Sie rächete eine den Tyrannen gar nicht ungewöhnliche barbarische Wollust. Die Römer selbst hatten unter dem Könige Tarquinius einen Beweis davon gehabt, und die Geschichte von des Mithridates und die allerneueste von des Herodes grausamer Liebe war bey ihnen noch in frischem Andenken.

V. 11. 12.

Erfreuen den Gott, welcher Arkadiens Heerd' und waldige Bergflur liebt.) Dieses ist der Gott Pan oder Lupercus, dem zu Ehren die Römer den 15. Februar die Lupercalien feyerten.

Die Beschreibung des Frühlings in diesen drey Strophen enthält mehr nicht, als folgende Ideen: Nun geht die Schifffahrt wieder an; der Frost ist gewichen, das Wasser gefallen, die Schwalbe wiedergekehrt, das Vieh auf die Weide getrieben: aber wie sehr hat der Dichter diese bekannten Ideen veredelt! und wie gut schickt sich eine

solche Beschreibung für ein Gedicht, welches dem ländlichen Dichter Virgil gewidmet war!

V. 13.

Durst, Virgilius, Durst bringen die Tage mit.) Der Ton senkt sich in dieser und in den nachfolgenden Strophen so merklich herab, daſs man glauben sollte, die zwölf ersten Verse wären ehemals zu einer ganz andern Ode bestimmt gewesen. Indessen wird der Scherz durch diesen Contrast nur desto auffallender. Ein Lied, das mit einem so feyerlich ernsthaften Tone anfing, und mit einer so feinen Neckerey sich endigt, muſste den Freund nothwendig auf eine angenehme Art überraschen.

V. 14.

Doch, begehrst du, Klient fürstlicher Jünglinge!) Wie fällt es dem Horaz ein, diesen Klienten des Mäcenas, ja selbst des Augustus, hier vorzüglich einen Klienten der jungen Prinzen, des Tiberius und Drusus, zu nennen? Eben deswegen, weil diese, nach unserer Muthmaſsung, ihn so reichlich mit Narden beschenkt hatten: ein Geschenk, welches damals einiges Aufsehen gemacht haben mochte.

V. 15.

Wein, den Cales noch nie lieblicher kelterte.) Dieses theure Faſs Falerner konnte dem Horaz, der sonst immer von seinen wohlfeilern Weinen redet, eben so von jemand zum Geschenke gemacht seyn, als dem Virgil die köstliche Salbe, und Virgil konnte dieses wissen. Desto natürlicher ist es, daſs Horaz sogleich los bricht: Begehrst du meinen Caleser zu kosten, so gieb mir von deiner Narde. Des Weins aus Cales, einer Stadt auf dem Falernischen Weinacker in Campanien, erwähnt Horaz noch an zwey andern Orten, aber als eines Weins, den nur Mäcenas und irgend ein reicher Handelsmann bezahlen könne.

V. 17.

Nur Ein Onyx, nicht groſs, lockt dir ein Faſs hervor.) Vom Onyx sagt Plinius: Diesen Stein nennen Einige Alabastrit. Man

höhlt ihn zu Salben aus, welche sich am besten darin halten sollen. *Naturgesch.* XXXVI, 8.

Der feine Dichter stellt sich, als ob die von hoher Hand seinem Freunde geschenkte Narde einen so grofsen Werth bey ihm habe, dafs, wenn er nur das kleinste Büchschen davon mitbringe, er selbst gern ein Fafs edeln Falerner zum Schmause hergeben wolle.

V. 19. 20.

Welches die bitterste Sorge rein von der Leber wäscht.) Eine allgemeine Eigenschaft des Weins, deren der Dichter mehrmals erwähnt. Ein besonderer Gram Virgils wird hier nicht gemeint.

V. 21. 22.

Aber vergifs auch nicht deine Waare!) Vergifs die Salbe nicht, diese fremde Syrische oder Indische Waare; nicht aber diese Waare, die du für Andre verschrieben hast, oder womit du Handel treibst.

V. 22. 23.

Wir sind gar nicht gesonnen mit unsern Bechern umsonst dich zu begiefsen.) Virgil trank wenig: desto lustiger ist ein solcher Scherz. Horaz kargte bey dem Schmause wohl nie mit dem Weine: hier stellt er sich gegen seinen besten Freund, als ob er nichts umsonst weggäbe.

V. 25.

Lafs Wucher und Arbeit ruhn.) Ruhe aus von deiner Arbeit, die dir so gut gewuchert hat. Virgil soll zehn Millionen Sesterzen, ungefähr fünf hundert tausend Gulden, hinterlassen haben. Vielleicht arbeitete er damals an dem herrlichen Gedichte vom Landbau, worin er einen ehrenvollen Wucher lehrt.

Ein Wucher wird in Ehren bleiben: —
Den Wirthe mit der Erde treiben.

Logau. X, 118. *(Ausgabe von* 1791.)

Ein Französischer Kunstrichter sagt, Wucher *(lucrum)* bedeute eine jede Art des Gewinnes, auch den Gewinn des Geistes, den man durch Studiren erhält. Derjenigen Ausleger nicht zu gedenken, die aus dem Dichter Virgil dieses mal einen wirklichen kleinen Wucherer machen; noch weniger jener, die einen andern Virgil annehmen, der ein Salbenkrämer gewesen seyn soll.

V. 26. 27.

Mische, weil du noch kannst, . . . unter Weisheit ein Gran Thorheit.) In eben dem Verstande sagt er an einem andern Orte: *insanire juvat;* und noch an einem andern: *non sanius bacchabor Edonis.* Bey seinem mäſsigen und weisen Freunde mildert er den Ausdruck.

XIII.

An die alte Lyce.

Der Dichter schildert diese Lyce als eine ehemals schöne Person, und bekennt, daſs er in seinen Jünglingsjahren sich in sie verliebt habe. Vielleicht hatte sie ihm damals andre Liebhaber vorgezogen. Als sie nach vielen Jahren sich ihm selbst aufdringen will, verschmäht er sie, und rächt sich an ihr durch Übertreibung ihres Alters und ihrer Häſslichkeit.

V. 2.

Du wirst Greisinn.) Da das Beywort greis einmal zu einem Nennworte gemacht worden ist, und einen alten Mann bedeutet, so scheint das davon abgeleitete Wort Greisinn, eine alte Frau, nicht zu kühn zu seyn Daſs es ungewöhnlich ist, schadet ihm in der Poësie nicht.

V. 13.

Nicht Juwelen und kein Koisches Purpurkleid.) Die Buhlschwestern wurden reich durch die groſsen Geschenke, die sie von ihren Liebhabern erhielten; und wenn sie sich an Einen allein vermietheten, so wuſsten sie ihn oft rein auszuplündern: eine Sitte, die noch nicht abgekommen ist. — Die Koischen Zeuge, die zuerst auf der Insel Kos verfertigt wurden, waren von einer auſserordentlichen Feinheit. Die kostbare Purpurfarbe, die man ihnen gab, erhöhete ihren Werth.

V. 14—16.

Bringt die Jugend zurück, die der verflogne Tag der Geburt in das alte Jahrregister getragen hat.) Der Tag, an dem ein Kind geboren war, ward in die öffentlichen Jahrbücher, so wie bey uns in die Kirchenbücher, eingetragen.

V. 21.

Nächst der Cynara voll Liebreiz.) Cynara war in unsern wohlgebildeten Dichter selbst verliebt, und verkaufte ihm ihre Reize nicht, wie andern Liebhabern. Man sehe die vierzehnte Epistel des ersten Buches. In der ersten Ode dieses vierten Buches erwähnt er ihrer gleichfalls mit Vorliebe.

V. 25. 26.

Sparet Lycen dafür bis zu dem äußersten Krähenalter.) Plinius schreibt (VII, 48.): Hesiodus habe der Krähe, fabelhafter Weise, wie er glaube, ein Leben von neun Menschenaltern beygelegt. — Die neueren Naturforscher haben es besser untersucht. Bacon in seiner Abhandlung über Leben und Tod sagt, der Rabe lebe zuweilen bis hundert Jahre, und die Krähe nicht völlig so lange.

V. 27. 28.

Sehn, wie die Fackel ganz in Asche zerfallen ist.) Diese Fackel, die so viele entzündet hat, ist nun rein ausgebrannt: die Jünglinge sehen nichts, als ein kaltes Häufchen Asche.

XIV.

An den Augustus,

von den Siegen seiner Stiefsöhne.

Horaz wollte in dieser Ode nachhohlen, was er in der vierten versäumt hatte, nehmlich den Tiberius Nero ausführlicher zu besingen. Augustus wird dabey abermals am meisten gerühmt. Das Lob des Tiberius besteht in seinem tapfern Angriff der Feinde, und es wird durch ein Paar schöne Gleichnisse verlängert. Das Lob des Augustus besteht darin, daſs er seine eigene wohlgeübte Krieger zum Siege hergegeben, seinen Rath dem Sieger mitgetheilt, und ihm durch die Schutzgötter Beystand geleistet, die ihm selbst seit einer gewissen Zeit beständig beygestanden. Und nun hat der Dichter Gelegenheit eine Musterung aller der Völker anzustellen, die Augustus wirklich bezwungen, oder doch in Furcht erhalten hatte.

V. 1—3.

Was kann der Väter Liebe für Würden dir verleihn, Augustus? wie der Quirite dich verehren?) Der Senat und das Volk lieſsen es sich recht angelegen seyn, ihn mit Würden und Ehren zu überhäufen. Er bekam die Volkstribunengewalt auf Lebenszeit, und ward zum höchsten Richter aller derer gemacht, die in einer Sache an ihn appelliren würden. Consul ward er, so oft er wollte, welches, nach dem Vellejus Paterculus elfmal, und nach des Dio Cassius Liste dreyzehnmal, geschehen ist. Nach des Lepidus Tode, dem er das Pontificat nicht nehmen wollte, ward er selbst Pontifex maximus. Das Censoramt, welches er bekleidete, wollte man ihm auf Lebenszeit ertheilen, auch ihm den Nahmen *Dictator* und *Dominus* geben: alles dreyes verbat er sich aber. Die Würde eines *Princeps Senatus* und den Nahmen *Imperator* und *Augustus*, und Vater des Vaterlandes nahm er an; auch lieſs er sichs gefallen, daſs man den Monath

Sextilis künftig *Augustus* nennen wollte. Hierzu kamen noch Triumphe, Ehrenbogen, zuerkannte Kronen, Dankfeste in den Tempeln auf mehrere Tage, und in den ausländischen Provinzen Tempel und Altäre; die jährliche öffentliche Feyer seines Geburtstages, und das Recht des Vorsitzes im Schauspielhause nicht zu rechnen.

V. 5. 6.

O du, so weit den Erdball das Sonnenlicht bestrahlt, der Fürsten gröſster!) Wenn das Reich der Römer das gröſste auf dem Erdboden, und Augustus dieses Reiches oberster Beherrscher war, so konnte ihn Horaz mit Recht den gröſsten Fürsten nennen.

V. 9. 10.

Drusus zwang mit deinem Heer die Breunen und wüthenden Genaunen.) Drusus, der in dem Palaste des Augustus von der Livia geboren war, durfte auch hier nicht ganz übergangen werden: er war dem Stiefvater der liebste, und nach der gröſsten Wahrscheinlichkeit sein wirklicher Sohn.

V. 13—16.

Bald brach der ältre deiner Neronen auf, und unter Glück wahrsagenden Zeichen schlug er . . . Rhätiens grimmigste Kriegesschaaren.) Von den grausamen Völkerschaften in Rhätien sagt Strabo: „Die Grausamkeit dieser Räuber, wenn sie die Italiänischen Grenzen anfallen, ist, wie man erzählt, so groſs, daſs, wenn sie sich einer Stadt, oder eines Fleckens bemächtigt haben, sie nicht damit zufrieden sind, alle darin befindliche Mannspersonen umzubringen; sondern sie verschonen nicht einmal die unmündigen Kinder männlichen Geschlechtes; ja auch hier legt sich ihre Wuth noch nicht: es werden auch alle die schwangern Weiber umgebracht, von denen ihre Wahrsager versichern, daſs sie Knaben gebären würden Tiberius und sein Bruder Drusus haben endlich den Plackereyen aller dieser Völker, denen Italien ewig ausgesetzt war, in einem einzigen Sommer

auf einmal ein Ende gemacht; und es geht nunmehr schon in das drey und dreyſsigste Jahr, daſs sie sich ruhig verhalten und ihren Tribut richtig abtragen."

V. 32.

Claudius, ohne Verlust ein Sieger.) Dieſs war das gröſste Lob, das der patriotische Dichter dem Claudius Tiberius Nero geben konnte, daſs er mit dem wenigsten Verlust die Feinde völlig geschlagen habe. Ein allzu ehrgeiziger Feldherr opfert seine Leute auf, damit er nur nach seinem Hofe schreiben könne: wir haben das Feld behalten. — Der Geschichtschreiber Vellejus Paterculus rühmt eben dieses von ihm: „Nero führte das ihm anvertraute Heer ohne den geringsten Verlust (denn dieſs war die vorzüglichste Sorge dieses Feldherrn) sieghaft durch ganz Deutschland, welches er zu einer fast zinsbaren Provinz machte." *Röm. Gesch. II,* 97.

V. 35. 36.

Als dir Alexandrea kniend Port und verlassenen Pallast aufthat.) Auf die Einnahme von Alexandrien that sich Augustus am meisten zu Gute, und der schmeichelnde Senat befahl, daſs der Tag der Eroberung dieser Stadt künftig unter die glücklichen Tage gerechnet werden sollte; auch sollte das Volk in Alexandrien eine neue Zeitrechnung von diesem Tage anfangen.

Der verlassene Pallast heiſst: die geendigte Herrschaft der Kleopatra, die durch ihren Tod den Pallast geräumt hatte.

V. 43—46.

Dich . . . bewundert, der die Quellen verhehlt, der Nil, der Ister und der reiſsende Tigris.) Viele Ausleger haben sich durch die etwas ungewöhnliche Lateinische Construction verleiten lassen zu glauben, daſs die Quellen des Ister, oder der Donau, den Alten eben so unbekannt gewesen wären, als die Quellen des Nilus. Strabo sagt das Gegentheil. „Der Ister, der sich nachher in so viele Arme zer-

theilt, entspringt auf den Penninischen Alpen." *Erdbeschreib. IV*, 2. 10. Hätte Horaz des Sylbenmaſses wegen schreiben können: *Teque, qui fontium celat origines*, *Nilus*, so wäre Niemand in den Irrthum gefallen; so aber hat er das *que* erst spät setzen können und es dem Worte *Nilus* angehängt. Übrigens schickt sich der Singular *celat* besser für den Nilus allein, als für den Nilus und Ister zusammengenommen.

XV.

An den Augustus,

von der glücklichen Regierung desselben.

Der Wahrheit liebende und zugleich uneigennützige Dichter wollte sich nicht gern zum Hofpoëten verdingen und sich Sachen aufgeben lassen, die er zu besingen keine Neigung hatte. Durch diese Ode, worin er über sein Unvermögen klagt, sucht er dergleichen Aufträgen vorzubeugen, befriedigt aber den Alleinherrscher durch ein Lob, dessen er damals würdig geworden war, damit er sehen soll, daſs es ihm an gutem Willen gar nicht fehle.

V. 1—4.

Apoll rief warnend, als ich von Schlachten sang, . . . ich sollte nicht mit meines kleinen Fahrzeugs Segel auf das Tyrrhenische Meer mich wagen.) Der Poët, der hiedurch bekennt, daſs der Thaten des Augustus zu viele wären, als daſs er eine jede nach Würden besingen könne, hilft sich damit, daſs er alle kurz zusammen faſst, und sagt: Er habe Italien Überfluſs verschafft, die Römischen Fahnen den Parthern abgewonnen, den Janustempel zugeschlossen, die gräulichen Laster, die im Schwange gingen, verbannt, die Kriegestugenden wieder erneuert, der Bürgerwuth ein Ende gemacht und alle auswärtige Feinde in Ehrfurcht erhalten.

In den Lateinischen Ausgaben heiſsen die beiden ersten Verse:

Phöbus volentem proelia me loqui,
Victas et urbes, increpuit lyra.

Die Ausleger streiten mit einander, ob *lyra* zu dem vorhergehenden *loqui*, oder zu dem nahe stehenden *increpuit* gehöre. Die der ersten Meinung sind, rücken die beiden Wörter *loqui* und *lyra* allzu weit von einander; die der letzten Meinung sind, lassen den Apoll auf seiner eigenen Leyer rasseln, oder einen scheltenden Ton angeben: eine Vorstellung, die in dieser ernsthaften Ode ein wenig komisch zu

seyn scheint. Dürften wir anstatt *lyra* den Accusativ *lyram* setzen, so wäre die ganze Schwierigkeit gehoben. Apollo schalt meine Leyer, giebt den natürlichsten Verstand. Vermuthlich hatte Horaz geschrieben:

Phöbus volente proelia me loqui,
Victas et urbes, increpuit lyram.

Das lange *e* in *volente* war einem Grammatiker vielleicht anstöſsig, ungeachtet es durch die beiden folgenden Consonanten *pr* sehr füglich lang gemacht werden kann und bey weitem nicht so kühn ist, als der lang gebrauchte Buchstab *t* in folgendem Verse unsers Dichters:

Quam si quidquid arat impiger Appulus;

er änderte also die Leseart, und schrieb den Vers so, wie wir ihn jetzt besitzen.

V. 25 — 32.

Wir singen alle . . . von Tugenden der Helden . . . und von dem Trojischen Anchises und dem Geschlechte der holden Cypris.) Anstatt zu sagen: Wir singen von dir; sagt er: Wir singen von dem Julischen Geschlecht. Zu diesem gehörte Augustus, und war also ein Abkömmling der Venus, der Tochter Jupiters. Mit diesen Ehrenbezeugungen konnte Augustus zufrieden seyn, und Horaz seine Lobgedichte auf ihn mit gutem Anstande beschlieſsen.

Anmerkungen zum fünften Buche.

I.

An den Mäcenas,

vor dem Feldzuge wider den Antonius und die Kleopatra.

Es scheint, daſs dieses fünfte Buch, dessen der alte Biograph des Horaz gar nicht gedenkt, zu den frühern Arbeiten des Dichters gehört, die er theils unterdrücken, theils verbessern wollen. Da sie bereits in fremden Händen gewesen sind (und einige scheinen so gar in fremdem Nahmen gemacht zu seyn), so hat man sie nach seinem Tode unter dem Titel Epoden seinen übrigen Werken beygefügt.

Was diese erste Ode betrifft, so muſs man wissen, daſs Horaz, der dem Unterdrücker der Republik nicht mit aufrichtiger Theilnehmung im Kriege dienen konnte, seine Entlassung aus dem Dienste durch des Mäcenas Vermittelung erhalten hatte. Seine ehemalige Kriegesgefährten, die den Augustus wider den Antonius begleiteten, mochten denken: Nun es zu Felde geht, wird der Poët krank. Er muſste also ihnen und der Welt sagen, daſs er seine Entlassung aus dem Kriegesdienste weit früher erhalten habe, und daſs er dennoch diesen Feldzug gern mitmachen und seinen groſsen Freund und Gönner begleiten möchte; daſs ihn dieser aber seiner schwächlichen Gesundheit wegen selbst genöthigt habe, zurück zu bleiben.

V. 1. 2.

Auf leichten Schiffen willst du, Freund, den schwimmenden Kastellen jetzt entgegen ziehn.) Diese leichte Schiffe wurden von Liburnien, einem Ländchen Illyriens, zwischen Histrien und Dalmatien

gelegen, Liburnische Schiffe genannt: so wie die ihnen vielleicht ähnlichen niedrigen Kriegesschiffe der Neuern, die so wohl Ruder als Segel führen, und Brigantinen genannt werden, von Brigantinum in Spanien den Nahmen führen sollen. — Von den schweren Schiffen des Antonius sagt der Geschichtschreiber Florus: *castellorum et urbium specie ferebantur;* und nach des Dio Cassius Erzählung spricht Antonius selbst von seiner Flotte so zu seinen Soldaten: „Seht nur, wie groſs, wie stark unsere Schiffe gebauet sind. Auch sind sie mit einer Menge Bogenschützen und Schleuderern besetzet, und über dieſs alles sind noch Streiter auf ihre Thürme gestellt. Wer würde sich gelüsten lassen uns anzugreifen? Würde nicht jedes Schiff, das sich näherte, durch die Menge unsrer Ruder überjagt, von unsern Gerüsten und Thürmen beschossen, in den Grund gebohret werden?"

V. 13. 14.

Magst zum letzten Abendmeere gehn.) Dieses hieſs damals so viel, als bis an das westliche Ende der Welt.

V. 15. 16.

Unkriegerisch und schwächlich kannst du mir die Last ertragen helfen? fragst du mich.) Unkriegerisch, untauglich zum Kriege, wegen schwächlicher Leibesbeschaffenheit, nicht aber der Feigheit wegen, wie einer seiner Ausleger meint, welcher schreibt: „Hier wird auf die Schlacht bey Philippi gezielt, wo Horaz geflohen war." Dieses muſsten ja die Besiegten alle thun. Überdem wäre es sehr beleidigend gewesen, wenn Mäcenas mit dem Worte *imbellis* hierauf gestichelt, und sehr einfältig vom Horaz, wenn er diese Schrauberey in einer Ode der Welt bekannt gemacht hätte. Von dem Bekenntniſs seiner Flucht sehe man die erste Anmerkung zur siebenten Ode des zweyten Buches.

V. 19 – 22.

Dem Vogel gleich, der bey der federlosen Brut der Schlangen Anfall scheuend sitzt, und wenn er fern ist, mehr sich ängstet, ob er gleich durch seine Gegenwart nicht hilft.) Dieses Gleichniſs muſs,

wie viele Homerische, nur in Einem Umstande auf die verglichene Sache angewandt werden. Es soll nicht mehr sagen, als: der Abwesende fürchtet noch mehr Gefahr für das, was er liebt, als der Anwesende. Bey den Alten waren die Leser der Poëten so sehr dieser Art von Gleichnissen gewohnt, daſs sie gar nicht verlangten, daſs alles Stück für Stück auf einander passen sollte. Horaz will hier nicht die Stelle einer Mutter, und Mäcenas soll nicht die Stelle eines Kindes vertreten: eben so wenig als Catull, wenn er seines Bruders Tod betrauert, sich zur Mutter, und seinen Bruder zum Sohne machen will, ob er sich gleich mit der Philomela, und ihn mit dem Itylus vergleicht.

V. 25 — 28.

Nicht, daſs . . . meine Heerden sich, bevor der Hundsstern senget, aus Calabrien nach der Lucaner Triften ziehn.) Ich will nicht in beiden Provinzen Güter haben, will nicht, daſs zahlreiche Heerden von mir in den kältern Monathen auf meinen eigenen Triften im warmen Calabrien, und in den heiſsen auf meinen Triften in dem gebirgigen Lucanien weiden mögen.

V. 29. 30.

Mein Landhaus marmorn sich ans hohe Tusculum, an Circens Mauern schlieſse.) Mit andern Worten: an die Circäische Stadt Tusculum, welche Telégonus, der Circe Sohn, erbauet hat. — Strabo schreibt: „Tusculum ist rings umher mit schönen Lusthäusern und Weinbergen geschmückt. — In der Gegend nach Rom ist Tusculum nichts als Ein fruchtbarer und wasserreicher Hügel, der sich allmählich erhebet und mit Landhäusern besetzt ist, die an Pracht königlichen Palästen nichts nachgeben."

V. 31.

Durch deine Groſsmuth bin ich überflüssig reich.) Der genügsame Dichter ist so reich gemacht, daſs er nicht wünschen darf sich im Kriege noch mehr zu bereichern.

V. 32—34.

Keinen Schatz, den hier ein karger Chremes in die Erde scharrt, und dort ein Wüstling in die Lüfte streut.) Das heifst: ich werde keine bald zum Geiz, bald zur Verschwendung verführende Reichthümer mir sammeln. Chremes wird anstatt eines jeden Geizigen gesetzt. Dieser Nahme war allen aus der Komödie des Terenz und vielleicht noch anderer Griechischen und Römischen Schauspieldichter bekannt. — Dem Verschwender giebt Horaz ein Beywort, welches eigentlich ungegürtet, nach unsrer Art zu reden liederlich, bedeutet: woraus Baxter schliefst, Horaz wolle hiermit dem Mäcenas einen Stich geben, von welchem Seneca sagt, dafs er seine Toga ungegürtet getragen habe. Ist es glaublich, dafs unser Dichter eine solche Unklugheit, eine so grausame Undankbarkeit gegen seinen Wohlthäter und Freund sollte begangen haben, ihn um solcher Kleinigkeit willen dem Gelächter des Römischen Pöbels Preis zu geben?

Man könnte sich wundern, warum Horaz diese Ode unterdrückt habe. Wenn wir aber bedenken, dafs aus vielen Stellen der Alten erhellet, dafs Mäcenas, der sich zu diesem Feldzuge angeschickt haben mag, ihn nicht wirklich mitgemacht hat, sondern unterdessen zum Vorsteher der Stadt bestellt worden ist, so sieht man die Ursache leicht, warum sie der Dichter nicht hat bekannt machen können. Den Beweis, dafs Mäcenas den Augustus nicht nach Actium begleitet hat, führt Masson weitläuftig in seiner *vita Horatii*, wo er unter andern den Vellejus Paterculus (II, 88.) den Tacitus *(Jahrbücher VII, 11.)*, und den Dio Cassius (LI.) als Gewährsmänner anführt.

Dieses Buch der Epoden ist in den Sylbenmafsen geschrieben, worin der Dichter ohne Zweifel die meisten seiner jugendlichen Gedichte verfertigt haben wird, nehmlich in Jamben und Hexametern, die den Römern damals die bekanntesten waren. In der Folge kam er erst auf die Idee, aufser der bereits eingeführten Sapphischen Vers-

art, die übrigen guten lyrischen Sylbenmaſse der Griechen nachzuahmen. Die ersten zehn Stücke sind in abwechselnden sechsfüſsigen und vierfüſsigen jambischen mit Spondeen untermischten Versen geschrieben. Anstatt des Jambus bedient sich unser Dichter zuweilen auch des Anapästus (◡◡ —) und des Tribrachys (◡◡◡): welches keine zu groſse Verwegenheit ist, indem drey kurze Sylben das eigentliche Zeitmaſs eines Jambus ausmachen, so wie der Anapäst das Zeitmaſs des Spondeus enthält. Die Deutsche Prosodie kann sich des Anapästus gleichfalls bedienen; für den Tribrachys aber ist unsre mit Consonanten beladene Sprache nicht leicht und hurtig genug. Spondeen hat sie überflüssig, und diese bringt man am liebsten in den ersten Fuſs des Verses.

II.

Lob des Landlebens.

Diese Ode war mehr ihrer einzelnen Schönheiten als ihres lyrischen Plans wegen der Erhaltung würdig. Der Dichter kam daher auf den witzigen Einfall, sie dem berühmten Wucherer Alfius in den Mund zu legen. Er brachte also Züge an, die verrathen mufsten, dafs hier nicht der Poët selbst, sondern ein reicher Handelsherr rede, dem bey der Landwirthschaft nichts so grofse Freude macht, als das viele Gesinde eines reichen Hauses; der auch von den genossenen theuren Leckerbissen spricht, und von den Liebeshändeln mit Matronen, worauf niemand so grofse Summen zu verwenden hatte, als er: *Dedecorum pretiosus emtor.*

V. 9. 10.

Des Weinstocks aufgeschofsne junge Zucht dem hohen Pappelbaum vermählt.) Das Gesenk oder die Reiser des alten Weinstockes biegte man zur Fortpflanzung in die Erde, wo sie Wurzel schlugen. — Zur Unterstützung der Weinstöcke bedienten sich die Römer zu den Zeiten des Columella vornehmlich des Ulmbaums, der Äsche und des schwarzen Pappelbaums: weil das Laub dieser Bäume, besonders der beiden erstern, zur Futterung diente. Nachmals wählten sie auch den Öhlbaum, den Feigenbaum und einige andre Bäume, welche Plinius anführt.

V. 35. 36.

Fängt bald mit Schlingen den scheuen Hasen ein, und bald den fremden Kranich: süfse Kost!) Plinius schreibt: Die Kraniche, die des Sommers unsre Gäste sind, kommen aus einer unermefslichen Weite, nehmlich vom morgenländischen Meere her, und werden jetzt vorzüglich zur Speise gewählt. *Naturgesch.* X, 23. (30.)

V. 43. 44.

Mit trocknem Holz des heil'gen Herdes Flamme nährt.) Der Herd wird heilig genannt, weil er zugleich ein Altar der Laren oder Hausgötter war.

V. 49. 50.

O! dann behagen Austern vom Lucriner See mir nicht so sehr.) „Dem Sergius Orata, der zu den Zeiten des Redners Lucius Crassus lebte, hat man die ersten Austerbänke am Bajanischen Ufer zu danken. — Er war es auch, der zuerst den Lucrinischen Austern den besten Geschmak zuerkannte: — denn die Brittischen Küsten gehörten noch nicht zum Reiche, als er die Lucrinischen Austern in Ruf brachte." *Plinius.* IX, 54. (79.)

V. 50 — 52.

Tornbutten nicht, noch Brassen, wenn sie von der Eoischen Küste her ein Sturm in unser Meer verschlägt.) Die Tornbutten (*rhombi*) sind eine Art platter Seefische oder Schollen, unter welchen die Ravennischen vom Plinius vorzüglich gerühmt werden. — Von den blauen Meerbrassen oder Meerbrachsen schreibt eben derselbe: „Der blaue Meerbrassen (*scarus*) ist im Karpathischen Meere am häufigsten zu finden. Er kömmt niemals von selbst um das Troadische Vorgebirge Lekton herum. Von daher hat Optatus, ein Freygelassener des Tiberius Claudius und Befehlshaber der Flotte, zuerst einige hergebracht und zwischen der Ostiensischen und Campanischen Küste ausgesetzt. Fast fünf Jahre lang trug man Sorge, daſs alle, die man von dieser Aussaat einfing, wieder ins Meer geworfen wurden. Nun werden sie häufig an der Italiänischen Küste gefunden, wo sie vormals nicht gefangen wurden. — Auf diese Weise hat die Schwelgerey dem Meere einen neuen Einwohner verschafft." *Naturgesch.* IX, 17. (29.)

V. 53 — 55.

Dann kitzelt Ioniens Haselhuhn so lieblich nicht, noch der Numidische Fasan mir meinen Gaumen.) Von beiden schreibt Plinius:

„Die Numidischen Fasanen haben wir nun schon in Italien. — Das Haselhuhn, vornehmlich das Ionische, ward ehemals unter die seltenen Vögel gerechnet; jetzt wird es auch in Gallien und Spanien gefangen." *Naturgesch.* X, 48. (68.)

V. 57. 58.

Ampher, den die Wiese zollt, und Malvenkraut, das uns den Leib gesund erhält.) In der gewöhnlichen Sprache wird der Ampher allemal Sauerampfer genannt: ein Zusatz, der ein wahrer Pleonasmus ist; denn das alte Nordische *amper*, das Isländische *apur* und das heutige Holländische *amper*, bedeuten bereits herbe, sauer, scharf, und davon hat diese Pflanze unstreitig den Nahmen bekommen. *S. Adelungs Wörterb.* unter *Ampher.* — Von der Malve sehe man die ein und dreyſsigste Ode des ersten Buches in der Anmerkung zum sechzehnten Verse.

V. 59. 60.

Ein Milchlamm, abgethan am Gränzenfest, und ein dem Wolf' entriſsner Bock.) Die Gränzenfeste wurden den ein und zwanzigsten Februar dem Terminus, dem Beschützer der Gränzen, zu Ehren gefeyert, wobey die Besitzer zweyer benachbarten Felder auf ihrer Gränze zusammen kamen, der Bildsäule oder dem Gränzsteine einen Kranz aufsetzten, dem Gotte ihren Kuchen darbrachten, ein Lamm oder Schwein schlachteten, Lobgesänge anstimmten und ein freundschaftliches Mahl hielten. — Übrigens deuten diese Verse auf die Sparsamkeit des Landwirths, der seine Heerde nicht anders vermindert, als bey auſserordentlichen Gelegenheiten, wenn etwa ein Opfer zu bringen ist, oder wenn man dem Wolfe ein Stück abgejagt hat, welches von dem Bisse des Raubthieres doch krank geworden wäre, oder umgekommen seyn würde, wenn man es nicht abgeschlachtet hätte.

V. 69. 70.

Trieb alles Geld ein um die Mitte des Aprils, den ersten May es auszuleihn.) Er trieb die ausstehenden Gelder ein, wofür

er ein Landgut kaufen wollte. Nach vierzehn Tagen hatte er seinen Vortheil besser überlegt, und kehrte zu seiner alten Gewohnheit zurück.

Treib die Natur mit Keulen heraus: bald kehret sie wieder.

III.

An den Mäcenas.

Verwünschung eines Knoblauchgerichtes.

Den Speisen einen so genannten hohen Geschmack zu geben, bedienten sich die leckerhaften Römer, eben so wie viele unter den Neuern, einiger scharfen Sachen, und unter andern auch des Knoblauchs. Weil dieser dem Horaz nicht wohl bekommen war, oder auch von Natur zuwider seyn mochte, so verwünscht er ihn in dieser scherzhaften Ode.

Einige haben aus dem Beyworte *jocosus*, welches er am Ende seinem vornehmen Wirthe giebt, schliessen wollen, Mäcenas habe dem Horaz, dessen Ekel vor dem Knoblauch er kannte, dergleichen Gericht mit Fleiss vorsetzen lassen, seinen Scherz mit ihm zu treiben: allein ein solcher Scherz wäre eben nicht der artigste gewesen, auch würde ihn der kluge Dichter nicht durch ein wohl ausgearbeitetes Gedicht verewigt, noch seinen Umgang mit dem Mäcenas in ein solches Licht gestellt haben, worin ihn die Welt eher für einen Lustigmacher, als für einen wahren Freund dieses Herrn erkannt hätte. Besser thun wir, wenn wir das Beywort *jocosus* für galant erklären. Ein so galanter Mann, will Horaz sagen, der mit dem Frauenzimmer so gern scherzt, muss keinen stinkenden Knob-

lauch essen; und wenn er sich nicht enthalten kann seinen Gaumen damit zu reizen, so müsse er bey den Schönen dafür büſsen.

V. 3.

Der esse Knoblauch, schädlicher als Schierlingssaft.) Der Knoblauch ist so wenig giftig, daſs er fast täglich das Zugemüse des Landmanns ausmacht; daher Virgil sagt:

Thestylis stampft schon ihren von unerträglicher Hitze
Lechzenden Schnittern Knoblauch und Quendel, stark duftende Kräuter.

Unser Dichter, der dieses sehr wohl wuſste, setzt daher sogleich hinzu, daſs die Landleute auſserordentlich harte Eingeweide haben müſsten. Und hierauf fährt er fort, die Wirkung dieser Speise auf einen zärtlichern Magen durch Vergleichungen zu beschreiben, die von übernatürlich brennenden Dingen hergenommen sind.

V. 6—8.

War dieses Kraut, das mich betrog, in Vipernblut gesotten? oder richtete Canidia die Speise zu?) Die Speisen, die Canidia zurichtet, sind noch giftiger, als Vipernsaft. Die Giftmischereyen dieser Canidia hat unser Dichter an andern Orten weitläuftig gerüget; hier giebt er ihr nur im Vorbeygehen einen Hieb mit der Geiſsel.

V. 9—12.

Wenn sich Medea von der Argonauten Schaar dem schönen Führer Jason weiht, der Stiere, die kein Joch erdulden, zähmen soll, salbt sie mit diesem Saft ihn ein.) Als Jason, der fabelhaften Geschichte zu Folge, dem Könige in Kolchis das vom Phryxus bey ihm niedergelegte goldene Vlieſs abfodern sollte, verliebte sich Medea, die königliche Tochter, in seine schöne Person, und gab ihm eine gewisse Salbe, womit er sich und seine Waffen bestreichen muſste. Diese Salbe machte die Feuer schnaubenden Stiere, mit denen er einen gewissen dem Mars geheiligten Acker umpflügen muſste, so zahm, daſs er ihnen ein Joch anlegen und nachher den gepflügten Acker mit Drachenzähnen von wunderbarer Art besäen konnte. Dieses Umstandes bedient sich der scherzhafte Dichter, indem er

vorgiebt, die Salbe der Medea wäre nichts anders gewesen, als Knoblauchsaft.

V. 13. 14.

Mit diesem tränkt sie für das Kebsweib ein Geschenk, und flieht, gerächt, mit Drachen fort.) Als Jason sich nach der Zeit von der Medea geschieden hatte und sich mit der Glauce (die man auch Kreusa nennt), einer Tochter des Kreon, Königs zu Korinth, vermählen wollte, sandte Medea der Braut ein kostbares Kleid zum Geschenk. Als diese das Kleid anzog, fing sie an zu brennen; der Vater, der ihr helfen wollte, brannte mit, und das ganze Schloſs gerieth in Brand. Nachdem sich Medea so grausam gerächet hatte, stieg sie auf ihren mit geflügelten Schlangen bespannten Wagen, und fuhr durch die Lüfte davon.

V. 15. 16.

Solch eine Hitze sandten die Gestirne nie dem lechzenden Apulien.) Daraus, daſs unser Dichter unter drey Vergleichungen mit brennenden Dingen, die er aus der Fabelwelt nimmt, eine ganz gewöhnlich scheinende Eigenschaft der Natur mischt, nehmlich die Hitze in Italien, kann man schlieſsen, daſs zu dieser Zeit oder kurz vorher eine ganz übernatürliche Hitze im Lande gewesen seyn müsse. Man weiſs, daſs aufmerksame Dichter dergleichen Ereignisse nicht zu übergehen pflegen.

V. 17. 18.

So rasend brannte das betriegliche Geschenk dem Herkules die Schultern nicht.) Der Dejanira, der Gemahlinn des Herkules, gab der brünstig in sie verliebte Centaur Nessus, der vom Herkules tödtlich verwundet worden war, kurz vor seinem Tode sein eigenes aufgefangenes Blut in einer Schale, oder auch sein Kleid selbst, welches reichlich mit Blut benetzt war, und versicherte sie, wenn sie dieses dem Herkules an den Leib brächte, so wäre es ein untriegliches Mittel, seine Liebe für sie wieder zu erwecken, im Fall er ihr untreu werden sollte. Das Blut des Nessus aber war vergiftet, weil

er mit einem Pfeile verwundet worden war, den Herkules ehemals in das Gift der Lernäischen Hydra getaucht hatte. Als nun Dejanira auf den Herkules der jungen Jole wegen eifersüchtig zu seyn Ursach hatte, sandte sie ihm, indem er zum Opfer sich anschickte, ein Kleid, welches entweder mit dem in einer Büchse aufbewahrten und mit Öhl vermischten Blute des Centauren bestrichen oder aus dessen blutigem Gewande verfertigt war. Sobald es Herkules angezogen und mit seinem Leibe erwärmet hatte, brannte es ihn bis auf die Knochen.

V. 19 — 22.

Dein Mädchen strafe dich, Mäcenas, wenn dich je nach solcher Kost gelüsten wird; sie wehre deinem Kuſs mit vorgeworfner Hand, und rück' im Bette weg von dir.) Diese letzten vier Verse sind vielleicht Ursach, daſs Horaz dieses kleine lyrische Gedicht zurück behalten hat. Er scheuete sich nehmlich die Liebeshändel des Mäcenas seiner Gemahlinn Terentia zu verrathen. Daſs er aber die Terentia selbst mit dem Worte *puella* gemeint haben sollte, wie Einige glauben, ist nicht wahrscheinlich. Wenn er diese gemeint und sie von ihres Mannes Knoblauchsmahlzeit etwas gewuſst hätte, so würde der Dichter nicht Ursache gehabt haben, das scherzhafte Gedichtchen zu unterdrücken.

Das Beywort *jocosus*, welches im Texte dem Mäcenas gegeben wird, hat einen Nachfolger des kühnen Bentley zu folgender Muthmaſsung Anlaſs gegeben. „Horaz hatte hier ohne Zweifel geschrieben: *At si quid unquam tale concupiveris, gulose Maecenas!* Wenn dich, Leckerhafter, jemals nach dergleichen gelüsten sollte. Dieses *gulose,* welches hier so viel als *gulae delicatioris*, von leckerhafter Zunge, sagen will, hat irgend ein Grammaticus in dem Verstande genommen, den es sonst auch hat, nehmlich als ob es *vorax*, gefräſsig, hieſse, und es folglich für zu grob und für einen offenbaren Fehler des Abschreibers erklärt, und es getrost in *jocose* verwandelt, welches sich aber zu dem Worte *concupiveris* nicht so gut schickt, als unser endlich wieder hergestelltes *gulose.*" So weit die

Muthmaſsung des Kunstrichters. Wenn wir das Wort *jocosus* so erklären, wie im Anfange dieser Anmerkungen geschehen ist, so bedarf der Text keiner Verbesserung.

IV.

Auf einen Kriegstribun.

Akron und Porphyrio, die ältesten Scholiasten des Horaz, versichern, daſs in diesen beiſsenden Jamben Menas gezüchtigt werde. Dieses war ein Mensch aus dem Sklavenstande, den Cnejus Pompejus frey gelassen, und der Sohn desselben, Sextus Pompejus, über einen Theil seiner Schiffe gesetzt hatte. Mit diesen war er zum Augustus übergegangen, der ihn zum Kriegestribun machte, ihm ein Commando auf der Flotte anvertraute und ihn an seine Tafel zog.

V. 7—10.

Wenn du die heil'ge Straſse mit der prächtigen sechs Ellen langen Toga fegst, wie drehen alle, die vorüber gehn, den Kopf voll Widerwillen links und rechts!) Die Vornehmen, die gewöhnlicher Weise auf dieser Straſse, welche zum Capitol führt, spazieren, drehen den Kopf nach dir verächtlich hin, (nicht von dir weg) sie mögen dir von der rechten oder linken Seite entgegen kommen; und dann sagt jeder seinem Begleiter ins Ohr, doch so daſs du ihren Spott oft hören kannst: Das ist der Nichtswürdige, u. s. f.

V. 15, 16.

Nimmt in den Rittersitzen, dem Othonischen Gesetz zum Hohn, den ersten Platz.) Das Gesetz des L. Roscius Otho be-

stimmte die ersten vierzehn Sitze im Amphitheater den Patriciern, und die beiden vordersten darunter den Senatoren: wie kömmt also, fragt ein vorüber gehender Patricier, ein Sklav auf die ersten Bänke?

V. 17—19.

Was hilft es, gegen Räuber und ein ganzes Heer von Sklaven mit geschnäbelten und schwer bemannten Orlogschiffen auszuziehn?) Strabo schreibt, die Feldherren des Sextus Pompejus hätten für seine Schiffe die Räuber aus einem Walde, der sich viele Stadien weit erstreckte, angeworben. Dio Cassius rechnet sechzig tausend Sklaven, die er an sich gezogen habe, seine ungeheure Flotte zu besetzen. — Orlogschiffe heifst so viel als Kriegesschiffe: ein Nahme, den sie noch an vielen Orten in Deutschland führen. Im Holländischen heifst *Orlog* der Krieg, und *Orlogschip* ein Kriegesschiff. In den Deutschen Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger heifst der Krieg überal: *Urlig.*

V. 20.

Wenn solch ein Kriegstribun sie führt.) Wir wollen Sklaven vertilgen, und bringen sie mit. — Horaz spottet zwar darüber, dafs dieser Niederträchtige Kriegstribun geworden war; er nennt ihn aber nicht mit Nahmen, nimmt sich auch wohl in Acht, ihm die Treulosigkeit gegen seinen ersten Wohlthäter vorzurücken, weil diese dem Augustus zum Siege verholfen hatte.

Ob unser Dichter diese Ode in seinem eigenen oder in eines Freundes Nahmen gemacht hat, ist ungewifs; er unterdrückte sie aber, weil die grofse Verachtung des Menas dem Augustus hätte anstöfsig seyn können. Er mufs sie aber in gute Verwahrung gegeben haben, weil sie viele Jahre nach seinem und des Augustus Tode endlich doch ans Licht gekommen ist.

V.

Auf die Hexe Canidia.

Horaz würde sich wohl nicht damit abgegeben haben, eine alte Vettel aus dem niedrigsten Pöbel zu satirisiren, wenn er nicht auf eine vornehme Matrone hätte zielen wollen, die durch Zaubertränke ihren ungetreuen Mann oder Liebhaber wieder zur Liebe gegen sich zu reizen gesucht hatte. Dieses aber zu verstecken, überlud er seine Gemählde, und dichtete Umstände hinzu, die sich auf diese Matrone nicht mehr bezogen. Vielleicht hatte sich damals ein Kind aus einem angesehenen Hause verloren: der satirische Dichter machte sich diesen Umstand sogleich zu Nutze, und gab vor, die alte Hexe habe es umgebracht, und seine Leber zu ihrem Liebestranke gebraucht: ein Umstand, der die Matrone, auf die man sticheln wollte, nicht beunruhigen konnte; denn eines solchen Gräuels hatte sie sich nicht schuldig gemacht.

V. 5. 6.

Bey deinen Kindern! (wenn Lucina je von dir bey wahren angerufen ward.) Die Matrone mag ihren Vortheil davon gehabt haben, ein fremdes neu geborenes Kind für ihr eigenes auszugeben, und diesen Betrug, wenn ein solches Kind vielleicht gestorben war, öfter gespielt haben.

V. 15 — 22.

Canidia, mit kleinen Vipern um die Stirn . . . , wirft aus den Gräbern gerifsne wilde Feigenbäum' . . . ins Zauberfeuer.) Der wilde Feigenbaum drängt sich zwischen den Steinen alter Grabmähler mit Gewalt hervor. Daher sagt Martial im zweyten Sinngedichte des zehnten Buches:

Wenn Messalla's Marmor der wilde Feigenbaum spaltet.

Dergleichen sonderbares Gemengsel, wie Horaz in den folgenden Versen anführt, haben die vermeinten Zauberinnen zu allen Zeiten

gebraucht. Man sehe, was die Hexen in Shakespear's *Macbeth* in ihrem Zauberkessel zusammenrühren.

V. 27.

Mit Wasser aus dem Avernus das ganze Haus besprengt.) Der See Avernus in Campanien ward für so pestilenzialisch ausgegeben, daſs man sagte, die Vögel, die darüber wegflögen, fielen todt herunter.

V. 43. 44.

Die Mond und Sterne durch Thessalischen Gesang . . . vom Himmel lockt.) Thessalien war wegen der Schwarzkünstler berüchtigt. Daſs ihre Beschwörungen in Versen abgefaſst waren, gleich den Orakeln der Götter, war eine alte Sitte. Auch die Hexen im Macbeth singen oder heulen in Versen.

V. 49 — 55.

O Nacht! und du, Diana! . . . verfolgt das feindliche Gezücht . . ., indessen in den Wäldern die wilden Thiere ruhn.) Diana hat am besten Zeit die Feinde oder eigentlich den Feind der Canidia zu verfolgen, da sie jetzt die wilden Thiere nicht verfolgen kann.

V. 57. 58.

Den Nachbarn zum Lachen belle der Suburaner Hund den alten Ehebrecher an.) Die Straſse Subura, nahe bey den Esquilien, war der Aufenthalt der meisten Lustdirnen. — Das Lateinische *adulter* ist zweydeutig: es kann einen Hurer und auch einen Ehebrecher bedeuten. Da Canidia in der Folge von den Kebsfrauen des Alten redet, so scheint sie sich für seine rechtmäſsige Frau zu halten.

V. 61 — 66.

Warum wirken Medeens Säfte nicht, womit sie vor der Flucht sich einst an Kreons Tochter, ihrer Nebenbuhlerinn, gerächet? u. s. w.) Die Geschichte der Medea, die sich an Jasons Neuvermählter durch ein künstlich vergiftetes Kleid rächete, und

nach der That mit geflügelten Drachen davon fuhr, ist in der Anmerkung zum 17. Verse der dritten Ode dieses Buches erzählt worden.

V. 69—74.

Ha! Treuvergeſsner, der du bey deinen Kebsfrau'n jetzt auf balsamirten Polstern schläfst, ich sehe du wanderst . . . frey gemacht herum. Doch, Grätschler! dich zwingen unerhörte Getränke bald zurück zu mir.) Wenn man sich hier mit dem Lateinischen Texte einige kleine Veränderungen erlaubt, und zweymal anstatt eines *t* ein *s* setzet und die Sylbe *ne* in *se* verwandelt, so kömmt ein sehr natürlicher und ganz ungezwungener Sinn heraus; da hingegen die alte Leseart, wo die Betten der Kebsweiber mit Vergessenheit gesalbet sind, eine etwas zu harte Metapher enthält. Canidia hatte im drey und siebzigsten Verse den alten tapfern Venusritter angeredet; wenn diese Anrede vier Verse früher geschieht, so heiſst die ganze Stelle:

Indormis unctis omnium cubilibus
Obliviose! pellicum.
Ah! ah! solutus ambulas veneficae
Scientioris carmine.
Non usitatis vare! potionibus
Ad me recurres.

Uncta cubilia: parfumirte Küssen, worauf die Buhlerinnen ihre Liebhaber am liebsten empfingen. — Was hier in den Lateinischen Ausgaben die Anrede an den Varus betrifft, so ist es nicht glaublich, daſs Horaz irgend einen von dieser Familie hat lächerlich machen wollen. Man schreibe das Wort mit einem kleinen *v*, so wird ein Mensch daraus, der mit seinen auseinander gesperrten Beinen wieder zur Canidia zurük laufen muſs. — Von dem Zeitworte grätschen und grätscheln, einen grätschigen Gang haben, sehe man Adelungs Wörterbuch. — Wenn Canidia ihren Ungetreuen kurz vorher einen Ehebrecher nennt, den die Hunde Allen zum Gelächter anbellen sollen, so kann sie auch wohl über seinen Gang spotten, und

ihn einen Grätschler nennen. — Ist dieses Horazens Meinung nicht gewesen, so mag es die Meinung seines Übersetzers bleiben.

V. 74. 75.

Kein Marsisch Lied soll dich entzaubern.) Die Marsen in Italien waren, eben so wie die Thessalier in Griechenland, wegen ihrer vorgegebenen Zauberkünste berühmt. In Thessalien lebte Medea mit dem Jason, und trieb ihre Zauberkünste; und Circe übte ihre Zaubereyen zuletzt in Italien an dem von ihr benannten Circäischen Vorgebirge. Ihr Sohn hiefs Marsus, von welchem das Marsische Volk den Nahmen führen soll, und bey dem er die Zauberkünste seiner Mutter wahrscheinlicher Weise eingeführt haben wird.

V. 86.

Thut er Gebete, wie Thyest.) Das heifst, er verflucht sie. Er fleht nehmlich zu den Göttern um Rache, wie Thyest, als ihm seine eigene Kinder von seinem Bruder Atreûs zur Speise vorgesetzt waren.

V. 87. 88.

Kein Zaubertrank, der Heil und Unheil stiften kann, hebt das Gesetz des Schicksals auf.) Es ist von dem Schicksal einmal so verordnet, dafs gerechte Verwünschungen in Erfüllung gehen: also hilft dawider kein Zauber, so mächtig er sonst ist. Diese beiden Verse halten wir für Worte des Dichters, und nicht des Knaben, dessen Verwünschungsrede erst mit dem folgenden Verse anfängt: *Mit Flüchen will ich euch verfolgen.*

VI.

Wider einen groben Witzling.

Der Dichter rächt hier vermuthlich einen würdigen Freund, der die Gabe sich herum zu beifsen nicht hatte: einen Freund, der keine Tischgesellschaft auf eines andern Gastes Unkosten belustigen wollte, gleich einigen Possenreifsern und parasitischen Sophisten, die mit ihrem kaustischen Witze, dem Herrn des Hauses ein Vergnügen zu machen, diesen oder jenen zu schrauben gewohnt waren.

Dieser Freund, dessen sich Horaz so eifrig annimmt, ist vielleicht Virgil gewesen. Sein Biograph Donatus bringt uns auf diesen Gedanken. Nachdem derselbe von der Freundlichkeit, der Sanftmuth und Geduld Virgils geredet, auch zugleich gesagt, dafs er die Guten gelobt und niemanden getadelt habe, fährt er fort: „Als ihm ein Freund erzählte, dafs Cornificius ihn hasse und Schmähreden gegen ihn ausstofse, antwortete er: Womit habe ich diese verdient? Ich habe den Cornificius nie beleidigt, ja ich liebe ihn sogar. — Weifst du nicht den Spruch des Hesiodus: Der Baumeister beneidet den Baumeister, der Poët den Poëten? — Der Grieche redet von den schlechten; denn die guten lieben die, welche vortrefflicher sind. Aber ich habe die löblichste Rache in meiner Gewalt: ich will mich des Guten noch mehr befleifsigen, und je besser ich seyn werde, desto mehr wird es den Neid schmerzen. — Ein Vertrauter des Augustus, mit Nahmen Filiscus, griff den Virgil bey aller Gelegenheit mit beifsenden Spöttereyen an, so dafs dieser oft stillschweigend hinausging oder roth ward, und nichts antwortete. — Als Filiscus ihn einst verspottete, dafs er gar keine Zunge habe, und wenn er auch eine hätte, seine Sache doch nicht vertheidigen könne, schalt Augustus voll Unwillen den Spötter; Maro aber sagte: Wenn er die Zeit zu schweigen verstände, Cäsar, so würde er seltener reden. . . . Wer eine Streitfrage aufwirft, und nicht einsieht, was es

für Nutzen bringt, wenn sie entschieden ist, den halten wahre Weltweise für einen Thoren."

Noch einen kleinen Zusatz zu unserm Roman! — Als Horaz seine Jamben fertig hatte, bat er den Mäcenas oder einen andern Freund, wenn in seiner Gegenwart der Witzling wieder einmal mit dem Virgil anbinden wollte, die Rede zu unterbrechen, und zu fragen: Flaccus, hast du heute nichts neues mitgebracht? Lies uns doch etwas vor. Dieses ward ausgeführt. Der Dichter zog auf diese Auffoderung seine Schreibtafel hervor, und las: *Was fällst du Kläffer friedliche Gesellen an, und wagst dich an die Wölfe nie? Auf mich, auf mich den eiteln Angriff, wenn du kannst! Den beiſse, der dich wieder beiſst! u. s. w.* Zu aller Anwesenden Freude ward hier der Unverschämte stumm, und lieſs künftig den Virgil zufrieden. — Warum aber dieses Stück in das fünfte Buch gerathen ist, das heiſst, warum es der satirische Dichter unterdrückt hat, ist nunmehr leicht zu errathen: sein friedliebender Freund hatte ihn darum gebeten.

Einige glauben, Horaz habe mit diesem satirischen Gedichte den Cassius Severus gezüchtigt, einen starken Redner und heftigen Pasquillanten, der sein Leben mit lauter Übelthaten zugebracht hatte, und endlich verwiesen und für vogelfrey erklärt ward. Daſs unser Dichter diesen gemeint haben sollte, ist nicht wahrscheinlich: denn Cassius Severus konnte wieder beiſsen, wenn man ihn biſs.

V. 5.

Kein löwenfarbner Sparter, kein Molosser.) Im Lakonischen Gebiet und in der Epirischen Provinz Molossis fiel die beste Art Hunde.

V. 9. 10.

Doch du, der ärgste Beller, schweigst, so bald du nur den vorgeworfnen Bissen riechst.) Du bist in Gesellschaften (vielleicht auch vor Gerichte) der ärgste Schreyer: aber wenn man dir freye Tafel giebt, so bist du niederträchtig genug zu schmeicheln, wie ein Hund.

V. 13. 14.

Lykambens treulos abgewies'nem Eidam gleich, und grimmiger, wie Bupals Feind.) Lykambes hatte dem Jambendichter Archilochus seine Tochter versprochen, und sie nachmals einem andern gegeben. Hierüber erzürnte sich der Dichter, und machte so beifsende Verse auf ihn, dafs er sich erhenkte. — Bupalus, ein Bildhauer, hatte den Poëten Hippónax, der sehr häfslich war, abgebildet und zum Spotte aufgestellt. Der Poët rächte sich durch eine Satire, die eben die Wirkung gehabt haben soll, wie die Jamben des Archilochus.

VII.

An das Römische Kriegesheer.

V. 1—3.

Wohin? wohin, ihr Frevler? Warum zückt die Faust das kaum versteckte Schwert so rasch? Floſs über Land und Meer zu wenig Römerblut?) Auf dem Lande war Römisches Blut im Kriege wider die Mörder Cäsars, und auf dem Meere im Kriege wider den Sextus Pompejus auf beiden Seiten genug vergossen worden: jetzt thut es dem patriotischen Dichter wehe, daſs es von neuem geschehen soll, indem sich Antonius und Kleopatra wider den Augustus rüsteten.

V. 4—8.

Nicht des eifersüchtigen Karthago stolze Thürm' in . . . Staub gelegt und den noch ungebändigten Britannier in Fesseln . . . zum Kerker hingeführt zu sehn.) Anstatt allgemeiner Ausdrücke, die weniger anschaulich sind, stellen uns die Dichter gern einen besondern Fall vor Augen. Der allgemeine Ausdruck würde geheiſsen haben: Nicht feindselige Städte zu zerstören, oder über unbezwungene Völker zu triumphiren. Daſs Karthago schon längst zerstöret, und die Britannier noch nicht besiegt waren, thut nichts zur Sache.

V. 9—10.

Nein, nach der Parther Wunsch die mütterliche Stadt durch eignen Arm verheert zu sehn.) Die Parther, die das Heer des Crassus und des Antonius geschlagen hatten, furchten sich vor der Rache der Römer: sie muſsten es also nothwendig gern sehen, wenn diese sich selbst aufrieben.

V. 11.

Dieſs war der Wölfe Sitte nie, der Löwen nie.) Daſs Wölfe und Löwen zuweilen einander selbst anfallen, darf man wider den

Horaz nicht anführen: ihr eigentlicher Krieg ist doch nur wider andre Thiere gerichtet, die ihnen mehrentheils zur Nahrung dienen.

V. 19. 20.

Remus unschuldvolles Blut, ein Fluch dem Enkel.) Sich selbst zu entschuldigen, haben fast alle Völker geglaubt, daſs die Gottheit die Missethaten der Väter an ihnen räche. Dieses Glaubens bedient sich hier der behutsame Dichter, um nicht die nähere und wahre Ursache, den sträflichen Ehrgeiz der Feldherren, anzugeben. Auch erwähnt er, als ein ehemaliger Pompejaner, lieber der Ermordung des Remus, als des Cäsar, und überläſst es dem Augustus dieses hinzu zu denken. Doch legte er die Ode bey Seite, weil er darin die Urheber der neuern Bürgerkriege zu heftig angegriffen hatte.

IX.

An den Mäcenas,

auf die Nachricht von dem Seetreffen bey Actium.

In der Anmerkung zur ersten Ode dieses Buches ist wahrscheinlich gemacht, daſs Mäcenas dem Seetreffen bey Actium nicht beygewohnt habe; aber als Aufseher der Stadt muſs er gewiſs die erste Nachricht vom Siege Cäsars erhalten und seine unbeschreibliche Freude darüber unserm Dichter mitgetheilt haben. Warum dieser aber eine Ode, worin er bald den triumphirenden Einzug Cäsars zu feyern hofft, unterdrückt hat, ist in der ersten Anmerkung zu einer spätern Ode, nehmlich zur sieben und dreyſsigsten des ersten Buches, gezeigt worden, in welcher er sich besser in Acht nimmt, als in dieser: indem er dort den Antonius schont, und allein von der Ägyptischen Königinn redet.

V. 3.

Mäcenas, glücklichster der Sterblichen.) Du bist wahrhaftig glücklich, weil dein Cäsar Octavius bald im Triumph zurückkehren und der erste Mann auf dem Erdboden seyn wird.

V. 7. 8.

Als der zur See bekämpfte Sohn Neptuns, nach halb verbrannten Schiffen, floh.) Sextus Pompejus hatte im Sicilischen Meer eine Flotte von drey hundert und funfzig Schiffen zusammengebracht, und nannte sich, wegen dieser groſsen Seemacht, und wegen einiger Siege zur See, einen Sohn Neptuns, und trug eine meerfarbene Kleidung. Er ward zuletzt überwunden, und seine meisten Schiffe wurden verbrannt.

V. 9. 10.

Er, Freund der Sklaven, denen er die Fesseln nahm, womit er uns bedrohete.) Von der groſsen Anzahl Sklaven, die er in seine

Dienste nahm, ist oben in der Anmerkung zum siebzehnten Verse der vierten Ode dieses Buches geredet worden.

Der Dichter setzt dieses Einschiebsel auf den jungen Pompejus darum hin, weil Mäcenas in diesen Krieg mitgezogen war, und also am Siege Theil gehabt hatte. Auch giebt er dadurch zu verstehen, daſs er allemal am Glücke des Augustus Antheil genommen habe. Weil ihm aber seine Pompejaner den Spott über den Sohn des groſsen Pompejus sehr übel genommen hätten, so hatte er noch mehr Ursache die Ode zu unterdrücken: genug, wenn sie der Überwinder des Antonius durch des Mäcenas Vermittelung zu lesen bekam.

V. 13 14.

Gehorcht feigwarzigen Verschnittenen.) Da die Kastraten gewöhnlicher Weise fetter werden, als andre Leute, und also auch länger ein glattes Gesicht behalten, so hat man ihnen das Beywort feigwarzig gegeben, welches sie mehr beschimpft als das Beywort runzelig, welches sie im Lateinischen — vielleicht von einem Grammatiker — bekommen haben.

V. 15. 16.

Unter Kriegeszeichen (Schande!) sieht die Sonn' ein Mückennetzbett aufgespannt.) Dieser feinen Netze, womit man die Mücken abhielt, bediente sich die Ägyptische Königinn, als sie mit dem Antonius im Lande herumzog.

V. 17. 18.

Darob zwey tausend Gallier die Rosse drehn, und jauchzend Cäsarn huldigen.) Kurz vor der Schlacht bey Actium schlug sich Dejotarus, der König in Gallogräcien oder Galatien, zum Octavius Cäsar.

V. 20.

Links dem Port entfliehn.) Kleopatra, die rechts nach Italien zu schiffen gedachte, kehrte links um, und segelte wieder nach Ägypten. Sie lag mit ihren sechzig Schiffen hinter der groſsen Flotte des Antonius im Hafen: denn sie war, wie Plutarch schreibt, mit sich

selbst zu Rath gegangen, nicht, wie sie zum Siege etwas beytragen, sondern wie sie sich am leichtesten mit der Flucht retten möchte, wenn die Sache unglücklich abliefe.

V. 21. 22.

Triumph, was hältst du noch den goldnen Wagen auf? die nie bejochten Opfer auf?) Dieses ist sehr poëtisch: der Triumph wird zu einer Person gemacht. Der Dichter wünscht den Überwinder auf einem goldenen (das ist vergoldeten) Triumphwagen einziehen zu sehen; wünscht, daſs bald eine Hekatombe von Rindern geopfert werde, die noch kein Joch getragen haben. Dergleichen Rinder zu opfern war schon in den ältesten Zeiten im Gebrauch, wie wir aus den Büchern Mosis ersehen.

V. 23 — 25.

Triumph, du brachtest einen Feldherrn, diesem gleich, nicht aus Jugurtha's Schlacht zurück, auch aus Karthago so den Africaner nicht.) Warum Horaz hier den Augustus mit dem Marius und dem groſsen Scipio zusammenstellt, davon ist die Ursache, weil alle drey über Africaner den Sieg davon getragen haben: Marius über den Jugurtha, Scipio über den Hannibal, und Augustus über die Truppen der Kleopatra.

V. 26.

Dem Siegesruhm zum Grabmahl ward.) Scipio's bestes Grabmahl war sein Sieg über Karthago. In seiner undankbaren Vaterstadt wollte er kein Grabmahl haben. Man sehe die Anmerkung zum neunzehnten Verse der achten Ode im vierten Buche.

V. 27. 28.

Seht, wie der Feind, zu Land' und Meer besiegt, sich nun in Trauer, nicht in Purpur hüllt.) Vielleicht hatte Antonius, aus Furcht erkannt zu werden, oder vielmehr aus Traurigkeit über seinen Verlust, Trauerkleider angelegt. Er hatte dieses schon bey einer ähnlichen Gelegenheit thun wollen. Als er gegen die Parther unglück-

lich gewesen war (schreibt Plutarch), wollte er eine Rede an seine Soldaten halten, und foderte ein Trauerkleid, um desto mitleidswürdiger auszusehen: allein alle seine Freunde waren dawider, und baten ihn so lange, bis er seinen Feldherrnrock anzog, und so seine Anrede hielt.

V. 29 — 31.

Nach der hundert Städte reichen Insel eilt; . . . vielleicht die Syrten suchet.) Man glaubte, Antonius würde nach Kreta schiffen oder nach dem Syrtischen Lande, das heifst nach Libyen oder dem eigentlichen Africa, wovon Kleopatra gleichfalls einen Theil besafs: allein er folgte seiner Geliebten nach Alexandrien in Ägypten, welches damals noch nicht zu Africa gerechnet ward.

V. 37. 38.

Die Kümmernifs für Cäsars gute Sache jagt ein kräftiger Lyäus fort.) Der Krieg war noch nicht geendigt; er ward es erst, als Alexandria eingenommen war, und Antonius und Kleopatra sich umgebracht hatten.

Es scheint, als ob der Dichter diese Ode vor dem völligen Siege über den Antonius gemacht habe: allein es scheint nur so. Er wird vielmehr gewartet haben, bis alles für den Augustus entschieden war, ob er gleich das Ansehen haben will, als ob er ihm den Triumph prophezeyt habe. Es läfst sich unvergleichlich prophezeyen, wenn die Sachen bereits geschehen sind. Horaz hätte sicherlich keine Ode, wie diese, aufs Ungewisse ausgearbeitet: auch würde sie ihm den Kopf gekostet haben, wenn Antonius glücklich gewesen wäre, und der Abschreiber der Ode etwas davon ausgeplaudert hätte.

X.

Verwünschung des Mävius.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daſs dieser Mävius ein Taugenichts gewesen ist, den ein Horaz zu verfolgen das Recht hat. Vielleicht hatte er sich in seinen platten und schmutzigen satirischen Versen an einem Manne versündigt, der dem Horaz und dem Virgil werth war. Der sanftmüthige Virgil rächt seinen Freund durch den berühmten Vers:

Qui Bavium non odit, amet tua carmina, Maevi.

Der feurige Satiriker Horaz verachtet nicht seine Verse, sondern den ganzen Menschen. — Vielleicht war dieser Freund, den beide Dichter an dem Mävius rächen, der berühmte Pollio. Es läſst sich dieses aus dem angeführten Verse Virgils nicht ohne Wahrscheinlichkeit schlieſsen: denn er steht in einem Wechselgesange, worin der eine Hirt des Pollio Gedichte rühmt, und der andere, der nach den Gesetzen des Wechselgesanges bey gleicher Materie bleiben muſs, des Bavius und Mävius Verse verachtet.

V. 9. 10.

Kein Gestirn, das Glück bringt, wenn Orion droht, erschein' in schwarzer Mitternacht.) Daſs Orion bey seinem Aufgange und Untergange Sturm errege, war nach der damaligen Sternkunde ausgemacht. Wenn aber ein Glück bringendes Gestirn zugleich aufging, so konnte dieses den Einfluſs der schädlichen entkräften. Etwas ähnliches hat uns Horaz schon an einem andern Orte gesagt. Man sehe die Anmerkung zum drey und zwanzigsten Verse der siebzehnten Ode im zweyten Buche.

V. 11 — 14.

Nicht ruhiger sey ihm das Meer, als Gräciens siegreicher Mannschaft, da der Zorn Minervens . . . ganz auf den Frevler Ajax

fiel.) Ajax, der Sohn des Oileûs, hatte die Priesterinn Kassandra, die Tochter des Königs Priamus, im Tempel der Minerva von der Bildsäule der Göttinn, welche sie umfaſst hatte, hinweggerissen und geschändet. Horaz hat unter allen Stürmen diesen Sturm gewiſs nicht ohne Ursache gewählt. Vielleicht hatte der stinkende Mävius ähnliche Übelthaten begangen.

V. 21—24.

So bald du dann . . . mit deinem Fleisch die hungrigen Seevögel mästest, schlacht' ich einen Ziegenbock dem Ungewitter, und ein Lamm.) Das Opfer, welches man den Stürmen sonst brachte, damit sie ruhen sollten, verspricht ihnen der Dichter auf eine komische Weise, wenn sie brav wüthen wollen. — Horaz behielt diese Ode zurück, weil Pollio den schlechten Pasquillanten lieber in Vergessenheit begraben, als durch Horazens Ode ans Licht gezogen sah.

XI.

An den Pectius.

V. 13. 14.

Mein Schweigen, meine Fieberblässe, mein Seufzen aus innerster Brust.) Dergleichen Reden, will er sagen, mufste ich von euch Freunden beständig anhören. Da hiefs es: „warum sitzest du heute so stumm? — Du siehst ja erschrecklich blafs aus! — Wem gilt dieser Seufzer?" — — Von seiner verliebten Blässe heifst es noch in einem andern Liebesliede, nehmlich im zehnten des dritten Buches: Diefs blasse Gesicht, das mit Violenroth heifse Liebe getüncht. Lauter Übertreibungen, die ihm nicht von Herzen gingen, aber in ein erotisches Lied sich schickten.

V. 16. 17.

Vermag denn nichts des Armen Kopf und Biederherz gegen das leidige Gold?) Bey dieser Stelle sagt Baxter: Das hat er aus dem Anakreon genommen. Sonderbar genug, dafs Horaz nicht den gemeinsten Gedanken von sich selbst gedacht haben soll! Alle Liebhaber beschweren sich in Versen und in Prose, dafs die Schönen mehr auf Reichthum als auf Kopf und Herz sehen: sollten sie dazu die Unterweisung eines alten Griechen nöthig gehabt haben?

V. 22 — 25.

Bald wird der Eifer . . . dieses mein Saitenspiel selbst, das meine Wunde doch nicht heilt, den Flammen schenken.) Theokritus sagt in seiner elften Idylle zu einem Arzte:

Wider die Liebe, mein Nicias, giebt es kein linderndes Mittel,
Giebt es kein heilendes, als die Musen.

Auch sucht sich der Cyklope Polyphemus von seiner Liebe zu der Meernymphe Galatea durch ein Klagelied zu heilen: ein Mittel, welches die entferntesten Völker mit einander gemein haben. Die Chi-

neser sagen: Wer leidet, versüſst sich seinen Schmerz, wenn er ihn besingt. Die Spanier haben ein gleiches Sprichwort.

Das Sylbenmaſs dieser Ode enthält zwey jambische Verse und einen kleinen Archilochischen Vers. Der zwölfsylbige jambische macht den Anfang, der siebensylbige Archilochische folgt, und der achtsylbige jambische schlieſst die Strophe. Einige nehmen die beiden letzten zusammen, einen funfzehnsylbigen Vers daraus zu machen, wodurch aber das Sylbenmaſs offenbar verletzet wird. Denn die letzte lange Sylbe des Choriambus (— ◡◡ —) im Archilochischen Verse kann wohl verkürzt werden, wenn sie am Ende steht, nicht aber in der Mitte. Und dieses hätte Horaz doch dreymal gethan: *Inachia furere* — *arguit et latere* — *libera consilia:* welches wider seine bekannte Genauigkeit ist. Auch hätte er alsdann zweymal in der Mitte des Verses einen Vocal neben den andern gesetzt, ohne den einen zu elidiren: *fervidiora mero arcana promôrat loco* — *Vincere mollitia amor Lycisci me tenet.* Wenn hingegen die Strophe drey Verse enthält, so werden beide Fehler vermieden, und sie wird wohlklingender. — Horaz hat nur Eine Ode in diesem Sylbenmaſs versucht, und sie vielleicht wegen Erwähnung des Knaben Lyciscus unterdrückt, welchen man im Deutschen in ein Mädchen verwandelt hat.

XIII.

An die Freunde.

Ermunterung zum Vergnügen.

Diese Ode ist wahrscheinlicher Weise zu der Zeit verfertigt worden, als der Dichter unter dem Brutus in den Krieg gezogen war. Vielleicht hatte er anfangs deutlicher darin von den Umständen der Zeit gesprochen, es aber nachher für nöthig gefunden, die Spuren davon auszutilgen. Die eine Stelle: *Ein günstiger Wechsel des Glückes stellt dieſs und alles wieder her,* scheint auf den Verlust zu deuten, den seine Partey erlitten hatte. Daſs er den Rath giebt, es wie Achilles zu machen, der im Lager sich mit einem Liede den Gram vertrieb, zeigt deutlich genug, daſs er hier zu seinen Kriegesgefährten redet.

V. 7—9.

Verjagt von der Stirne das Alter! Schafft Wein her, meinen Wein, gepreſst unter dem Consul Torquat!) Das Alter bedeutet hier so viel, als die Runzeln, die man zieht, wenn man übel aufgeräumt ist. Das Wort meinen Wein wird durch das Folgende erklärt: Wein, der in meinem Geburtsjahre gekeltert ward. Das Consulat des L. Manlius Torquatus fällt in das Jahr der Erbauung Roms 689, nach der Berechnung des Dio Cassius; Andre setzen es zwey Jahre früher.

V. 12. 13.

Eilet und salbet das Haar mit der Narde von Susa.) Ob die Narde (Persisch *Nardin*) von der ältesten Residenzstadt der Persischen Könige benannt wird, wie hier, oder, wie im Lateinischen, von dem ältesten Könige Persiens, dem Achämenes, ist gleichgültig: durch beides wird Persische Salbe ausgedrückt. Daſs die Susaische unter allen die feinste war, wissen wir aus dem Plinius. Dieser sagt von den Salben überhaupt: „Sie haben ihren Ursprung den Persern

zu danken, die sich ganz damit benetzen . . . Die erste Nachricht, die ich davon auffinde, ist diese, dafs Alexander, nachdem er das Lager des Darius erobert hatte, unter andern Geräthschaften auch ein Salbenkästlein fand. In der Folge ward das Vergnügen sich zu salben unter die anständigsten Lebensbequemlichkeiten gezählt, ja man hat bereits angefangen auch Leichen diese Ehre zu erweisen." *Naturgesch. XIII,* I.

V. 13 — 15.

Die Cylleneïsche Leyer verbann' aus unsrer jungen Brust jeden mifslautenden Gram.) Die Musik ist von je her in der ganzen Welt für ein Mittel wider die Schwermuth gehalten worden. — Cylleneïsch wird die Leyer Mercurs von dem Berge Cyllene in Arkadien genannt, wo Mercur geboren war und wovon er den Nahmen führte.

V. 16.

So sang Chiron, der weise Centaur, dem feurigen Jünger.) Chiron, ein Sohn des Saturnus und der Philyra, hatte während seines sehr langen Lebens viele alte und neuere Helden erzogen: unter den letztern war auch Achilles.

V. 17. 18.

O Thetis unbezwungner Sohn, sterblich gezeugeter Gott!) Homer nennt seine Helden oft gottgleiche: dem tapfersten unter ihnen, dem wirklichen Sohne einer Göttinn, gebührt dieser Nahme mit noch gröfserm Rechte. Sterblich wird er zugleich genannt, weil er von einem sterblichen Manne, dem Peleus, gezeuget war, und auch wirklich starb.

V. 19.

Dich erwartet Assaracus Flur.) Anstatt den bekannten Priamus zu nennen, nennt der alte Prophet einen Vorfahren desselben, den Assaracus, einen Sohn des Tros, Enkel des Erichthonius, Urenkel des Dardanus, der ein Sohn Jupiters war.

V. 25.

Dort versüſse du dir dein Leid durch Wein und Gesänge.) Dieses that Achilles auch wirklich. Die Gesandten Agamemnons, Phönix, Ajax und Ulyſs, fanden ihn singend und auf der Leyer spielend; und ein edler Wein war das erste, was er ihnen sogleich vorzusetzen befahl.

Das Sylbenmaſs dieser Ode besteht aus einem Hexameter, einem achtsylbigen jambischen und dem kleinern Archilochischen Verse. Einige machen auch hier aus den beiden letztern einen einzigen funfzehnsylbigen Vers, wodurch aber das Sylbenmaſs verletzet wird, weil ihr zehnter Vers: *Levare diris pectŏră sollicitudinibus*, und ihr vierzehnter: *Findunt Scamandri flumĭnă lubricus et Simois*, sich in der Mitte anstatt der Jamben mit Pyrrhichien endigen würden, welches nur am Ende des jambischen Verses erlaubt ist. — Auch in diesem Sylbenmaſse hat Horaz in seiner Jugend nur diese Eine Ode versucht.

XIV.

An den Mäcenas.

Entschuldigung wegen eines versprochenen Gedichtes.

V. 5. 6.

Ein Gott verbietet mir, bis zum Stäbchen die halb vollendeten Jamben zu bringen.) Sie ganz fertig zu machen, so dafs sie auf die Stäbchen gerollt werden können. — Der Gott der Liebe mufs hier dem Dichter wieder aus der Verlegenheit helfen. Um aber seiner Leidenschaft mehr Glauben zu verschaffen, beschuldigt er seinen Freund einer gleich heftigen Liebe, wodurch er Gelegenheit bekömmt, die Geliebte desselben auf die feinste und ungezwungenste Weise zu loben.

V. 9 — 12.

Eben so glühete, sagt man,... Anakreon, der... nicht selten die Schmerzen der Liebe in regellosen Versen sang.) Der Dichter drückt sich ungewifs aus; er sagt: *Non aliter dicunt arsisse.* Eine so heifse Liebe Anakreons war nur eine ungewisse Sage. Hat aber Anakreon, dessen Art es sonst nicht ist viel von Schmerzen der Liebe zu singen, sondern nur mit seinem Amor zu scherzen, dennoch dergleichen weinerliche Liebeslieder gemacht, so sind sie entweder schon damals verloren gegangen, oder man hat an ihrer Echtheit gezweifelt.

V. 13. 14.

Hat kein schöneres Feuer einst Ilion in Brand gesetzt.) Die Liebe des Paris zum schönsten unter allen Weibern, zur Helena, war Schuld, dafs Troja in Flammen aufging. Feuer steht hier anstatt Liebe oder Geliebte.

V. 15. 16.

Mich drillet, die mir nicht treu bleibt, die Freygelafsne Phryne noch.) Drillen, plagen: ein Wort aus der gemeinen Sprache, wel-

ches sich hier vielleicht besser schickt, als ein edleres. Logau schreibt es nach Art des Oberdeutschen mit einem *t*.

> Es trillen uns noch Steuer, Arbeiter und Gesinde.
>
> *Sinnged. XIV*, 88. *(Ausgabe von 1791.)*

Hagedorn, der seine Ausdrücke behutsam wählt, und gar nicht zu viel wagt, hat dieses Provinzialwort gleichfalls in die Dichtersprache aufgenommen:

> Doch ich bin Herr; mich muſs man so nicht trillen.

Wir schreiben es, nach Adelungs Orthographie, drillen, weil es wahrscheinlicher Weise von drehen herkömmt, und auch von den Meisten weich ausgesprochen wird, eben so wie der Driesel (Kreisel im Meere), aufdrieseln und Drieling (Drehling), welche eben davon herkommen.

Horaz stellt auf eine komische Weise seine vermuthlich erdichtete Liebesgluth der Liebe seines vornehmen Freundes entgegen, der sich damals in die schönste Römerinn, in die Terentia, verliebt hatte, oder sich eben mit ihr vermählt haben mochte.

Vielleicht ist der Ausdruck: die mir nicht treu bleibt *(non uno contenta)*, an der Unterdrückung dieser Ode Schuld, weil Terentia in der Folge dem Mäcenas auch nicht treu blieb, sondern mit dem Augustus buhlte, und man leicht hätte denken können, der Dichter habe hiermit seinen Gönner trösten wollen. Man weiſs aus der Geschichte, daſs sich Mäcenas mehr als Einmal von ihr geschieden und sie wieder angenommen hat; oder, nach dem epigrammatischen Ausdruck des Seneca, daſs er tausendmal eine Frau genommen und doch nur Eine gehabt hat. — Übrigens scheint es, daſs seine angefangene Jamben gar nicht fertig geworden sind, man müſste denn die Jamben auf die Canidia dafür annehmen; und alsdann hätte der Dichter durch diese kleine Epode mit Fleiſs verrathen wollen, daſs er sie nicht aus eigener Bewegung verfertigt habe.

XV.

An die Neära.

V. 7—9.

So lange den Schafen der Wolf, dem Schiffer Orion, der Meere Wüthrich, furchtbar ist, und mit Delins unbeschorenem Haare die Luft spielt.) Den Schafen ist der Wolf immer furchtbar; Orion erregt immer Sturm im Meere; die Sonne bleibt immer jung: denn dieſs wird durch die unbeschnittenen Haare des Sonnengottes angedeutet. Je mehr eine Redefigur, wie diese, Aufsehen macht, je seltener wird sie von guten Dichtern gebraucht. Auch finden wir sie beym Horaz nur noch Einmal, nehmlich in der folgenden Ode.

V. 19. 20.

Ob Hermus für dich, für dich Pactolus fleuſst.) Diese beiden benachbarten Flüsse Lydiens, welche Goldsand bey sich führten, verbindet Claudian, dem man gefolgt ist:

— — *Eunucho fluerent Pactolus et Hermus.*

V. 21.

Ob dir die Sprüche des zweymal gebornen Pythagoras kund sind.) Vom Pythagoras sehe man die Anmerkung zum zehnten Verse der acht und zwanzigsten Ode im ersten Buche.

V. 22.

Und Nireûs an Gestalt dir weicht.) Nireûs war, dem Homer zu Folge, der schönste im ganzen Heere der Griechen, den Achilles allein ausgenommen.

Warum ist diese Ode unter die Epoden gerathen? — Vielleicht wollte sich Horaz nicht zu oft über eine Buhlerinn beschweren, die ihm untreu ward, welches er bereits in der kurz vorhergehenden Epode gethan hatte; und da diese überdem einige zu dunkle Stellen enthielt, so legte er sie bey Seite, um sie zu seiner Zeit auszufeilen. Mit leichterer Mühe hätte er den Vers *Si quid in Flacco viri est* verändern können, über den sich ein seichter Spötter lustig gemacht haben mochte, wie zu unsern Zeiten geschehen ist, wo jemand den Nahmen *Flaccus* für das Beywort *flaccus*, schlapp, erklärt hat.

XVI.

An das Römische Volk.

Das Jahr, worin diese Ode verfertigt ist, läſst sich nicht leicht bestimmen, weil ein Poët oft über eine merkwürdige Begebenheit in seiner Jugend einen Entwurf macht, den er erst in reiferm Alter ausführt. Sie gehört zu denen, die Horaz unterdrückt hat, theils, weil darin die Bürgerkriege bestraft werden, an denen Augustus eben so wohl Schuld hatte, als Antonius; theils, weil er darin den Römern den Rath giebt, Rom zu verlassen: einen Rath, der ihm in seinem frühern Alter natürlicher Weise einfallen muſste, weil sich damals wirklich sehr viele groſse Männer vor der Grausamkeit des Triumvirats aus Rom hinweg begeben hatten. Indessen war die Ode wegen ihres Feuers, ihres Wohlklangs, ihrer patriotischen Gesinnungen, ihrer historischen Gelehrsamkeit, ihrer blühenden Einbildungskraft wohl werth, daſs der reifer gewordene Dichter alles davon wegschnitt oder darin verbesserte, was zu weitschweifig oder noch nicht lyrisch genug seyn mochte, bis sich eine Gelegenheit fande, sie bekannt zu machen.

V. 1.

Schon das zweyte Geschlecht verheeren die Kriege der Bürger.) Dreyſsig Jahre rechnete man auf ein Menschenalter. Von den Bürgerkriegen des Sylla, Cinna und Marius an, bis auf die Schlacht bey Actium zwischen dem Antonius und Augustus waren beynahe zwey solche Menschenalter verflossen. Nach eben dieser Rechnung giebt Homer dem Könige Nestor, der im letzten Jahre der Belagerung von Troja über achtzig Jahr alt seyn mochte, fast drey Menschenalter:

Zwey Geschlechter der redekundigen Menschen, die vormals
Mit ihm im heiligen Pylus des Lebens sich freueten, waren
Schon vergangen; er aber herrschte nun über das dritte.

Und dieses ist sehr richtig gerechnet: denn in einem neunzigjährigen Zeitraume können Vater, Sohn und Enkel sterben, wenn sie auch alle drey Greise von siebzig, achtzig, ja gar von neunzig Jahren werden.

V. 3.

Was die benachbarten Marser nicht überwältigen konnten.) Die Marser waren Bundesgenossen der Römer. Sie hatten nebst den Samnitern, während der gewaltigen Unruhen in Rom, einen Plan entworfen, diese gegen sie ungerechte Stadt zu demüthigen, und Corfinium, welches sie stark befestigt und mit gutem Kriegesvorrath versehen hatten, zur Hauptstadt des Landes zu machen. Sie hatten sich bereits Senat und Obrigkeiten nach Römischer Art und besonders einen Consul von ihrem eigenen und einen andern von dem Samnitischen Volke gewählt, deren jeder nebst seinen untergeordneten sechs Prätoren eine von den Provinzen regieren sollte, worein sie ganz Italien im voraus getheilet hatten. Als sie sich nun durch die Verschlagenheit ihres Consuls Pompedius Silo fast mit dem ganzen Italien verbündet, und von jedem Volk zur Sicherheit des Bundes Geisel erhalten hatten, und eines Tages bey Abführung eines solchen Geisels von Asculum nach Corfinium von dem Römischen Proconsul Servilius, der im Lande regierte, sehr übermüthig behandelt wurden, ward der Anfang zum öffentlichen Aufstande mit Ermordung dieses Proconsuls und aller in Asculum befindlichen Römer gemacht. Ehe es aber zum ordentlichen Kriege kam, schickten sie Gesandten nach Rom, für ihre Nationen, durch welche Rom seine Gröſse erlangt hätte, abermals um das Bürgerrecht anzuhalten. Diese Bitte, die mit den Waffen in der Hand geschah, ward abgeschlagen, und man rüstete sich wider sie zum Feldzuge. Hierzu wurden, auſser beiden Consuln, dem Rutilius und Lucius Julius, auch noch die gröſsten Generale erwählt, nehmlich der alte Marius, Sylla, Cnejus Pompejus Strabo (der Vater Pompejus des Groſsen), und Didius, der schon zweymal triumphirt hatte; ferner Metellus Pius, Cäpio, Sertorius und andre Befehlshaber von groſsem Ruf und groſser

Hoffnung. In Rom selbst zog man, wie nur in den gefährlichsten Zeitläuften zu geschehen pflegte, die Friedenskleider aus, und verschlofs die Gerichtshöfe. Die Verbündeten waren anfangs fast immer glücklich, und hatten zuerst den Consul Rutilius nebst acht tausend Mann erschlagen; nachmals auch den Cäpio, der nach Rutilius Tode Befehlshaber der einen Hälfte der consularischen Armee war, mit dem gröfsten Theil der Truppen niedergehauen. Nach vielen Gefechten, Belagerungen und Grausamkeiten auf beiden Seiten, wurden endlich die Verbündeten von der klüglich getheilten Römischen Kriegesmacht überwunden.

Dieser Krieg wird bald der Marsische, bald der Verbündete, bald der Italiänische genannt.

V. 4.

Porsenna, furchtbar durch Hetrusker Horden.) Porsenna, der König zu Clusium, hatte den aus Rom vertriebenen Tyrannen Tarquinius bey sich aufgenommen. Als ihn dieser um Hülfe wider seine ehemalige Unterthanen anrief, zog der kriegserfahrne Porsenna endlich mit einem grofsen Heere Etrusker aus, nahm den befestigten Berg Janiculum, die Schutzwehre Roms, so gleich mit stürmender Hand ein, lieferte vor der Tiber den Römern ein Treffen, worin sie geschlagen und beide Consuln verwundet wurden, wäre auch in die Stadt über eben die Brücke hineingedrungen, über welche die besiegten Römer zurück flohen, wenn nicht ein gewisser Horatius Cocles sich vor den Eingang gestellt hätte. Dieser vertheidigte die Brücke zuerst mit zwey Freunden, und endlich allein, so lange, bis sie abgeworfen war; worauf er selbst glücklich zu den Seinigen hinüber schwamm. Als Porsenna hierauf die Stadt blockirte, um sie auszuhungern, wagte sich Cajus Mucius, der die Hetrurische Sprache verstand, in das Lager, den Porsenna, den allergefährlichsten Feind der Römer, umzubringen; und als er aus Irrthum den Schreiber desselben traf, und dafür zur Marter und zum Tode geführt werden sollte, brannte er vor den Augen des Porsenna sich die rechte Hand ab, sie gleichsam zu bestrafen, dafs sie gefehlt habe, und zugleich

zu zeigen, daſs sich kein Römer vor irgend einer Marter fürchte. Als Porsenna den Jüngling vom Feuer wegreiſsen lieſs, ersann dieser sogleich die List, ihm gleichsam aus Dankbarkeit zu berichten, daſs eine Gesellschaft von drey hundert Römischen Jünglingen, unter welchen das Loos ihn zuerst getroffen, sich wider das Leben desselben verschworen habe. Der König, der beständigen Lebensgefahr unter diesen Abenteurern auszuweichen, entschloſs sich, mit den Römern eine Unterhandlung zu treffen. Er foderte nehmlich ein Stück Landes zurück, das zum Hetrurischen Gebiet gehört hatte, und verlangte zugleich eine Anzahl der vornehmsten Jungfrauen zu Geiseln. Dieses ward alsobald bewilliget. Doch die junge Clölia, eine von den Römerinnen, die zu Geiseln ausgeliefert waren, wollte ihrem Geschlecht gleichfalls Ruhm erwerben, und ihren Landsleuten durch die ausgelieferten Geisel die Hände nicht gebunden wissen: sie schwamm also mit allen ihren Gefährten durch die Tiber nach der Stadt zurück. Als aber der Consul Valerius Publicola sie insgesammt dem Könige zurück schickte, erkannte dieser die Redlichkeit der Römer mit Dank, beschenkte die tapfere Clölia mit einem Pferde, setzte sie und die übrigen Geisel wieder in Freyheit, überlieſs den Tarquinius, mit dem er miſsvergnügt zu seyn Ursache bekommen hatte, seinem Schicksal, und zog von Rom ab. — Ein solches Ende, sagt Dionysius von Halikarnaſs, nahm der gefährliche Krieg der Römer mit den Hetruskern und dem Könige der Clusiner, Lars Porsenna, welcher ihnen beynahe den Untergang gebracht hätte.

Unserm Epigrammatisten Wernike hat die That des Horatius Cocles, des Mucius Scävola, und der Clölia Stoff zu drey schönen Sinngedichten gegeben.

V. 5.

Was nicht Spartacus Grimm.) Dieser tapfere und verschlagene Krieger war von Geburt ein Thracier, gerieth in die Kriegsgefangenschaft und ward mit andern Sklaven nach Capua gebracht, den Römern bey den grausamen Fechterspielen zum Zeitvertreibe zu dienen. Er beredete seine zweyhundert Kameraden zur Flucht. Sie

glückte nur acht und siebzigen, die aber in der Eile keine andere Waffen als Küchenmesser und Bratspieſse mitnehmen konnten. Sie trafen aber auf dem Wege einen Wagen mit Fechterwaffen an; diesen plünderten sie und erwarteten damit auf einer festen Anhöhe die Mannschaft, die ihnen aus Capua nachgeschickt war. Sie hieben solche nieder, und bekamen dadurch erst ordentliche Kriegeswaffen. Nunmehr liefen ihnen von allen Seiten her unglückliche Sklaven zu, so daſs man aus Rom den Claudius Pulcher mit drey tausend Mann wider sie ausschickte. Dieser fand sie auf dem Berge Vesuv postirt, und schlug sein Lager am Fuſs dieses Berges auf, an dem Orte, wo man allein herunter kommen konnte, weil die übrigen Seiten zu steil waren. Aber des Spartacus Truppen machten sich lange Leitern von wilden Weinranken, und kletterten daran alle herunter, bis auf Einen Mann, der so lange zurück blieb, bis er ihnen die Waffen herab geworfen hatte. Nun griff Spartacus die Römer unvermuthet an, hieb sie nieder, und nahm ihr Lager ein. Bald liefen ihm so viele zu, daſs sein Heer zehn tausend Mann stark ward. Er versah es mit Waffen, so gut er konnte. Mit diesen streiften sie im Lande umher, eroberten Städte, plünderten, und verübten Grausamkeiten, die Spartacus nicht verhüten konnte. Nun sandte man den Prätor Varinius mit einer Armee wider ihn aus. Spartacus fiel auf einen abgesonderten Haufen von zwey tausend Mann, und schlug ihn. Hierauf überraschte er den Cossinius, den Gehülfen des Prätors, stürmte sein Lager, und hieb ihn mit seinen Truppen in Stücken. Als ihm endlich der Prätor selbst in einem hohlen Wege aufpaſste, zog er sich durch eine List heraus, indem er todte Körper mit ganzen Waffenrüstungen bekleiden und als Wachen vor den Eingang des Lagers stellen lieſs, indessen er mit Hülfe der Nacht mit seinen Truppen hinaus defilirte. Als er dieser Gefahr entgangen war, schlug er den Prätor, und erbeutete seine Fasces, die er sich nachher vortragen lieſs. Weil er aber zu klug war, als daſs er hoffen sollte über die ganze Römische Macht zu triumphiren, so wollte er seine Völker über die Alpen, und die Gallier und Thracier, woraus seine Armee gröſsten Theils bestand, als freye Leute wieder nach Hause führen. Die ver-

wegene Armee aber, die nun schon vierzig tausend Mann stark geworden war, gehorchte nicht. Nun stellten die Römer drey Armeen unter ihren beiden Consuln, dem Lentulus und Gellius, und dem Prätor Arrius ins Feld. Spartacus konnte die Gallier, die unter seinem Collegen Crixus standen, nicht im Zaum halten. Dreyſsig tausend Mann trennten sich von ihm, und fielen mit ihrem Befehlshaber in Apulien ein, wurden aber von dem Consul Gellius und dem Prätor Arrius überfallen, und zwanzig tausend Mann nebst ihrem Anführer wurden getödtet. Spartacus, der noch immer seinen Plan verfolgte und Italien zu verlassen suchte, überfiel den Consul Lentulus, schlug ihn und zerstreute seine Armee; wandte sich hierauf wider den Consul Gellius, der aus Apulien kam, und sich mit dem Arrius vereinigte, überwand beide in einem Treffen, und lieſs drey hundert Römische Gefangene gleich Fechtern kämpfen, das Leichenbegängniſs seines Collegen Crixus dadurch feyerlicher zu machen. Nachdem er die Gefangenen und die ihm unnützen Lastthiere hatte tödten, auch alle überflüssige Beute verbrennen lassen, nahm er mit seiner verstärkten Armee den Weg nach Rom. Als ihm die vereinigten Consuln den Weg verwehrten, überfiel er den Proconsul Cajus Cassius und den Prätor Cnejus Manlius, und schlug sie in die Flucht. Die folgenden Consuln waren nicht erfahren genug, wider den Spartacus Stand zu halten: man schickte also einen gröſsern und strengern General, den Crassus, wider ihn. Dieser stellte unter den Römischen Soldaten die vernachlässigte Kriegeszucht in kurzer Zeit wieder her, und schlug anfangs einen Haufen von zehn tausend Sklaven, und erhielt hierauf wider den Spartacus selbst einigen Vortheil. Nachdem dieser auf mehr als Eine Art versucht hatte über die Meerenge nach Sicilien zu kommen, muſste er zusehen, wie ihn Crassus an der Spitze Italiens durch einen breiten und tiefen Graben einschloſs, den er von einem bis zum andern Ende des Meeres hatte ziehen und mit einer hohen Mauer befestigen lassen. Spartacus, dessen erste Versuche diese Verschanzungen zu durchbrechen, vergeblich gewesen waren, suchte seine Soldaten dadurch vom Ausreiſsen abzuhalten, und zu einer verzweifelten Gegenwehr zu reizen, daſs er einen Römischen Gefangenen

vor seinem Lager ans Kreuz schlagen und sie also von der Rache des Prätors eine gleiche Todesstrafe befürchten liefs. Endlich wählte er eine stürmische und regenhafte Nacht, liefs einen Theil des feindlichen Grabens mit Erde und Faschinen füllen, und führte sein ganzes Heer glücklich hinüber. Crassus, der den Spartacus gleichsam im Sacke zu haben meinte, verlor hiedurch so sehr die Besonnenheit, dafs er nach Rom schrieb, man sollte ihm den Lucullus und Pompejus, die jetzt von ihren Kriegeszügen aus Thracien und Spanien zurückkehrten, eilends zu Hülfe schicken. Doch, als er bemerkte, dafs sich die Gallischen Truppen nicht vom Spartacus anführen liefsen, sondern ein besonderes Heer ausmachten, überfiel er sie, und hätte sie alle in Stücken gehauen, wenn nicht Spartacus zu ihrem Beystande herbey geeilet wäre. Weil die Gallier aber noch immer unter zwey neuen Anführern ein besonderes Lager ausmachten, fand Crassus ein Mittel, den Spartacus zu hintergehen, und indessen dieser glauben mufste, die Hauptarmee vor sich zu haben, fiel er auf die andere Hälfte, trug einen vollkommenen Sieg davon, hieb viele tausend nieder, und eroberte die Römischen Adler und Fasces wieder. Nach diesem Verlust zog sich Spartacus ins Apulische. Crassus liefs ihn durch seine Generale verfolgen. Zu rechter Zeit kehrte Spartacus um, und schlug und verjagte die Römer. Hiedurch bekamen seine Truppen wieder so grofsen Muth, dafs sie ihn nöthigten, seinen Plan zu ändern und gegen den Crassus zurück zu kehren. Als er hier seine Armee in Schlachtordnung gestellt hatte, zog er sein Schwert aus, und stiefs sein eigenes Pferd nieder, indem er sagte: Überwinde ich, so wird es mir nicht an Pferden fehlen; werde ich überwunden, so habe ich keins mehr nöthig. Er selbst focht als ein Verzweifelter, stiefs zwey Centurionen über den Haufen, und wollte sich einen Weg zum Crassus öffnen, bis er endlich, übermannt vom Haufen und ganz mit Wunden bedeckt, todt zu Boden fiel. Nun siegten die Römer, und schenkten keinem das Leben. Die Flüchtigen verfolgte Crassus, und sechs tausend, die er lebendig bekam, liefs er auf der Landstrafse von Capua bis Rom ans Kreuz schlagen. Ein abgesonderter Haufe fiel dem Pompejus bey seinem Rückzuge aus

Spanien in die Hände, der ihn niederhauen liefs, und sich, nach seiner gewöhnlichen Eitelkeit, die Ehre zuschrieb, diesen wichtigen Krieg geendigt zu haben. Crassus erhielt indessen doch die Ehre des Triumphs, aber nur des kleinern Triumphs, weil die Feinde Sklaven gewesen waren; doch erlaubte man ihm, anstatt des bey einer solchen Ovation gewöhnlichen Myrtenkranzes, den Lorberkranz.

V. 5.

Nicht des muthigen Capua Herrschgier.) Die Einwohner von Capua, der Hauptstadt des fruchtbaren Campaniens, die schon von alten Zeiten her verlangt hatten, dafs aus ihrer Mitte allemal der eine Römische Consul erwählt werden sollte, glaubten, als die Römer bey Cannä vom Hannibal völlig geschlagen waren, die beste Zeit gefunden zu haben, ihre Stadt zum Haupte von ganz Italien zu machen. Dem zu Folge nahmen sie Karthaginensische Besatzung ein, und erwürgten alle Römische Einwohner. Als die Römer sie mit der gröfsten Hitze belagerten, vertheidigten sie sich aus allen Kräften, und riefen den Hannibal zu Hülfe. Endlich nahmen die Römer die Stadt dennoch ein, ungeachtet Hannibal zum Entsatz herbey geeilt war, ja sich sogar vor Rom hatte sehen lassen, die Belagerer von Capua abzuziehen. Nach der Einnahme der Stadt straften die Römer die Rathsherren derselben und eine Menge edler Campanier am Leben, und verjagten und verkauften das übrige Volk. Doch zerstörten sie die Stadt nicht, wie sie die entferntern und allzu vortheilhaft gelegenen Städte Karthago und Korinth nach der Zeit zerstöreten, sondern begnügten sich, sie aller eigenen Obrigkeit zu berauben, so dafs ihr kein Schatten von Regierung übrig blieb, und bestimmten sie zur Wohnung der Ackersleute und zu einem Kornmagazin aller Felder von ganz Campanien. In dieser Niedrigkeit blieb sie hundert und funfzig Jahr, bis sie endlich Cäsar zum Range einer Römischen Kolonie erhob, die, wie eine kleine Republik, nach ihren eigenen Gesetzen wieder regieret ward.

V. 6.

Kein Allobroge, treulos, wann ein Aufruhr gährt.) Horaz nennt, nach Art der Poëten, einen Theil anstatt des Ganzen, bedient

sich des Nahmens einer einzigen Völkerschaft, anstatt des allgemeinen Nahmens der ganzen Nation. Einige Ausleger meinen, er ziele hier blofs auf die Catilinarische Verschwörung, welche die Allobrogischen Gesandten anfangs begünstigt, endlich aber, mehr aus Furcht als aus Treue, dem Senat entdeckt hatten. Andre glauben, er ziele auf die Händel, welche die Allobrogen kurz vor Cäsars Feldzuge nach Gallien mit einem Theile der Römischen Provinz angefangen hatten, und die Cnejus Pomptinus mit leichter Mühe dämpfte. Allein da in beiden Fällen Rom von den Allobrogen noch nichts gelitten hatte, so ist es weit wahrscheinlicher, dafs der Dichter alle die Gefahren meint, in welche Rom durch die Gallier überhaupt bey jeder bequemen Gelegenheit gerathen war. Aufser dem Sklavenkriege, in welchem sie eine grofse Armee ins Feld stellten, darf man sich nur aus der Geschichte erinnern, was Rom von Anfange her bey einheimischen neuen Händeln von diesem Volke gelitten hatte. Seit der Zeit als Camillus, der beste Feldherr der Römer, sich aus der Stadt verbannen mufste, und die Gallier, unter Anführung des Brennus, bey dem Flufs Allia elf tausend Mann von der Römischen Armee niedergehauen und hierauf Rom eingenommen und verbrannt hatten, war der Nahme der Gallier den Römern so fürchterlich geworden, dafs man so gar ein Gesetz gegeben hatte, die Priester sollten zwar von allen Feldzügen frey seyn, aber nicht von den Feldzügen wider die Gallier. Diese gefährliche Feinde wurden endlich von dem zurückkehrenden Dictator Camillus überwunden und verjagt; sie zogen aber zwanzig Jahre nach der Einnahme Roms, als wegen der Ackervertheilung, wegen der Schuldenlast des Volkes, wegen Erwählung plebejischer Consuln, die Unruhen am heftigsten waren, abermals nach Italien, verheereten das ganze Land, und waren schon bis an den Flufs Anio gedrungen, als man ihren ehemaligen Sieger, den achtzigjährigen Camillus, wieder zum Dictator wählen und ihnen entgegen schicken mufste. — Des treulosen Überganges aus dem Lager der Römer, deren Hülfsvölker sie waren, in das Lager Hannibals, und noch anderer Kriege mit ihnen nicht zu gedenken, wollen wir nur die Worte des Vellejus Paterculus anführen: „Die Gallischen Län-

der, in die wir unter dem Domitius und Fabius zuerst mit einem Heere gedrungen sind, haben wir mit vielem Blutvergiefsen oft behauptet und oft verloren." *Röm. Gesch. II,* 39. Ob nun gleich diese Völker endlich völlig unter die Römische Botmäfsigkeit kamen, so war ihnen doch nicht recht zu trauen. Cicero sagt, bey Erwähnung der Allobrogischen Gesandten: „Die Gallier sind eine Nation, mit welcher wir in keinem recht sichern Frieden leben; das einzige Volk, dem, wie es scheint, weder der Wille noch das Vermögen fehlt uns zu bekriegen."

V. 7.

Noch die blauäugige Schaar der ungezähmten Teutonen.) Die ausgewanderten Völker des nördlichen Deutschlandes und der Gegend am Baltischen Meere waren den Römern, so gar zur Zeit ihrer gröfsten Macht, sehr oft überlegen. Alle die Niederlagen, welche die Teutonen und Cymbrier, nebst ihren Bundesgenossen, einigen Gallischen Völkern, schon lange vor der unglücklichen Schlacht des Varus, unter den Römern angerichtet hatten, und wovon einige ganz unglaublich blutig waren, fasset Tacitus in diese Worte zusammen: „Zwey hundert und zehn Jahre siegen wir nun schon an Deutschland. Nicht der Samniter, nicht der Karthaginenser, noch die Gallier und Hispanier, die Parther selbst nicht, haben uns öfter an sich erinnert: denn die freyen Deutschen sind kriegerischer, als die Unterthanen des Arsaces . . . Sie haben den Carbo und Cassius, den Scaurus Aurelius und Servilius Cäpio, so gar den Marcus Manlius geschlagen und gefangen genommen, haben der Republik fünf consularische Heere . . . zu Grunde gerichtet. Nicht ungestraft hat sie Cajus Marius in Italien, und der vergötterte Julius in Gallien besiegt . . . In der Folge triumphirten wir mehr über sie, als dafs wir sie überwunden hätten." *Von den Sitten der Deutschen XXXVII.* Kap.

V. 8.

Noch unsrer Väter Abscheu, Hannibal, bezwang.) Dieser genugsam bekannte Feldherr der Karthaginenser, der seinem Vater

Hamilkar noch als ein Knabe hatte schwören müssen, ewig ein Feind der Römer zu bleiben, war ihnen unter allen Feinden am fürchterlichsten geworden. Er ward schon in seinem sechs und zwanzigsten Jahre zum Feldherrn erwählt, und nachdem er in der Folge mit Kriegeslisten und Tapferkeit die Römer sehr oft geschlagen hatte, ward er endlich, nach mancherley Verlust, nach Africa zurück berufen, und dort in einer Hauptschlacht von dem grofsen Scipio überwunden. Hierauf foderten ihn die Römer, die sich noch beständig vor ihm fürchteten, den Karthaginensern ab: er nahm aber zeitig die Flucht; doch ward er genöthigt, von Einem Volke zum andern zu fliehen, bis er endlich in seinem siebzigsten Jahre, als man ihn von dem Prusias, dem Könige in Bithynien, ausgeliefert haben wollte, sich mit Gift das Leben nahm.

Der Poët, der kein Geschichtschreiber seyn will, hat die Feinde der Römer hier nicht nach der Zeitfolge angeführt, zumal da einige unter ihnen die Römer mehr als Einmal und zu ganz verschiedenen Zeiten bekriegt hatten. Er nennt zuerst die Marser, deren sich die ältesten unter den Römern noch erinnern konnten, und schliefst mit dem Hannibal, der den gröfsten Eindruck unter ihnen zurück gelassen hatte. An einem andern Orte, nehmlich in der sechsten Ode des dritten Buches, nennt er, als ein Dichter, der sich nicht gern wiederhohlt, ganz andere Feinde der Römer, den unvergefslichen Hannibal ausgenommen. Er gedenkt dort der zwey unglücklichen Kriege mit den Parthern und der fürchterlichen Kriegesrüstungen der Kleopatra und des Antonius, die dem Reiche den Umsturz droheten, und hierauf erwähnt er des ersten Punischen Seekrieges, und der blutigen Siege über den kriegserfahrenen Pyrrhus und den grofsen Antiochus.

V. 13. 14.

Wirft die Gebeine Quirins . . . übermüthig in die Luft.) Die meisten Völker hielten es für die gröfste Erniedrigung, die sie leiden konnten, wenn die Feinde mit den ehrwürdigen Gebeinen ihrer Vorfahren und ihrer grofsen Männer verächtlich umgingen. Daher sagt

Jeremias, (Kap. VIII, 1.) indem er den Juden schwere Trübsal verkündigt: „Zu derselbigen Zeit wird man die Gebeine der Könige Juda, die Gebeine ihrer Fürsten, die Gebeine der Priester, die Gebeine der Propheten, die Gebeine der Bürger Jerusalems aus ihren Gräbern reifsen."

V. 17. 18.

Wie das Volk aus Phocäa, das sich zum Abzug unter schwerem Fluch verband.) Die Einwohner von Phocäa, einer Stadt in der Asiatischen Landschaft Ionien, beredeten sich, als Harpalus, der Feldherr des Persischen Königs Cyrus, sie unter das Joch bringen wollte, ihr Vaterland zu verlassen. Sie setzten sich, wo nicht alle, doch die vornehmsten Familien, zu Schiffe, und schwuren, indem sie einen grofsen Klumpen gegossenes Eisens in das Meer warfen, nicht eher zurück zu kehren, als bis dieses Eisen wieder aus dem Grunde heraufgekommen wäre. Sie sollen unter der Anführung eines gewissen Kreontiades zuerst auf der Insel Cernus (Corsica) gelandet seyn, hierauf sich ins Narbonnensische Gallien begeben und dort die Stadt Massilia erbauet haben. Als sie von da zurück getrieben wurden, sagt Strabo, begaben sie sich nach Italien, und erbaueten in Lucanien die Stadt Elea.

V. 22.

Der schnelle Notus oder Africus.) Der Südwind und Südwestwind. Durch Beybehaltung der Lateinischen Nahmen werden die Winde in der Deutschen Poësie zu Personen gemacht.

V. 25—34.

Aber zuvor den Schwur! bis tief aus dem Grunde der Fluthen die Stein' empor sich heben, nicht zurück zu gehn, u. s. w.) Diese weitläuftige Eidesformel, die so viel sagt als nimmermehr, verräth die jugendliche Einbildungskraft des Verfassers. Die Verse waren aber zu schön, als dafs der ältere Dichter sie hätte vertilgen sollen. Auch Virgil legt seinen Schäfern dergleichen poëtische Umschreibungen in den Mund.

V. 34.

Und zottenlos der Bock im blauen Salze spielt.) In diesem Verse wird ein doppeltes Wunder gefodert: der Bock soll nicht mehr zottig seyn, und soll im Meere leben, oder, poëtisch: im blauen Salze. *Sal* statt *mare* gebrauchen Lucrez, Catull, Virgil. Im Deutschen ist der Ausdruck nicht ganz neu mehr; Opitz sagt:

— — — — — Die Schiffe speyten Feuer:
Das blaue Salz erschrak.

V. 40.

Fliegt pfeilschnell vor den Ufern Tusciens vorbey.) Tuscien oder Hetrurien, am Tyrrhenischen Meere, wo das Schiff seinen Weg von Rom aus vorbey nehmen mufste, um in den grofsen Ocean zu gelangen.

V. 41—58.

Uns erwartet ein Weltmeer, gesegnete Fluren im Weltmeer erwarten uns: ein Eyland voller Überflufs, u. s. w.) Hier beschreibt der Dichter ein Land, welches ein goldenes Alter geniefst. Er versetzt es in weit entlegene Inseln und festes Land, wovon die Alten theils Vermuthungen hatten, theils durch weit verschlagene Schiffe der Phönicischen oder Karthaginensischen Handelsleute einige Überlieferungen mochten erhalten haben. Aristoteles hielt es für wahrscheinlich, dafs die Säulen des Herkules nicht weit von Indien entfernt lägen (einem Lande, welches man für unermefslich hielt), und dafs es möglich wäre, von jenen nach diesem hin zu kommen: eine Vermuthung, die auch Columbus hatte. Seneca behauptet in noch deutlichern Ausdrücken, dafs man mit einem günstigen Winde in wenigen Tagen aus Spanien nach Indien segeln könne. Die vom Plato beschriebene so berühmte Atlantische Insel, welche von Vielen für ein wirkliches Land gehalten wird, lag, seinem Vorgeben nach, nicht sehr weit von Spanien. Auch redet Pausanias von Inseln im Weltmeer, wohin die Schiffer verschlagen worden, und welche sie Satyreninseln genannt hätten. Älian führt eine fabelhafte Erzählung des Theopompus an, nehmlich eine Unterredung, welche der Phrygische

König Midas mit dem Silenus gehabt haben soll, worin dieser ihm sagt: Ausser Europa, Asia und Africa wären Inseln, die rund umher der Ocean umschlösse; das einzige feste Land liege ausserhalb dieser Welt von einem unermesslichen Umfange : . . Die Einwohner der so genannten friedlichen Stadt, der grössten von allen, lebten in vollem Überflusse, genössen der Früchte der Erde ohne Pflug und Ochsen, und ohne das Land zu bauen und zu besäen; wüssten auch nichts von Krankheiten. — Ohne Zweifel war unserm Dichter diese Stelle des Theopompus bekannt.

V. 59 – 62.

Hieher strebete nie der Argoischen Ruderer Fahrzeug, u. s. w.) Diese Verse sollen die weite Entfernung dieses glückseligen Landes anzeigen, wohin die Argonanten weder auf ihrer Hinreise nach Kolchis, noch auf ihrer weitschweifigen Rückreise mit der Medea, wohin weder der weit umher irrende Ulysses, noch die Seefahrer aus Tyrus und Sidon gekommen wären.

Diese Ode ist in abwechselnden Hexametern und sechsfüssigen jambischen Versen geschrieben, die aus lauter reinen Jamben bestehen, ohne Einmischung eines Spondeus, Anapästus, Tribrachys, oder Daktylus. Horaz hat dieses Sylbenmass nur zu diesem einzigen Stücke gebraucht, und nach der Zeit seine Jamben durch Einmischung der Spondeen mannichfaltiger gemacht.

XVII.

An die Canidia.

Horaz hatte in einem frühern Gedichte, nehmlich in der achten Satire des ersten Buches, die Canidia und ihre Gehülfinn in der Zauberey spöttisch durchgezogen, vielleicht auf Veranlassung seines Mäcenas. Auch verlegt er dort die Scene ihrer Zaubereyen in die Esquilien, in die Nachbarschaft der Gärten des Mäcenas, wo der unverschämte Priapus, der dort stand, die Zauberinnen auf eine lächerliche Weise erschrecken und verjagen mufste. Vielleicht erfuhr der Dichter, dafs die Matrone, die einige Stellen dieser Satire auf sich gedeutet hatte, ihn durch die damals gebräuchlichen Zaubermittel zu verfolgen suche. Er stellt sich also in diesen Jamben, als habe er ihre Rache wirklich empfunden, bittet um Gnade, und verspottet sie dadurch noch ärger als zuvor.

V. 6.

Drehe die schnelle Spindel zurück.) Das Zurückdrehen der Spindel verursacht eine Nachlassung der Schmerzen, wie bey denen geschieht, die auf die Folter gespannt werden.

V. 7 — 10.

Ward doch des Nereus Tochtersohn vom Telephus . . . zur Barmherzigkeit bewegt.) Der Sohn der Nereïde Thetis, Achilles, der mit den Griechen am Ufer Mysiens landen wollte, gerieth mit den Einwohnern in ein Gefecht, worin er ihren König Telephus, einen Sohn des Herkules und der Auge, in die Hüfte schofs. Als diesen der anhaltende Schmerz nöthigte das Orakel zu befragen, wie er geheilt werden könnte, befahl es ihm, bey dem Spiefse, der ihn verwundet habe, Hülfe zu suchen. Er begab sich also zum Achilles, von dem er auch durch etwas Rost und Eisen, die man von dem Spiefse abschabte, glücklich geheilet ward.

V. 15 — 18.

Des arbeitseligen Ulysses Schiffvolk zog durch Güte der Circe die Borsten . . . den Gliedern ab, u. s. w.) Circe hatte die Gefährten des Ulysses in Schweine verwandelt, gab ihnen aber die menschliche Gestalt wieder. S. *Homers Odyssee* X, 210 — 396.

Ein arbeitseliger heifst so viel als einer, der viel Elend ausstehen mufs. Geiler, der Verfasser des Narrenschiffes, schreibt: *Die Bekantnis eigner Arbentseligkeit und Ellentz.* In Oberdeutschland ist dieses alte Wort noch im Gebrauch. S. *Adelungs Wörterb.* unter *arbeitselig.*

V. 22. 23.

Die Jugend und die Farbe der Scham ist dem Angesicht entflohn, das eine falbe Haut umzogen hat.) Hier hat man im Lateinischen *ora* anstatt *ossa* gelesen. Die Grammatiker haben vielleicht durch *ossa* die Sache verstärken wollen, und haben sie unnatürlich gemacht. Schamröthe oder rothe Farbe überzieht die Wangen, aber nicht die Gebeine.

V. 27 — 29.

Gezwungen glaub' ich ärmster, was ich nie geglaubt: dafs ein Sabellisch Lied den Busen ängstigen, die Nänie der Marser den Schedel zersprengen kann.) Die Marser gehörten zur Völkerschaft der Sabiner oder Sabeller, und waren wegen ihrer Zauberkünste berüchtigt. — Dafs der Dichter jetzt an dergleichen Zauberer und Wunderthäter zu glauben gezwungen seyn sollte, ist ironisch gesprochen; dafs er zuvor nie daran geglaubt, ist wahr gesprochen: denn dieser Glaube gehört für keinen Weltweisen, sondern für einen unaufgeklärten Menschen, von dem man mit Recht sagen kann:

Er glaubet desto mehr, je weniger er weifs.

V. 30. 31.

Ich brenne, mehr als Herkules, mit Nessus schwarzem Blut gesalbt.) Herkules verwundete den Centauren Nessus, welcher der Dejanira, die er über einen Flufs gebracht hatte, Gewalt anthun

wollte, mit einem stark vergifteten Pfeile. Mit dem Blute dieses Centauren ward nachher ein Kleid für den Herkules getränkt, welches ihm unerträgliche Schmerzen machte. Man sehe die ganze Geschichte hievon in der Anmerkung zum siebzehnten und achtzehnten Verse der dritten Ode dieses Buches.

V. 42—44.

Dem blinden Dichter, der die Helena geschmäht, gab Kastor und Kastors Bruder, durch sein Flehn erweicht, das Licht der Augen wieder.) Der Griechische Dichter Stesichorus hatte ein schimpfliches Lied auf die Helena verfertigt: ihre Brüder Kastor und Pollux straften ihn dafür mit Blindheit. Hierauf machte er auf eben dieselbe ein Lobgedicht, und sie gaben ihm das Gesicht wieder.

V. 46—48.

Du, die du weder von einem schimpflichen Vater stammst, noch eine Vettel bist, die der Armen Grab durchwühlt, und Leichenasche geschickt umher zu streuen weifs.) Der Dichter, der sie vorher eine fromme Keuschheit genannt hatte, fährt fort sie mit lügenhafter Leyer zu loben. Ihre Mutter, meint er, hat sie wirklich von irgend einem Sklaven empfangen, und sie selbst hat wirklich zu ihren Zaubereyen Todtenknochen und Asche aus den Todtenurnen gebraucht.

V. 50—52.

Dein Leib speyt Kinder aus . . . so bald du sonder Schwachheit aus dem Kindbett springst.) Du gebierst selbst, und kannst nach der Geburt im Augenblick frisch und gesund das Bett verlassen. Hier beschuldigt er sie, eben so wie in der fünften Ode dieses Buches, untergeschobener Kinder. Das Lateinische Wort *Partumejus,* wie er ihren Leib nennt, ist ein lächerlich gebildetes Wort, das ihr leichtes Gebären anzeigen soll, und ist dem Geschlechtsnahmen *Pactumejus* (wie Andere lesen) weit vorzuziehen: denn hier ist von einer öftern falschen Niederkunft die Rede.

V. 56. 57.

Die Cotyttischen geheimen Gebräuche . . . des freyern Cupido Dienst.) Cotytto war die Göttinn der schändlichsten Unzucht: Canidia, die sich nicht selbst herunter machen will, nennt den Dienst derselben bloſs den Dienst des freyern Liebesgottes.

V. 58. 59.

Als ein feiner Oberpriester Esquilischer Magie, mich in der ganzen Stadt zum Mährchen machst.) Du, der du unsre geheimen Zauberkünste in den Esquilien so gut weiſst, als ob du unser oberster Priester wärest, (denn du hast sie ja in deiner Schrift erzählt) führst dich sehr treulos auf, daſs du die Geheimnisse ausschwatzest, und mich in der Leute Mund bringst.

V. 60.

Gieb den Peligner Hexen Geld, so viel du willst.) Die Peligner gehörten, eben so wie die Marser, zu den Sabinern, und diese standen in dem Rufe, daſs es unter ihnen die meisten Hexen und Zauberer gäbe.

V. 63 — 69.

Stets dich neu erfundnen Martern ausgesetzt zu sehn. So sehnt sich nach Ruhe der ungetreue Tantalus, u. s. w.) Kaum hat Canidia der neuen Martern für ihn erwähnt, so führt sie deren zur Beglaubigung ihrer Drohung einige an, nehmlich des Tantalus ewigen Durst und Hunger; des Prometheûs ewigen Schmerz an der Leber, die ihm täglich ein Adler wegfraſs, und die täglich wiederwuchs; des Sisyphus ewige Arbeit einen schweren Stein auf einen Berg zu wälzen, von dem er immer wieder herunter rollte.

V. 76. 77.

Die, deren Allgewalt ein wächsern Bild belebt, wie deine Neugier weiſs.) Dieses bezieht sich auf Horazens achte Satire des ersten Buches. Die Stelle lautet, nach Wielands Übersetzung:

Auch sah ich da zwey Puppen, eine wollen,
Aus Wachs die andre. Jene gröſsere
Stand drohend mit gezückter Geiſsel; diese lag
In Todesängsten, Sklaven gleich gekrümmt,
Um Gnade flehend.

In der Folge wird gesagt, daſs die grausame Canidia das arme Wachsbild in lodernden Flammen habe zerschmelzen lassen.

Das Sylbenmaſs dieser Epode ist das gleichzeilige sechsfüſsige jambische. Horaz hat darin nur dieses einzige Stück geschrieben. Im Lateinischen ist es, wie gewöhnlich, mit Spondeen untermischt; im Deutschen hat man an deren Stelle die vier mittelsten Füſse zuweilen in Anapäste verwandelt.

XVIII.

Secularischer Gesang.

Dieses secularische Lied für die Wohlfahrt des Römischen Reiches, welches vom Augustus dem Horaz zu verfertigen aufgetragen ward, hat den gelehrten Auslegern vielleicht zu kurz geschienen; denn sie verlängern es durch einige andere Oden unsers Dichters. Sie nehmen dazu die zwey und dreyſsigste des ersten Buches: *Poscimur, si quid vacui sub umbra lusimus tecum, quod et hunc in annum vivat et plures etc.* und die vier ersten Verse aus der ersten Ode des dritten Buches, welche heiſsen:

Odi profanum vulgus, et arceo,
Favete linguis! carmina non prius
Audita musarum sacerdos
Virginibus puerisque canto.

Ferner wählen sie aus der sechsten Ode des vierten Buches an den Apollo die vier letzten Strophen, die sich anfangen: *Spiritum Phoebus mihi, Phoebus artem.* Hiezu fügen sie noch die ganze ein und zwanzigste Ode des ersten Buches: *Dianam tenerae dicite virgines,* und lassen hierauf erst den eigentlichen secularischen Gesang angehen. Ein Anderer thut noch die zwey und zwanzigste Ode des dritten Buches: *Montium custos nemorumque virgo* hinzu, und beschlieſst mit der letzten Ode des dritten Buches: *Exegi monumentum aere perennius,* welche Horaz nach vollendeter Feyer des dritten Tages selbst gesungen haben soll.

Man kann dem Erfinder einer solchen Einrichtung, dem Sanadon, und seinem Nachfolger, dem Anchersenius, der die angeführten Oden und Stellen aus den Oden an drey verschiedenen Tagen singen läſst, den Witz nicht absprechen: allein da keiner der Alten einer solchen Einrichtung erwähnt hat, so überlassen wir diese Erfindung ihren Urhebern, und begnügen uns, den festlichen Gesang

ohne Einschaltungen im Deutschen so her zu setzen, wie ihn das Römische Alterthum uns überliefert hat.

Was die Feyer dieses secularischen Festes anbetrifft, so finden wir die beste Nachricht davon im Zosimus, einem Griechischen Geschichtschreiber aus dem fünften Jahrhundert. Dieser sagt im zweyten Buch seiner Geschichte: „Augustus erneuerte die secularischen Spiele, nachdem Atejus Capito die Erfordernisse dazu berichtet, und die Funfzehnmänner, denen die Sorge für die Sibyllinischen Orakel anvertrauet ist, die Zeit bestimmt hatten, wann geopfert und die Spiele gegeben werden müſsten. — Herolde muſsten alsdann herumgehen und alle zu einem Schauspiele einladen, welches sie nie gesehen hätten und in Zukunft nie sehen würden. Kurz vorher, ehe die Spiele angingen, setzten sich die Funfzehnmänner im Capitol und Palatinischen Tempel auf ihre obrigkeitliche Stühle, dem Volke, worunter aber keine Sklaven seyn durften, die Reinigungsstücke auszutheilen, welche in Kiefernholz, Schwefel und Erdharz bestehen." Nachdem der Geschichtschreiber noch einige Gebräuche berichtet hat, die in den drey Tagen und drey Nächten vorgenommen werden, so führt er das alte Orakel der Sibyllinischen Bücher an, welches in heroischen Versen abgefaſst ist. Man sehe hier dieses merkwürdige Stück des Alterthums in einer Deutschen Übersetzung:

Wann das längste Ziel des Menschenlebens heran naht,
Einen Weg von hundert und zehen Jahren durchlaufend *),
Dann erinnere dich, o Römer! und nimmer vergiſs es,
Dieses Gebotes erinnere dich: Den unsterblichen Göttern
Opfre neben den rauschenden Wassern der Tiber im Felde,
Wo es am schmalsten ist, so bald auf die Erde die Nacht sinkt.
Dort, wann erst die Sonn' ihr Licht verhüllet hat, opfre
Lämmer und Ziegen am Altar der meergeborenen Parcen **).

*) So lange und noch länger haben Menschen gelebt.

**) Man giebt den Parcen verschiedene Ältern; Einige den Jupiter und die Themis, Andere die Nacht, und der alte Griechische Dichter Lykophron das Meer.

Die braunlockigen Helferinnen der Mütter, die furchtbarn
Ilithyjen versöhne, wie sichs geziemet, durch Opfer.
Eber und schwarzes Mutterschwein blute der nährenden Erde.
Führ' alsdann schneeweiſse Farren zum Altar des Zevs hin,
Tages, und nicht bey Nacht: denn es ziemen den himmlischen Göttern
Unter den Opfern nur Tagesopfer. Schlachte sammt Farren
Auch die Färsen zugleich. Die Kuh sey makellos, welche
Juno's Tempel von dir empfangen soll. Phöbus Apollo,
Der auch den Nahmen Helios führt, der Sohn der Latona,
Werde mit gleichen Opfern verehret. Indeſs die Lateiner
Den Unsterblichen ihre Päane singen, umziehen
Chöre der Jüngling' und Mädchen die Tempel. Es stehe gesondert
Hier der Mädchen Chor, der Knaben muthiger Zuwachs
Dort; doch sey ihr Geschlecht in beiden Ältern noch blühend.
Aber die schon das Ehejoch bändigt, sollen der Juno
Liederumtöneten Altar umknieend die Königinn anflehn,
Daſs sie Heil und Errettung den Sterblichen allen, den Männern
Und den Weibern geb', am reichlichsten diesen, den Schwächern.
Alle bringen alsdann aus den Häusern welcherley Gaben
Sterblichen ziemet zu bringen, die Erstlinge jedes Ertrages,
Sühnungsmittel den milden Unsterblichen. Alles dieſs liege
Aufgehäuft, und bereit für des Himmels Bewohner, damit du,
Eingedenk der ringsum knieenden Weiber und Männer,
Ihnen der Gaben verehrest. Es dränge sich hinter einander
Tag und Nacht alsdann um die schicksalkundigen Tempel
Emsig Gewühl, und es mische sich Ernst zu frohem Gelächter.
Dieſs, o Römer! bewahr' in unvergeſsnem Gemüthe:
Dann wird Italiens Erd' und der Sitz der Lateiner auf immer
Unter deinem Zepter dem Joche den Nacken gewähren.

Die Austheilung der Strophen dieses secularischen Gesanges wird auf verschiedene Weise angegeben. Batteux, der Französische Übersetzer des Horaz, läſst die beiden ersten Strophen vom Chore der Knaben und Mädchen singen; die dritte Strophe giebt er den Knaben, die vierte und fünfte den Mädchen. Die sechste, siebente und achte singen beide Chöre; in die neunte theilen sich beide. Die zehnte bis funfzehnte giebt er beiden Chören; worauf er die Knaben noch

zwey Strophen, die Mädchen eine, und beide Chöre die letzte singen läſst. Diese ungleiche Eintheilung streitet wider die Gesetze des Wechselgesanges. In der Deutschen Übersetzung hat man den Strophen keine Überschriften gegeben, so wie sie auch in den Lateinischen Ausgaben des Horaz fehlen, und dem Gutdünken der Leser überlassen werden.

Wollte man die Strophen symmetrischer vertheilen, so könnte man sagen: Die beiden ersten, welche nur eine Vorrede, eine Ankündigung sind, wurden von den Funfzehnmännern selbst declamirt. Ihnen können sie wenigstens schicklicher in den Mund gelegt werden, als den Knaben und Mädchen, die hier ihr eigenes Lob singen würden. Alsdann wird die dritte Strophe an den Apollo von dem Chore der Knaben, und die vierte an Dianen von dem Chore der Mädchen gesungen. Die fünfte, worin um die Fruchtbarkeit der Ehen und Roms Bevölkerung gebeten wird, singen die Knaben; die sechste, worin von den Folgen der göttlichen Erhörung, von der wiederhohlten Feyer dieses groſsen Dankfestes geredet wird, singen die Mädchen. Die siebente, worin die Parcen und der Gott Terminus um die Dauer des verliehenen Glückes angerufen werden, singen die Knaben. Die achte, worin die Göttinn der Erde um reichliche Früchte gebeten wird, singen die Mädchen. Die erste Hälfte der neunten an den Apollo singen die Knaben, die andre Hälfte an Dianen die Mädchen. Die zehnte, elfte und zwölfte Strophe, die genau zusammenhangen, und worin von der Stiftung des Römischen Reiches geredet wird, singt der Chor der Knaben; die dreyzehnte, vierzehnte und funfzehnte, welche das Lob des Sohnes der Venus, des Augustus, enthalten, singt der Chor der Mädchen. Die sechzehnte, siebzehnte und achtzehnte, worin Apollo um beständige Vermehrung des Römischen Glückes, und Diana um Erhörung der Funfzehnmänner und der Knaben gebeten wird, singt der Chor der Knaben. Endlich nach einer ziemlich langen Pause, worin andre Feyerlichkeiten vorgehen, singen beide Chöre die letzte Strophe, die sich für beide Theile schickt, und wodurch der Gesang vollstimmiger beschlossen wird.

V. 1.

Gott Apoll! Diana, der Wälder Göttinn!) Der Dichter nennt gleich Anfangs die beiden Gottheiten, denen diese Hymne vorzüglich gewidmet war: denn der übrigen Götter wird nur gelegentlich gedacht.

V. 9.

Du, des Sonnenwagens Regierer!) Von dem Chore der Knaben, der jetzt zu singen anfängt, wird eben so, wie bey der Ankündigung in der ersten Strophe, Apollo als Sonnengott angeredet. Der Gedanke, die Sonne müsse nie etwas Gröſseres sehen, als Rom ist, wird jedem wegen seiner Erhabenheit gefallen. In der folgenden Strophe, welche die Jungfrauen singen, wird gebeten, daſs dieses groſse Rom ewig daure, daſs Diana das Geschlecht der Römer nie wolle untergehen lassen. Diese beiden Strophen haben Beziehung auf einander, wie bey Wechselgesängen gewöhnlich ist.

V. 13—15.

Die du reife Geburt ans Licht ziehst, Ilithyja! wenn wir dich nicht Lucina lieber oder Helferinn nennen sollen.) Horaz versteht unter der Lucina (bey den Griechen Ilithyja) keine andre Göttinn, als die Diana. So wie in der vorher gehenden Strophe Apoll als der Sonnengott angerufen ward, so wird hier Diana als Mondgöttinn angerufen: weil man glaubte, daſs der Mond einen groſsen Einfluſs auf das weibliche Geschlecht und besonders auf die Gebärerinnen habe. Catull nennt die Diana ausdrücklich nicht allein *Lucina*, sondern sogar *Juno Lucina*, und Dionysius von Halikarnaſs nennt sie *Hera Phosphoros*, welches eine wörtliche Übersetzung jenes Lateinischen Nahmens ist. — Daſs die Götter sich lieber bey dem einen Nahmen nennen hörten, als bey dem andern, war bey den Alten ein hergebrachter Glaube. Man beurtheilte, wie immer zu geschehen pflegt, die Götter nach den Menschen, die sich lieber bey ihrer Ältern und Groſsältern als bey ihrem eigenen Nahmen nennen

hörten: daher Agamemnon beym Homer seinen Bruder Menelaus erinnert, diese Höflichkeit ja nicht zu unterlassen. *Iliade. X*, 68. 69.

V. 25. 26.

Termon, der nie wankt, bestätige, was wir bitten.) Termon (Terminus), der Beschützer der Gränzen, hatte Rom so lieb, daſs er nicht von dem Felsen wich, worauf man das Capitol bauen wollte; man konnte seine Bildsäule (wie man vorgab) nicht von der Stelle bringen: so daſs man — weil er nach den Gesetzen der Religion unter freyem Himmel stehen muſste — über seiner Bildsäule eine Öffnung im Dache lieſs, wodurch er gewisser Maſsen noch immer unter freyem Himmel blieb, und die Römer nicht wider ihre Religion handelten. Man verstand in den alten Zeiten die Casuistik (die Kunst die Gottheit zu chicaniren, wie sie Adelung nennt) eben so gut, wie in den neuern Zeiten.

V. 29. 30.

Tellus, reich an Früchten . . ., kröne Ceres Haupt mit Ähren.) Bey den Ärnten ward dem Bilde der Ceres allemal ein Ährenkranz aufgesetzt; also heiſst dieſs eben so viel als: die Erde bringe reichliche Feldfrüchte. Auch diese Ärnten werden hier der Sonne und dem Monde zugeschrieben, deren Lob der Dichter nicht aus den Augen verliert, ob es gleich ein wenig versteckt wird. Daſs die Sonne die Früchte hervorbringt, ist bekannt; aber auch von dem Monde, von der Göttinn Luna, sagt Horaz in der sechsten Ode des vierten Buches, daſs sie die Früchte wohl gedeihen läſst. Eben so singt auch Catull:

Luna, welche den jährlichen
Lauf vollendend die Monden schafft,
Und dem Landmann die Scheuren füllt
Mit gedeihlichen Früchten.

V. 34.

Verbirg dein tödtlich Geschoſs, Apollo!) Ihm, als dem Sonnengotte, wurden auch die ansteckenden Seuchen zugeschrieben; die-

ses waren seine tödtlichen Pfeile Die Pest im Lager der Griechen schreibt Homer den Pfeilen des Apollo zu, das heifst, nach der allgemeinen Auslegung, den Strahlen der Sonne, oder der allzu heifsen Witterung.

V. 41 — 44.

Äneas, . . . der den Flammen Ilions glücklich entronnen, mehr giebt, als er zurück liefs.) Glücklich entronnen, nicht verrätherischer Weise, wie Einige vorgegeben hatten. — *Er giebt mehr:* nehmlich er giebt seinen Nachkommen die Herrschaft über den gröfsten Theil des Erdbodens; er selbst mufste blofs das Trojanische Gebiet zurück lassen, welches er nach dem Tode der Söhne Priams geerbt haben würde.

V. 54.

Seine Beile fürchtet der Meder.) Beile anstatt Fasces, Zeichen der Oberherrschaft; Meder anstatt Parther, welche Medien bewohnten. Von der Furcht der Parther schreibt Suetonius (II, 20.): „Als Augustus auf Armenien Anspruch machte, gaben ihm die Parther willig nach, lieferten ihm auch, auf sein Verlangen, alle die Kriegeszeichen aus, die sie dem M. Crassus und dem M. Antonius abgenommen hatten, ja sie sandten ihm überdiefs noch Geisel zu, und als ein Streit der Oberherrschaft wegen unter Einigen entstand, wollten sie keinen andern zum Regenten haben, als den, welchen er dazu ernennen würde."

V. 54 — 56.

Scythen suchen seinen Göttersprüch, und die stolzen Völker am Indus.) Der angeführte Biograph schreibt eben daselbst: „Es drang der Ruf von seiner Tapferkeit und grofsen Mäfsigung bis zu den Indiern und Scythen, die er blofs dem Nahmen nach kannte, und bewog sie, durch Gesandte seine und des Römischen Volkes Freundschaft zu suchen."

V. 57 — 59.

Schon kehrt Treue, Frieden und Ehre wieder, alte Zucht und lange vergeſsne Tugend wieder.) Dieses zielt besonders auf das Julische Gesetz wider den Ehebruch. In der fünften Ode des vierten Buches wird dieses ganze Lob noch umständlicher angeführt.

Wir sagen im Deutschen Frieden und Friede: von dem erstern rührt eigentlich der Genitiv des Friedens her.

V. 61 — 64.

Apoll, der Augur, u. s. w.) In dieser Strophe nennt der Dichter alle übrige Vorzüge des Apollo, dem dieser Gesang besonders gewidmet war. Als Sonnengott, der die Erde befruchtet, und als ein Gott der mit der Pest heimsuchet, war er schon genannt worden; hier wird er als ein Gott der Wahrsagerkunst, als ein unfehlbarer Bogenschütze, als ein Vorsteher der Musen und als ein Gott der Arzeneykunst gerühmt. Der Dichter weiſs alles zu seiner Zeit und ohne Weitschweifigkeit anzubringen.

V. 69 — 71.

Aventins und Algidons Göttinn höre mit ihm die Gebete der Funfzehnmänner gnädig.) Sie erhöre das Gebet, welches sie, nach unsrer Voraussetzung, gleich im Anfange thaten.

V. 73 — 76.

Unser Chor rührt Jupitern, rührt die Götter alle: mit der Zuversicht gehn wir fröhlich heim, belehrt Apolls und Dianens hohes Loblied zu singen.) Weil die singenden Personen so zuversichtlich glauben, daſs ihr Gebet erhöret worden sey und die Jungfrauen vorher zu singen aufgehöret hatten, da sie sonst wie die ihnen vorgehenden Knaben gleichfalls drey Strophen hätten singen sollen, so kann in dieser Pause eine gewisse bedeutende Handlung der Wahrsager vorgegangen seyn. Auf unsern Theatern läſst man, wenn angedeutet werden soll, daſs Jupiter die Wünsche erfüllen werde, einen künstli-

chen Donner hören. Was die Römer vorgenommen haben, ist uns nicht bekannt. Übrigens konnte unser Dichter seinen Gesang nicht besser beschliefsen, als mit der Hoffnung, das Gebet der unschuldigen Jugend werde von den Göttern erhöret werden. Er legt seinen jungen Personen zugleich in den Mund, dafs sie ihren Lobgesang nicht aus eigenen Kräften angestimmt, sondern ihn erlernt haben: wodurch er zugleich sehr fein zu verstehen giebt, er selbst habe diese edle Jugend unterrichtet.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

a81

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Horatius Flaccus, Quintus, / Ramler, Karl Wilhelm, / Rode, Bernhard,

Horazens Oden

Bd.: Zweyter Band

Berlin 1800

A.lat.a. 440-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10241501-4
VD18 90452801